P. o. germ. 744d - 2 Knigge

<36635510200016

<36635510200016

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

des armen

Herrn von Mildenburg,

in Briefen herausgegeben

von

Adolph Freyherrn Knigge.

Zweyter Theil.

Zweyte Auflage.

Hannover,

in der Administration der Ritscherschen Buchhandlung.

1798.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Hier überreiche ich den Lesern den zweyten Theil der Geschichte des armen Herrn von Mildenburg, voll von Dankbarkeit für die gütige Aufnahme des er-

 sten;

sten; Mit dem dritten Theile wird die Geschichte geschlossen werden.

Reich an unerwarteten Begebenheiten und romanhaften Ueberraschungen ist dies Buch nicht; ich gestehe aber, daß es weniger meine Absicht gewesen, durch kleine Autor-Künste die Aufmerksamkeit solcher Menschen zu fesseln, die nur amüsiert seyn wollen, als vielmehr (wie ich auch schon in der Geschichte Ludwigs von Seelberg den Versuch gewagt habe) ernsthafte, oft nicht genug beherzigte Wahrheiten in ein gefälligers Gewand zu hüllen; nützlichen Grundsätzen auf diese Weise allgemeinern Cours zu verschaffen; mein Schärflein zum feinern Studium practi-

scher Weltklugheit beyzutragen, und meine Mitbrüder aufmerksam auf manche, zuweilen flüchtig übersehene Seiten ihres Herzens zu machen.

Madam Homanns Brief über weibliche Bildung, im ersten Theile, hat Beyfall gefunden; man wird in dem vorliegenden andre Gegenstände auf eben diese Weise behandelt sehn, zum Beyspiele: die Art, Fürstengunst und Gewicht im Staate zu guten Zwecken zu nützen; über Menschenliebe und Menschenwerth; über die Verschiedenheit des Tons in den einzelnen teutschen Provinzen, u. d. gl. m. Uebrigens schmeichle ich mich, meinen Hauptzweck nie aus dem Gesichte verlohren zu

 haben,

haben, nämlich den: zu zeigen, daß die kleinen, unvermeidlichen Uebel dieser Welt nicht willkührlich von der Vorsehung uns also zugeschickt werden; sondern daß wir selbst, durch Abweichungen von dem graden Wege der Vernunft und Redlichkeit, uns unsre Schicksale bereiten, und daß die Folgen unsrer Handlungen immer mit der dabey angewendeten Klugheit und Rechtschaffenheit in gleichem Verhältnisse stehen.

Da die Verschiedenheit des Briefstyls, dessen ich mich in solchen Schriften zu bedienen pflege, bis itzt nicht misfallen

hat; so habe ich auch diesmal darauf Rücksicht genommen.

Der erste Theil der Geschichte des armen Herrn von Mildenburg ist nun, wie ich höre, in das Holländische übersetzt, und wird in wenig Wochen in Amsterdam gedruckt erscheinen. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, ob dies Buch in Holland mit Interesse wird gelesen werden. Die Verhältnisse, in welchen ich den Helden meiner Geschichte auftreten lasse, und was ich darüber gesagt habe, die Personen, mit denen er lebt — Fürsten, Minister, Hofschranzen, Mönche, Pedanten gewisser Art u. s. f. — das Alles scheint mir dort fremd zu seyn; und eben darum mögten

auch wohl die Nüancen im Style daselbst weniger gefühlt werden, weniger Unterhaltung gewähren; doch kann ich darüber nicht bestimmt urtheilen, und es würde mich kränken, wenn der sehr geschickte Unternehmer dieser Arbeit, den das Publicum durch seine vortrefliche Uebersetzung meines Buchs: **Ueber den Umgang** kennt, sich eine undankbare Mühe gegeben hätte.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Brief, Seite 1; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in London.

Er meldet ihm, daß er nun wieder an dem Orte seiner Bestimmung und der ihm drohenden Gefahr glücklich entkommen sey. Beschreibung dieser Begebenheit. Er wurde nemlich in einem Dorfe, wo er einer **dürftigen Familie** Wohlthaten erwies, von des **Fürsten von** *** Leuten aufgefangen und sollte wieder auf die Festung gebracht werden, als der **Hauptmann von Biedersdorf**, begleitet von **zwey andern französischen Officiers**, ihn befreyete. Klagen über den widrigen Gang seiner Schicksale. Feindseliges System, nach welchem er künftig zu handeln beschlossen hat. Er verachtet die Menschen; doch will er ihnen Gutes thun; aber nur aus eigenem Seelen-Bedürfnisse, nützlich und thätig zu seyn und Genuß

zu haben. Er will also künftig aus dem Kopfe, nie aus dem Herzen, Bewegungsgründe zu seinen Handlungen hernehmen.

Zweyter Brief, Seite 23; Von dem Geheimenrathe und Obermarschalle von Güldenplink, an den Staats-Minister von Kappstein.

Der **Herzog von ***** hatte an den **Fürsten von ***** geschrieben und denselben gebethen, seinen alten Groll gegen den **Herrn von Mildenburg** fahren zu lassen, und ihn ferner nicht mehr zu verfolgen. **Der Fürst** ist hierzu bereit gewesen und sein **Ober-Marschall** begleitet das Antwortschreiben desselben mit diesem Briefe. Er stellt sich, als habe man dort am Hofe gar keinen Antheil an Mildenburgs neulicher Entführung; doch nützt er die Gelegenheit, ein Paar Worte einfliessen zu lassen, die ein nachtheiliges Licht auf **Heinrichs** Character werfen und Mistraun gegen ihn erwecken sollen. Beyläufig etwas über des **Fürsten Maitresse** (**Heinrichs** eifrigste Verfolgerinn) und ihren Anhang. Sie ist in Ungnade gefallen. Uebrigens ist der Brief voll hofmännischer Süßigkeiten.

Dritter Brief, Seite 28; Von dem Doctor Porr in London, an Heinrich von Mildenburg.

Er giebt ihm Nachricht davon, daß er in Kurzem mit seinem **engländischen Reise-Ge-**

Gefährten in die südlichen Provinzen von Frankreich ziehn wird, wünscht ihm Glück zu seiner Brfreyung und hofft, ihn im nächsten Herbste besuchen zu können. Die weitläuftigere Antwort auf Heinrichs Brief verspart er bis zum nächsten Posttage.

Vierter Brief, Seite 29; Von Heinrich, an den Doctor Porr, zu Hieres in Provence.

Nachricht von seinem gegenwärtigen Zustande. Vorher ein Paar Worte über **Biedersdorf**. Dieser wird wohl die französischen Dienste verlassen und von seiner Leibrenthe in Neuwied leben. **Heinrich von Mildenburg** selbst hat jetzt viel Geschäfte. Noch einige Züge zu dem Bilde seines **Herzogs**. Geschichte seiner Erziehung. Ueber Prinzen-Bildung. Character des **Geheimenraths von Braunfeld** und seiner **Tochter**, die sehr mannsüchtig zu seyn scheint. **Heinrich** hat einen Universitäts-Freund des **Doctor Porrs** angetroffen; dieser ist der **Herr Seifenberg**, Secretair des **Ministers von Rappstein**. Es wird Derselbe nächstens an **Porr** schreiben. Schilderung dieses Mannes. **Heinrich** ist wohl mit seinem Zustande zufrieden, mögte aber gern mehr bemerkt werden, eine wichtigere Rolle spielen. Das Einförmige der gewöhnlichen Lagen ist für gewisse, zu höherm Schwunge berufene Geister nicht befriedigend. Er wünscht sich irgend etwas, das seinem Herzen kräftigere Nahrung gäbe.

Fünf-

Fünfter Brief, Seite 43; Von dem Fräulein von Braunfeld, an die Demoiselle Elisabeth Rittermann, in Straßburg.

Sie erneuert ihr Andenken bey dieser Freundinn, mit der sie in Straßburg in Pension gewesen. Ueber ihre alten Bekanntschaften und Liebschaften. Es ist traurig, daß die Jahre fortrücken und noch immer keine Freyer sich einstellen. Doch hofft das Fräulein, einen Fang an dem Herrn von Mildenburg gethan zu haben. Es muß sich bald ausweisen, ob sie sich irrt. Ein Paar kleine Aufträge.

Sechster Brief, Seite 48; Von dem Secretair Seifenberg, an den Doctor Porr, in Hieres.

Erneurung der alten Bekanntschaft. Er theilt ihm seine Lebensgeschichte mit, von der Zeit an, da sie sich nicht gesehn haben. Auf Universitäten hatte er nicht viel gelernt, wurde aber dennoch Hofmeister bey des Landraths von Eberbach Kindern. Beschreibung seiner damaligen Lage. Dort wird er Freymaurer; Folgen davon. Der Landrath stirbt; Er wird verabschiedet. Seine Erwartung, in Dresden durch die Freymaurerey sein Glück zu machen, wird nicht erfüllt. Er wird Schauspieler, an einem Orte beklatscht und am andern ausgepfiffen, da er dann aus Aerger erkrankt. Nun wird er Schriftsteller, schreibt ein mystisches Werk, das er selbst nicht versteht, wodurch er

sich

sich aber großen Ruhm erwirbt. Der Prinz von *** nimt ihn als Secretair in Ordens-Geschäften an. Welche Rolle er dort spielt? Als diese Freymaurerey ausser Cours kömmt, wird er zwar reduciert; aber doch dem **Minister von Kappstein** zum Privat-Secretair empfohlen; Hier geht es ihm wohl. Einige Züge zu dem Bilde des **Herrn von Kappstein.** Dieser wird wohl bald in königlich ***sche Dienste gehn. Nun etwas von des **Herrn von Mildenburgs** Lage. Er steht sehr gut bey dem **Herzoge** und wird bald ein glänzendes Glück machen. Doch hat er kürzlich Gelegenheit zu nachtheiligen Gerüchten über ihn dadurch gegeben, daß er **ein Frauenzimmer** heimlich in seinem Hause beherbergt hat, die auch noch bey ihm ist.

Siebenter Brief, Seite 72; Von dem Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Ernstliche Wiederlegung des eben so unedeln, als inconsequenten Systemes, nach welchem **Heinrich** die Menschen beurtheilt und behandelt. Was er ihm räth? Wie es ihm in Hieres gefällt?

Achter Brief, Seite 85; Von Heinrich, an den Pastor Ehrmann, in Birkenthal.

Er bittet ihn um Nachrichten aus der dortigen Gegend, besonders aber von der Familie

milie in Altenwedel. Gewisse Ursachen bewegen ihn, darnach zu fragen. Er meldet ihm dagegen, wie es ihm seit seiner Abreise von Birkenthal gegangen ist. Er ist jetzt Cammer-Director und steht in Gunst bey seinem Herrn. Der Minister von Kappstein hat die dortigen Dienste verlassen. Wie es ihm übrigens geht? Er hat den Aufenthalt seiner Schwester, der Frau von Stallheim, entdeckt, sie zu sich geholt, ihren Mann zu einer gütlichen Trennung bewogen, und sie endlich, auf ihr dringendes Verlangen, in einem Kloster in Pension gethan. Seinen Jugend-Freund, den Herrn von Herbrand, den er einst in Frankfurth wiedergefunden, hat er als Kriegsrath in herzoglichen Diensten angebracht. Den Doctor Porr erwartet er nächstens. Der Hauptmann von Biedersdorf hat nun seinen Abschied genommen.

Neunter Brief, Seite 94; Von dem Schriftsteller und Schauspieler Strunzmann in Speyer, an Heinrich von Mildenburg.

Er wendet sich an ihn, als einen Beförderer der Wissenschaften und Künste, klagt ihm seine und der Seinigen Noth, schickt ihm Schauspiele, die er geschrieben hat, mit der Bitte, den Druck derselben zu veranstalten, und verspricht, noch zwey Trauerspiele nachzusenden.

Zehn-

Zehnter Brief, Seite 98; Von Heinrich von Mildenburg, an den Herrn Strunzmann.

Antwort auf den vorigen und einen, indeß erhaltenen Brief. Er bittet, sich mit der ihm überschickten Geld-Beysteuer zu begnügen und ihn mit fernerer Correspondenz und mit seinen Manuscripten zu verschonen.

Eilfter Brief, Seite 101; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Straßburg.

Seine Umstände scheinen eine bessere Wendung zu nehmen. Er hat jetzt, als Cammer-Director, einen größern Würkungskreis vor sich und verspricht, sich so zu betragen, daß seine Freunde nichts für ihn zu fürchten brauchen. **Braunfeld** ist nun nicht mehr sein gefährlicher Feind, ist selbst durch Wiederwärtigkeiten niedergedrückt. Er hatte ihm, auf ziemlich deutliche Weise, seine **Tochter** zur Frau angetragen. **Mildenburg** lehnte dies ab und fürchtete nun Rache; allein bald nachher musste **das Fräulein** einen **Candidaten** heyrathen, mit dem sie nun in der Pfalz lebt. Geschichte dieses Menschen und seiner Verhältnisse. Nun aber denkt **Mildenburg** erstlich daran, sich eine Gattinn zu wählen. Er hat seine Augen auf das **Freyfräulein Louise von Rastitz** geworfen. Was für Schritte er desfalls gethan? Der **Herr von der Hart** hat kürzlich aus America geschrieben. Es geht ihm ziemlich, doch sehnt er sich nach Europa zurück. Er wünscht Nachricht

von

von seiner Frau und von Carolinen zu erhalten. Warum ihm Heinrich zwar den Tod der Ersteren berichten, von Letzterer aber nichts schreiben will? Ein Paar Worte über sein System, im Gegensatze mit Porrs Meinung über Menschen und Menschenwerth. Er hofft, ihn bald bey sich zu sehn und thut ihm den Vorschlag, Leibmedicus des Herzogs zu werden.

Zwölfter Brief, Seite 115; Von dem Pastor Ehrmann in Birkenthal, an Heinrich von Mildenburg.

Antwort auf den achten Brief in diesem Theile. Nachrichten aus Altenwedel. Die Eltern des Freyfräuleins haben Louisen zu einer Verbindung mit einem Landjunker zwingen wollen. Da sie sich wiedersetzt hat; so wird sie nun übel behandelt. Madam Homann in Engeleben hat einen großen Theil ihres Vermögens verlohren, und muß nun sehr eingeschränkt leben. Wie Caroline Felmer sich dabey beträgt? Bemerkungen über Betragen im Unglücke und über die Wege der Vorsehung.

Dreyzehnter Brief, Seite 122; Von dem Doctor Porr in Mainz, an Heinrich von Mildenburg.

Er schlägt das Anerbiethen, ihn zum Leibmedicus zu befördern, aus. Aus was für Gründen? Sein Plan ist, künftig in Hamburg zu leben; Und wie? Er wird ihn bald besuchen.

Ueber

Ueber den Ton, der in den Rhein-Gegenden herrscht, im Gegensatze mit der niedersächsischen Stimmung.

Vierzehnter Brief, Seite 136; Von dem Staatsminister von Kappstein, an Heinrich von Mildenburg.

Er wünschte ihn, zur Hülfe in seinen Geschäften, bey sich; Doch da **Mildenburg** jetzt gute Aussichten vor sich hat; so räth er ihm, diese gehörig zu benutzen. Guter Rath, wie er mit seinem **Herzoge** umgehn soll. Allgemeine Lehren über das Betragen eines Mannes, der Einfluß auf Geschäfte und die Gunst eines Fürsten hat.

Funfzehnter Brief, Seite 156; Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, in Neuwied, an den Doctor Porr, in Frankfurth am Mayn.

Nachricht von den Verhinderungen, welche ihn abgehalten haben, ihre vorgeschlagene Zusammenkunft zu Stande zu bringen, obgleich er ihn gern gesprochen hätte. Er fürchtet, daß **Mildenburg** neue Unvorsichtigkeiten begehn wird, und bittet den **Doctor**, ihm genaue Nachricht zu geben, wie er alles dort gefunden hat.

Sechzehnter Brief, Seite 159; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

Er hat nun **Mildenburg** gesehn und theilt dem **Hauptmanne** Bemerkungen über desselben Lebensart mit. **Mildenburg** weiß sich in seiner Stelle wichtig zu machen, ohne jedoch die untheilnehmende Kälte mancher Staatsmänner anzunehmen. Schilderung der Stadt, des Hofs, des **Herrn von Braunfeld**. Ueber **Mildenburgs** dortigen Ruf; Ueber den **Herrn von Herbrand**; Ueber **Mildenburgs** bevorstehende Verheyrathung. Da diese nun einmal beschlossen ist; so will **Porr** selbst hinreisen und Freywerber seyn.

Siebenzehnter Brief, Seite 171; Von dem Doctor Porr, in Birkenthal, an Heinrich von Mildenburg.

Bericht von seinen ihm aufgetragenen Verrichtungen. Kleine Reise-Beschreibung. Eine Mascarade in einer fürstlichen Residenz. Wie er die **Räthinn Homann** und **Carolinen Felmer** angetroffen? Seine Ankunft bey dem **Pastor Ehrmann**. Nachricht von dem, was Dieser vorher in der Heyraths-Angelegenheit gewürkt hatte. Schilderung des **Pachters Horn und seiner Familie**, in Altenwedel. In diesem Hause spricht **Porr** zuerst **Louisen**. Negociation durch Monsieur Previlliere. **Porrs** Aufnahme in des **Barons** von

von Rastitz Hause. Er thut seinen Antrag und wird nicht abgewiesen.

Achtzehnter Brief, Seite 189; Von Friederiken von Bergmannsdorf, gebohrnen von Braunfeld, in Mannheim, an die Demoiselle Elisabeth Rittermann, in Straßburg.

Nachricht von ihrer häuslichen Lage, die so ist, wie sie es verdient. Ihr **Mann** ist eifersüchtig. Sie leben uneinig. Sie redet von ihm mit Verachtung. Sie bittet ihre Freundinn, sie zu besuchen; dann wollen sie dem ehemaligen Candidaten gemeinschaftlich den Kopf zurecht setzen. Der alte **Braunfeld** hat versprochen, an dem **Herrn von Mildenburg** Rache zu nehmen.

Neunzehnter Brief, Seite 192; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

Er ist im Begriff, nach Hamburg zurückzukehren. **Mildenburg** aber geht auf vierzehn Tage nach Altenwedel, um da Hochzeit zu halten. **Porr** hat indessen einen ehrlichen und verständigen Mann gefunden, den **Banquier Schlaubach**, der ihnen künftig genaue Nachrichten von **Mildenburg** geben wird.

Zwanzigster Brief, Seite 194; Von Heinrich von Mildenburg, an den

Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

Ueberhäufte Geschäfte, und die nicht alle von angenehmer Art sind, haben ihn abgehalten, zu schreiben. Der **Herzog** ladet ihm viel Arbeit mancher Art auf. Es wenden sich so viel Bittende an ihn, denen er es nicht immer recht machen kann. Er ist nun überzeugt, daß **Braunfeld** sein heimlicher Feind ist. Dieser hat es kürzlich hintertrieben, daß ihn der **Herzog** nicht zum Geheimenrath gemacht hat. Das ihm aufgetragene Fabriken-Wesen ist eine kitzliche Sache. Dabey kann er sich selbst auf die Leute nicht verlassen deren Glück er gebauet hat. Der Umgang **seiner Frau** hält ihn dafür nicht schadlos. Er hat wenig Muße, die er ihr widmen kann und sie geht auch gern täglich aus. Er hofft indessen, daß dies sich nach und nach geben soll. **Der Herzog** will auf Reisen gehn.

Ein und zwanzigster Brief, Seite 201; Von Ludwig Felmer, in Ostindien, an seine Schwester Caroline, in Engeleben.

Er dankt ihr für einen von ihr empfangenen Brief und für die Nachrichten von **ihren Verwandten**. Er hofft, in einem Paar Jahren sein Vaterland wiederzusehn. Das Schicksal hat ihn begünstigt. Er hatte eine **reiche Wittwe** geheyrathet, die nun gestorben ist und ihn zum Erben eingesetzt hat. Er will jetzt ledig

dig bleiben, sein Vermögen seinen Geschwistern zuwenden, alles zu Gelde machen und damit nach Teutschland kommen. Indessen ermahnt er sie Alle zur Sparsamkeit.

Zwey und zwanzigster Brief, Seite 205; Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, in Neuwied, an Heinrich von Mildenburg.

Antwort auf den zwanzigsten, mit dessen Inhalt er nicht sehr zufrieden ist. Er meint, es sey ganz **Mildenburgs** Schuld, wenn ihm zu viel, zu schwere und gefährliche Geschäfte aufgetragen würden. **Seine Frau** sollte er bey Zeiten von der zerstreueten Lebensart abzulenken suchen; Nachher mögte es zu spät seyn. Wenn der alte **Rastiz** die versprochenen Zinsen nicht schickt; so muß er ohne Complimente gemahnt werden. Er fürchtet, daß **Heinrich** seine Rolle in * * * bald ausgespielt haben mögte. Ueber Feinde und schlechte Menschen. Die Reise **des Herzogs** billigt er gar nicht; Warum? **Biedersdorfs** eigene Lage ist nicht die angenehmste.

Drey und zwanzigster Brief, Seite 212; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Er hat jetzt viel Geschäfte, Unruhen und Sorgen. **Der Herzog** ist fortgereist. Er ist jetzt Geheimerrath und hat viel wichtige

und kitzliche Sachen unter Händen. Mit den Fabriken, worauf der **Herzog** so viel hält, will es nicht fort. **Braunfeld** arbeitet ihm entgegen. Die Fabricanten laufen zum Theil mit den Vorschüssen davon. Die Reisen des **Herzogs** kosten gewaltig viel. Er weiß zuweilen nicht, woher er das Geld nehmen soll. **Herbrand**, der als Reise-Marschall mitgegangen ist, und der ihm so viel Verbindlichkeiten hat, scheint sich zu der Parthey seiner Feinde zu schlagen. Im häuslichen Leben findet er keinen Ersatz für diese Unruhen. Klagen über seine **Frau**. Vielleicht wird sie häuslicher, wenn sie Mutter wird. Sie steht im Begriff, es zu werden. Er sucht auch durch die **Frau von Steinbach** auf sie zu würken, die ein edles Weib, seine Freundinn, und deren **Mann** jetzt mit dem **Herzoge** in Italien ist. Auch wird er **Carolinen Felmer** als Gesellschafterinn in das Haus nehmen. Seine **Schwiegermutter** ist gestorben. Der **Baron Rastitz** hat ihm den Windbeutel *Previllière* als Cammerdiener anschwätzen wollen; Er hat ihn aber nicht angenommen.

Vier und zwanzigster Brief, Seite 222; Von dem Friseur Jaques Previllière, an den Baron von Rastitz, in Altenwedel.

Er beklagt sich, daß **Mildenburg** ihn nicht hat in seine Dienste nehmen wollen. Er wird aber vermuthlich Cammerdiener bey dem Geheimenrathe von **Braunfeld** werden. Aus

Rache

Rache sagt er sehr viel Böses von Mildenburgs Aufführung und der Art, wie derselbe seine **Gemahlinn** behandelt.

Fünf und zwanzigster Brief, Seite 225; Von dem Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Er liefert die geforderten Nachrichten von **Mildenburgs** jetzigen Lage, bittet aber um Verschwiegenheit. **Mildenburgs** Feinde mehren sich. **Braunfeld** redet öffentlich gegen ihn. Man giebt ihm Schuld, er habe den **Herzog** zu der kostbaren Reise vermogt. Die mislungenen Versuche im Fabriquenwesen kommen ihm auch zur Verantwortung. Die schädliche Verpachtung der Aemter ist gleichfalls sein Werk. Bild seines unglücklichen häuslichen Lebens. Das Publicum aber nimt die Parthey seiner **Gemahlinn**. Bemerkungen darüber. Sein unschuldiger Umgang mit der **Frau von Steinbach** wird ihm verdacht. Wer diese Dame ist? Sein Urtheil über **ihren Mann**. Ueber die Unbillige Art, Menschen zu richten und zu beurtheilen.

Sechs und zwanzigster Brief, Seite 237; Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, in Neuwied, an Heinrich von Mildenburg.

Unglück verfolgt ihn; Er hat nun auch den größten Theil seiner Leibrenthe verlohren.

Mit dem Reste unternimt er die Werbung einer Compagnie und geht mit teutschen Hülfstruppen nach America. Im nächsten Frühjahre wird er abreisen. Er mag keinen Abschied von ihm nehmen. Er kennt **Mildenburgs** Lage, will aber nicht viel darüber reden, weil er doch nicht helfen kann. Kurzer Rath.

Sieben und zwanzigster Brief, Seite 240; Von dem Geheimenrathe von Braunfeld, an den Reisemarschall und Kriegsrath von Herbrand, in Rom.

Er dankt ihm für die Fortsetzung ihres vertrauten Briefwechsels, bittet um Unterhaltung desselben und läßt ihn in der Entfernung Vortheile davon hoffen. Er billigt es, daß **Herbrand** nicht so ganz gradezu gegen **Mildenburg** würken will; schiebt es ihm indessen doch in's Gewissen, daß Dienst-Eifer über Freundschaft und Dankbarkeit gehn muß. Nun folgen herbe Anklagen des armen **Mildenburgs**. Er giebt anheim, ob es nicht gut wäre, den **Herzog** dahin zu stimmen, daß er dieß alles untersuchen liesse und diese Untersuchung ihm, dem Geheimenrath von **Braunfeld**, auftrüge. Dann kommen giftige Anspielungen auf das vergangene und gegenwärtige Privatleben Mildenburgs, wobey die Anecdoten, welche *Monsieur Previllière* erzählt, hat genutzt werden. Noch bittet er den **Herrn von Herbrand**, er möge doch dem **Obristlieutenant von Steinbach** einen kleinen Wink in Ansehung der Vertraulichkeit seiner **Frau** mit **Mildenburg** geben.

Acht

Acht und zwanzigster Brief, Seite 249; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Seine Lage wird immer trauriger. Seine Frau ist von einer Tochter entbunden, erfüllt aber so wenig die mütterlichen Pflichten, als die, der Hausfrau. Der alte Rastitz hat ihm einen Brief, voll grober Vorwürfe geschrieben. Seine Antwort; Folgen davon. Ueber sein Verhältniß mit der Frau von Steinbach. Seine politische Lage wird critischer. Da er sich sonst niemand vertraun darf; so bittet er den Doctor, er möge ihn doch bald besuchen.

Neun und zwanzigster Brief, Seite 256; Antwort des Doctors auf den vorigen Brief.

Er spricht ihm Muth ein, giebt ihm Rath und verspricht, in ein Paar Monaten zu kommen.

Dreyssigster Brief, Seite 261; Von dem Obristlieutenant und General-Adjudanten von Steinbach, in Rom, an seine Gattinn.

Ein anonymer Briefschreiber hat gesucht, ihm Verdacht gegen seine Frau und den Herrn von Mildenburg einzuflößen. Dies hat auf ihn keinen Eindruck gemacht. Doch hält er es für Pflicht, ihr dies zu melden.

Ein und dreyssigster Brief, Seite 263; Von Demselben, an dem Geheimenrath von Braunfeld.

Er nimt es sehr übel, daß der Geheimerath ihm durch **Herbrand** hat Winke über seiner **Frau** Aufführung geben lassen. Er bittet ihn, in sehr derben Ausdrücken, sich künftig nicht in fremde Händel zu mischen. Auch räth er ihm freundschaftlich, die Cabalen gegen den **Herrn von Mildenburg** aufzugeben.

Zwey und dreyssigster Brief, Seite 266; Von Carolinen Felmer, an die Räthinn Homann, in Engeleben.

Klagen über ihr langes Stillschweigen. Nachrichten von ihrer Lage in **Mildenburgs** Hause. Sie glaubt sich so aufzuführen, wie sie es verantworten kann. **Mildenburg** behandelt sie edel. Sie hat wenig Umgang. Bild von der **Frau Geheimeräthinn**, das nicht sehr vortheilhaft ist. Der **Frau von Steinbach** lässt **Caroline** nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren; der **Mann** wird sehr gelobt. **Mildenburg** scheint viel heimlichen Kummer zu haben.

Drey und dreyssigster Brief, Seite 276; Von dem Pastor Ehrmann, in Birkenthal, an Carolinen.

Als **Carolinens** Brief an **Madam Homann** ankam, war Diese schon gestorben.

Er

Er schickt ihr also den Brief zurück und meldet noch, daß die Räthinn ihr kleines Vermögen Carolinen vermacht habe.

Vier und dreyssigster Brief, Seite 279; Von dem Herrn von der Hart, in Martinique, an Heinrich von Mildenburg.

Seine Lage hat sich noch vortheilhafter verändert; doch sehnt er sich nach Europa zurück. Länger als bis zum nächsten Frühjahre bleibt er gewiß nicht in America. Da jetzt teutsche Truppen dort hinkommen werden; so will er suchen, zu diesen zu gehn und Lieferungen für eine Armee übernehmen. Er dankt für den von Mildenburg erhaltenen Brief, darinn der Bericht von dem Tode seiner Frau stand. Noch immer verlangt ihn nach Nachrichten von Carolinen.

Fünf und dreyssigster Brief, Seite 282; Von dem regierenden Herzoge von ***, aus Rom, an den Geheimenrath von Braunfeld.

Er befielt ihm, seinem Vorschlage gemäß, mit Zuziehung zweyer Regierungsräthe, die Untersuchung gegen Mildenburg anzufangen, jedoch dabey mit Discretion zu Werke zu gehn, die Beendigung aber zu beschleunigen.

Sechs

Sechs und dreyssigster Brief, Seite 285; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Heilbronn.

Er giebt ihm Nachricht von **Mildenburgs** Lage, damit er die Sache nicht, verschlimmert, durch das Gerücht erfahre. Seit acht Tagen ist er bey **Mildenburg**. Wie er ihn gefunden? Häusliche Verfassung. Erzählung wie **Braunfeld** seine Commission gegen **Mildenburg** eröfnet hat. Fernerer Verlauf der Sachen. **Mildenburg** muß sich aller bisherigen herrschaftlichen Geschäfte entschlagen, Stadt-Arrest halten und sich täglich in seinem Hause verhören lassen. Die ihm gemachten Beschuldigungen scheinen nicht sehr wichtig; doch können die Folgen nicht anders als sehr unangenehm seyn. **Porrs** Empfindungen bey diesem Allen. **Mildenburgs** Aufführung dabey. Unedles Betragen **seiner Frau**. Wie ihr im Publico begegnet wird. Sie hat ihrem Vater heimliche Depechen gesendet. **Caroline Felmer** zeigt sich von einer edeln Seite. **Mildenburgs** ehemaligen Creaturen verlassen ihn.

Sieben und dreyssigster Brief, Seite 297; Fortsetzung des vorigen.

Die Commission fährt mit der Untersuchung fort, und zwar auf sehr boshafte Weise. Betragen der edeln **Frau von Steinbach**. Sie hat **ihren Mann** um Verwendung bey **dem Herzoge** gebeten. Die **Frau von Mil**den-

denburg hat sich von ihrem Manne getrennt und ist zu ihrem Vater zurückgekehrt. Das Kind behält Mildenburg und schickt es vorerst zu seiner Schwester, in's Kloster.

Achtunddreyssigster Brief, Seite 303; Von dem Obristlieutenant von Steinbach, aus Venedig, an Heinrich von Mildenburg.

Er hat männlich und ernsthaft mit dem Herzoge über Mildenburgs Angelegenheit geredet. Der Herzog will die ganze Untersuchung ruhn lassen, wenn Mildenburg seinen Abschied fordern und mit achthundert Thalern, auswärts zu verzehrender Pension zufrieden seyn will. Das ihm geschenkte Haus darf er verkaufen. Er räth ihm, diese Vorschläge anzunehmen; Warum? Versicherungen fortdauernder Freundschaft.

Neun und dreyssigster Brief, Seite 308; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Heilbronn.

Mildenburgs Schicksal ist nun entschieden. Er nimt die Pension an; Sein Abschied lautet ehrenvoll. Er zieht zu Porr, nach Hamburg. Das Haus hat Schlaubach gekauft. Die Schulden sind davon bezahlt. Caroline Selmer geht mit ihnen. Porr nimt noch eine alte Muhme zu sich. Schilderung ihrer

ihrer künftigen Lebensart. Mildenburgs Kind ist zu der Frau von Stallheim gebracht.

Vierzigster Brief, Seite 312; Von Mildenburg, aus Hamburg, an die Frau von Steinbach.

Er ist gefährlich krank gewesen. Schilderung seines jetzigen Gemüths-Zustandes.

Erster

Erster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in London.

*** den 1sten December, 1773.

Da Deine theilnehmende Freundschaft gewiß bey der Nachricht gelitten haben wird, die Dir mein Wohlthäter von dem Unfalle gegeben, der mich betroffen hat; *) so halte ich es für meine Pflicht, auch den ersten freyen Augenblick zu nützen, um Dir zu sagen, daß ich glücklich aus den Händen meiner Verfolger errettet, und wieder hier an dem Orte meiner Bestimmung bin.

Wie

*) Man sehe den letzten Brief, im ersten Theile nach.

Wie oft habe ich, seit meiner Jugend, Gelegenheit gehabt, mir zuzurufen: „Es scheint, „als sey ich zu sonderbaren Schicksalen bestimmt; „Nichts geht in der Reyhe meiner Begebenheiten den graden, gewöhnlichen Gang; Es läuft „immer etwas Romanhaftes mit unter, und „wenn ich wähne, ich habe die Enden des Knotens kunstmäßig und vernünftig geschürzt; so „ist doch, ehe ich's wahrgenommen, ein ganz „fremdes Band mit hineingeflochten, und das „Gewebe wird verwickelter und von ganz andrer „Art, als ich es erwartet und geordnet hatte."

Ich weiß wohl, was Du darauf zu antworten pflegst: „Wir sind mehrentheils selbst „daran Schuld," sagst Du „wenn uns Abentheuer aufstoßen, die uns in Verlegenheit „setzen, und wer, von der großen Straße ab, „in entfernten Lustgefilden, oder auf unwegsamen „Bergen umherstreift, um dort ein rares Blümchen zu finden, hier sein Auge an einer prächtigen Aussicht zu weiden; den darf es nicht „wundern, wenn er den feinern Genuß, auf „den er Jagd macht, zuweilen mit kleinen Ungemächlichkeiten erkaufen muß, wenn er ein-

„mal

„mal stolpert, oder sich verirrt, oder einen „Theil seiner Garderobe in den Dornen hängen „lässt.“ —

Nun! sey es dann! Ich will es gestehn, daß das oft mein Fall, und daß auch diesmal nicht nur meine übereilte Thätigkeit an dem, was mir begegnet, Schuld gewesen ist; sondern daß auch würklich die grobe Unvorsichtigkeit, mich auf meiner Reise hierher dem Cammerdiener des Fürsten zu zeigen und ihm Nachricht von meinen Planen zu geben, *) mich hauptsächlich in die Verlegenheit gebracht hat, aus welcher ich auf eben so sonderbare Weise wieder bin gerettet worden. Aber muß denn auch alles in der Welt immer den schläfrigen, gemeinen Gang gehn? Hat der Schöpfer nicht darum Manchem von uns mehr Feuer und Thatkraft gegeben, damit er sie anwenden soll? Und muß er dafür bestraft werden, daß er sein Pfund nicht vergräbt? Kann er die Schuld tragen, wenn größere Lebhaftigkeit, über die er nicht Meister ist, ihn je einmal zu einer kleinen Unvor-

*) Man sehe den 25sten Brief, im ersten Theile.

vorsichtigkeit verleitet? Ist alles in dieser Welt zum Besten der kalten, herzlosen, calculirenden Schurken und mechanischen Pinsel eingerichtet?

Das ist das alte Lied, das ich so oft gesungen habe; Es ist aber Zeit, ein anders System zu wählen und die traurigen Erfahrungen meines Lebens zu meiner bessern Bildung zu nützen. Ich war in meiner ersten Jugend über allen Ausdruck lebhaft, warm, sinnlich, thätig, unruhig, übertrieben offenherzig, zu theilnehmend, zu hingebend, verführbar, eitel, ein schlechter Wirth, ein Schwärmer und Schwätzer, hielt alle Menschen für gut, glaubte, sie trügen Alle das herzlichste Verlangen, sich mir mitzutheilen, sich an mich zu schliessen — So trat ich in die Welt, wurde betrogen, lief, rennte an, gegen alle Ecken, und nun schuf das Schicksal aus diesem Chaos von unruhigen Trieben in mir neue, stürmische Leidenschaften, die durch Widerstand Kraft bekamen, und denen ich mich dann blindlings überließ, doch ohne je eigentlich böse zu werden — Ehrgeiz, Liebe, Herrschsucht, Rache, wenn man mich unterdrücken wollte, Geist der Intrigue, Hang zum Spotte — Und wohin lei-

tet

tete mich das alles? — Du weisst es am besten; Es war viel Lerm um nichts; Nun muß das ein Ende habeu.

Ich habe meinen einsamen ländlichen Aufenthalt in Birkenthal angewendet, um, wo möglich, ein ruhiger Philosoph zu werden und mein Glück nur in mir selber, im stillen Seelen-Frieden zu suchen; aber, ich gestehe Dir's, so viel schöne Sachen ich auch darüber dachte und dort in des ehrlichen Pastor Ehrmanns Hause sagen konnte;*) so finde ich doch das alles, noch zur Zeit wenigstens, da ich nach Unterhalt ringen muß, unanwendbar in der großen Welt und unter den Menschen, mit denen ich zu leben gezwungen bin. Ich habe dies Lumpenvolk, diese Menschen kennen und verachten gelernt, habe gefunden, daß es gar nicht die Mühe lohnt, so viel Aufwand von Sorgen und Streben und Kümmern um ihrentwillen zu machen. Was ich von ihnen haben wollte, was ich

*) Zum Beyspiel in der Geschichte seiner Jugend-Jahre, die er dort erzählte. (Erster Theil; 16ter Brief; Seite 234.)

ich suchte, das konnten sie mir ja doch nicht geben. Sie meinten, sie wären Meister über mich geworden, weil sie mir die elenden Bissen vor dem Munde wegnahmen, in welche nun einmal die Brüderschaft der Schöpse und Pinsel allein sich theilen will — und ich Thörichter setzteWerth auf diese saftlosen Brocken von Ehre, Hoheit, Liebe, Freundschaft. Ich nahm zu viel Interesse an dem Knabenspiele, behandelte das Ding zu ernsthaft, zu warm, und wurde der Ball Derer, die weit unter mir waren. Glaube mir, mein Freund! hätte ich mich so tief herabstimmen können, auf ihre Weise klug, kalt, planvoll in Kleinigkeiten zu seyn, sie hätten mich jauchzend unter sich emporgetragen, mich vielleicht an ihre Spitze gestellt. Allein ich rechne mir's zum Ruhme, von dem Pöbel mishandelt, bestohlen, beschimpft worden zu seyn, und wenn ich mich jetzt schäme; so ist es nicht darum, daß ich die Vorsicht versäumt, bey dem Gedränge die Taschen zuzuknöpfen und Gewehr bey mir zu tragen, sondern darum, daß ich in dem schmutzigen Gewühle Menschen gesucht habe, wie ich bin; daß ich einen Handwerkspurschen-Auflauf für ein Tournier halten

und

und hoffen konnte, da irgend einen Ritter zu finden, der es verdiente, daß ich eine Lanze mit ihm bräche — Verdamme nicht diesen Stolz, mein Lieber! Wer sollte nicht am Ende fühlen, daß der ganze Haufen dieser Alltags-Geschöpfe tausendmal schlechter ist, als man sich bewusst ist, selbst zu seyn, wenn man so getäuscht wird, als ich bin getäuscht worden?

Aber was soll ich nun thun? Die Hände in den Schooß legen? Mit einem trocknen Stückchen Brod in der Ecke vorliebnehmen, mich irgendwo hinstopfen lassen, wo sonst niemand stehn mag, und da unthätig die höhern Kräfte in mir unterdrücken? Demüthig mich krümmen, und erwarten, daß man die Gnade habe, mir zu erlauben, durch irgend ein privilegiertes Bubenstück als Creatur einer andern Creatur, auch ein wenig kaltes Fleisch zu meinem Brode zu verdienen? — Nein, mein bester Porr! das will, das kann ich nicht. Ich will würken und streben, und Gutes thun und arbeiten, weil mein Temperament mich dazu treibt; aber nur um mein Selbst willen, nur für eigenen Genuß will ich arbeiten, ohne Erwartung auf Erfolg,

 ficher

sicher überzeugt, daß Jeder mich hintergehn, aufopfern wird, sobald er kann und er seinen Zweck nicht anders zu erlangen weiß. Doch will ich mir keine schiefe Streiche erlauben — nicht, als glaubte ich, die Menschen wären etwas Bessers werth, sondern weil ich dazu zu stolz bin. Wenn ich ein Geschöpf gelabt, erquickt, vom Verderben werde errettet haben, und es wirft mir zur Dankbarkeit einen Stein nach dem Kopfe; so will ich mit dem Kopfe ausweichen und den Stein aufheben, damit kein Andrer darüber falle, und will dazu weder lächeln noch saur sehn. Und kömmt der Undankbare nachher, wenn er Meiner noch einmal bedarf, und bezeugt Reue und bittet um Verzeihung; so will ich ihm gleich wieder auf's Wort zu glauben scheinen und ihm noch einmal helfen, denn ein Andrer würde es ja eben so machen — und helfen und Gutes thun muß ich nun einmal — Kurz! ich will jetzt aus dem Kopfe handeln und mein Herz soll kalt wie Eis bleiben. Ich will wohlthätig, aber sparsam seyn; ich will mich hinaufschwingen, ohne Ehrgeiz; Menschen an mich ziehn, ohne Liebe; herrschen, um nicht beherrscht, mich fürchten machen, um so wenig als

möglich betrogen zu werden. Und gelingt das alles nicht; so wird mir's um nichts schlimmer gehn, als es jedem Menschen in der Welt geht, er müßte denn ein Schelm oder ein Dummkopf seyn — und keines von Beyden soll man je von mir sagen. Ich werde also weise handeln, indem ich niemand traue; und gut handeln, indem ich dennoch nicht aufhören werde, meine Kräfte zum Besten Andrer zu verwenden. Und meinst Du nicht, daß es mir dann wohl gehn wird, wie mir's mein Vater verkündigt hat?

Doch, Du erwartest wohl, statt der Skizze meines neuen Systems, dem Du vermuthlich tausend sehr überzeugende Worte entgegen zu stellen haben wirst, eine Erzählung meines letztern Abentheuers — Hier ist sie:

Du weißt, (denn Du bist ja das Werkzeug zu Gründung meiner bessern Lage gewesen) daß ich durch des Ministers kräftige Verwendung Cammerherr und Cammerrath in des Herzogs Diensten geworden bin. Wie ich alles hier angetroffen, davon habe ich Dir auch eine treue Schilderung entworfen, so viel nämlich sich in den ersten vierzehn Tagen sehn und beurtheilen

ließ. *) Im Grunde fand ich, den Herzog und den Herrn von Kappstein ausgenommen, doch hier eben einen solchen Haufen von gemeinen Kerln, als andrer Orten, herumlaufen. Mich eckelte davor, und die **versteckten Edeln** aufzusuchen — das heisst: die keine böse Streiche machen, weil sie keine Gelegenheit dazu haben; an denen man die Ausbrüche unedler Leidenschaften nicht gewahr wird, weil diese Leidenschaften keinen Spielraum haben; die, weil man doch durch etwas in der Welt sich characterisiren muß, sich durch Bonhomie bey Nachbarn und Verwandten gelten machen — Diese aufzusuchen; dazu ist mir die Grille nun vergangen. Ich widmete mich also ernstlich meinen Berufs-Geschäften und gieng denn so in den Zwischenstunden in den Gegenden um die Stadt her spazieren. Leider! muß ich Dir's bekennen, für die Schönheiten der Natur hat mein Herz auch keinen

*) Wir finden zwar diesen Brief nicht in der Sammlung; aber einen von dem nemlichen Inhalte, den 25sten im ersten Theile, an den Pastor Ehrmann; nur daß Heinrich an den Doctor Porr vermuthlich mit mehr Freymüthigkeit und mehr in seiner eigenen Manier über diese Dinge wird geschrieben haben.

nen Sinn mehr; es ist doch alles da tod und ruhig, und wenn es nun in uns nicht eben so ruhig ist: so wird es einem bange und peinlich. Es tobt lauter und immer lauter innerlich, wenn es durch nichts gestöhrt wird, und man rennt dann gewaltig herum und mögte aus der Welt hinausrennen, kömmt auch nicht eher wieder in eine Art von Gleichgewicht, als bis man zurückkehrt zu seinen Geschäften und Planen. Was aber meine Plane betrifft; so nahm ich sie in meinen Kopfe mit auf meinen Spatziergängen und drehete und wendete es hundertmal umher, wie ich es hier nun wohl anfangen könnte, irgend eine Rolle zu spielen, welche Meiner würdig wäre und die mir von den bösen Buben, die immer mitspielen, nicht verhunzt würde. Ich nahm mir fest vor, so lange ich hierüber nicht einen sichern Entwurf gemacht hätte, ausser meinem Tagewerke, wofür ich bezahlt werde, nichts zu treiben, mit niemand, weder im Guten noch Bösen, anzubinden — Doch davon nachher ein Mehreres!

Auf einen von diesen weiten Spaziergängen kam ich einst, ohne es zu wissen, über die

nahe

nahe gelegene Grenze hinaus, in das Gebieth des Fürsten von ***, meines ehemaligen Tyrannen — Hätte ich's auch gewußt! Der Herzog hatte ja meinetwegen geschrieben; *) es würde mir nicht eingefallen seyn, daß ich noch irgend etwas dabey wagte. Mein Weg führte mich in ein Dorf, das angenehm im Wiesengrunde lag. Ich gieng hinein, wurde aber gleich bey dem ersten Hause durch das Wehklagen einer Frau aufmerksam gemacht, die, wie es mir vorkam, ein Paar Leute flehentlich bat, doch Erbarmen zu haben mit ihrer Noth, mit ihrem unglücklichen Manne und ihren unmündigen Kindern. „Hier wird" dachte ich „vermuthlich „Justitz administrirt" — Ich gieng hinein. Eine Gerichtsperson, begleitet von ihren Helfershelfern, war beschäftigt, einen alten, armen, lahmen Bauer mit seiner Familie aus seiner Hütte zu werfen, um sich wegen des Betrags einer schuldigen herrschaftlichen Abgabe bezahlt zu machen. Die Summe, um derentwillen die Execution verhängt wurde, war geringe — Sie würde

*) wie wir aus dem 26sten Briefe des ersten Theils, Seite 334, wissen.

würde nicht zugereicht haben, das gewöhnliche Frühstück für die fürstliche Mattresse zu bezahlen — Der Bauer war krank; ich bezahlte für das Lumpengesindel, und Mann und Weib und Kinder dankten mir gar gewaltig, wie es so in der Welt Weise ist — Die gerichtlichen Diebe zogen ab.

Ich wollte nicht gern die Sache halb thun, fragte daher nach den Gesundheits-Umständen und nach der Beschaffenheit der übrigen Lage des kranken Bauern. Der Amtmann hatte Lust gehabt zu seinem Häuschen und zu dem ältesten Töchterlein; es war ein hübsches Mädchen. Das Haus aber sollte zu einem Witwensitze der Frau Amtmanninn umgeschaffen werden; Es lag so gar bequem und artig; Man konnte wohlfeil dazu kommen, wenn man die Familie auf die Straße warf; der Bauer hatte es aber noch weniger gern, als sein Mädchen preisgeben wollen.

Der Herr Amtmann erschienen selbst, noch ehe ich fortgieng: „Sie wollten doch sehn, wer „der großmüthige fremde Herr wäre" — ich sagte meinen Namen — „Sie hatten noch eine kleine

„Nach-

„Nachrechnung" — ich versprach morgen das Geld zu bringen. Mein Name machte den gerechten Kerl stutzen; Freylich hätte ich mich nicht nennen sollen; aber ich wusste ja nicht, in wessen Lande ich war.

Ich brachte am folgenden Tage Geld und Arzeney und kam noch oft wieder, im Verlauf von ein Paar Wochen. Einstmals erblickte ich im Dorfe einen Husaren des Fürsten von *** — „Mag er doch!" dachte ich „Der liegt wohl „in der Nachbarschaft in Quartier." Um Dich nicht lange aufzuhalten! der Herr Amtmann konnte es nicht verdauen, daß ich ihm zwey schöne Bissen entzogen hatte; Er ahndete dabey, daß ich derselbe Mann seyn müsse, der aus dem Gefängnisse entwischt war; Er berichtete es an den Hof; Die Maitresse und der Herr Cammerdiener setzten sich in Bewegung; Man beschloß, mich aufzuheben; Der Bauer wurde gewonnen; Der Handel um Haus und Mädchen unter unwiderstehlichen Bedingungen geschlossen, und der dankbare Bauer versprach, seinen Wohlthäter in die Hände der Husaren zu liefern, die indeß auf die Lauer gestellt wurden.

Den

Den 14ten November, als ich gegen Abend bey der armen Familie am Ofen saß, trat ein verkleideter Unterofficier, den ich aber kannte, mit vier andern Kerln in das Zimmer, und da ich nun merkte, wo ich war und daß aller Widerstand vergebens seyn würde; ließ ich mich von dieser Bande in Verhaft nehmen, in eine Kutsche packen, und den Weg nach *** zu fahren.

Wir mussten aber durch das ***sche Gebieth, und da hielt man es nicht für rathsam, Husaren mitzuschicken; Die Sache durfte nicht das Ansehn einer Verhaftnehmung haben (denn ich war ja doch in fremden Diensten.) Der Bauer hatte sich auch desfalls stellen müssen, als glaubte er, die verkleideten Husaren wären Räuber — — Grob angelegt war das Ganze; aber ich war nun einmal in ihrer Gewalt; Zwey saßen, mit Pistolen bewafnet, bey mir in Wagen; die Uebrigen blieben zurück.

Ich überlegte unterwegens sehr oft, was für mich zu thun seyn mögte, und in jedem Falle schien mir nichts übrig zu bleiben, als den Erfolg abzuwarten, um so mehr, da ich fast gewiß

seyn

seyn konnte, daß der Herr von Kappstein mein plötzliches Verschwinden nicht so ruhig und gleichgültig ansehn würde. Indessen nahm ich mir doch vor, keine Gelegenheit ungenützt zu lassen, um wenigstens, wo möglich, irgend jemand Nachricht von meinem Schicksale zu geben.

Man erlaubte mir auf mein Bitten, in einem Dorfe, das vermuthlich noch in des Fürsten Gebiethe lag, eines natürlichen Bedürfnisses wegen, in ein Haus zu treten. Ich machte mir den Augenbick zu nutze, wo ich auf dem heimlichen Gemache allein, obgleich von Aussen bewacht, saß, um mit Bleystift Folgendes auf ein Zettel zu schreiben:

A Monsieur de Kappstein, Ministre d'état à ***.

On vient de m'enlèver au village de *** Ce sera probablement, pour me reconduire au chateau de *** Sécourés-moi, je Vous en conjure.

Mildenburg.

In welche Hände ich dies Zettel würde abliefern können, das wusste ich noch nicht; An der

der verdoppelten Vorsicht und dem schnellern Fahren merkte ich aber bald nachher, daß wir in eines fremden Herrn Land kamen, und nun war es Zeit, etwas zu unternehmen, wenn sich's thun liesse.

Wir waren ohngefehr noch zwey Stunden lang, nachdem ich jenes Billet geschrieben hatte, gefahren, als wir in ein Städtchen kamen, welches ich aus dem Stoßen des Wagens auf dem Steinpflaster wahrnehmen konnte. (Sehn ließ man mich nicht, denn es fing zwar schon an Tag zu werden, aber die Fenster der Kutsche waren, nach Art der englischen Reisewagen, mit hölzernen Jalousien versehen) Der Postillon fuhr ungestüm und die Erschütterung war so groß, daß eine von den Federn sprang, worinn der Kasten hieng; Dieser fiel auf die Seite, und man musste stillhalten. Nun sahe sich einer meiner Wächter gezwungen, das Fenster zu öfnen, um zu erfahren, was vorgegangen wäre. Sie schienen Beyde in große Verlegenheit zu gerathen, als man ihnen sagte, was ihnen begegnet war. Der Eine hielt mir die Pistole auf die Brust und drohete, mich zu erschiessen, wenn ich einen Laut

von mir geben würde. Daraus schloß ich, daß sie sich hier nicht sicher glaubten, und es war mir auch, sobald das Fenster geöfnet wurde, nicht entwischt, daß an einer Apotheke, vor welcher wir liegen geblieben waren, das Wapen des *** von *** auf dem Schilde stand, daß ich folglich nicht mehr in dem Gebierhe meines Verfolgers war — Die Unvorsichtigen! Ich habe es nachher überlegt, daß sie nur zwey Meilen umzufahren nöthig gehabt hätten, um diesem Querstriche auszuweichen.

Der Eine von meinen Begleitern musste aussteigen, um schleunige Anstalt zu machen, daß der Wagen wieder in den Stand gesetzt würde, indeß der Andre meine Bewegungen nicht aus den Augen verlohr. Jener that zwar sein Möglichstes, den Schlag gleich wieder zuzumachen; da er aber vorher den hölzernen Schieber wieder aufziehn wollte und dies, wegen unbequemer Lage des Kastens, Schwierigkeiten hatte; so musste ihm sein Gefährte zu Hülfe kommen, wodurch Dieser gezwungen wurde, seine Pistole von mir abzuwenden. Unterdessen waren verschiedene Leute auf der Gasse zusammengetreten.

Unter

Unter ihnen nahm ich ein Paar mit weissen Cocarden an den Hüten wahr, die ich mit Recht für französische Officiers hielt. Der Eine von ihnen, ein junger, neugieriger Mensch, war so nahe an den Wagen getreten, daß ich ihm die Hand reichen konnte. Ich nützte diesen Zeitpunct, zog mein Zettel hervor, und als er mir eben in's Gesicht sahe, reichte ich es ihm hin und sagte: Tenés Monsieur! Sogleich ergriff mein Wächter sein Gewehr wieder; aber ob er, beschäftigt mit dem Fenster, nicht gesehn, daß ich ein Papier weggegeben hatte, oder ob ihm die Verlegenheit, darinn Beyde waren, alle Gegenwart des Geistes raubte? — Genug, er schien zu glauben, daß meine zwey französischen Worte weiter keine Folgen haben würden, wenn er mich nur von jetzt an zum Schweigen brächte. Der Andre half sich daher allein, so gut er konnte, verschloß den Wagen wieder, fieng an mit Hülfe des Postillons, den Kutschen-Kasten mit einer Kette in Ordnung zu bringen, und ich blieb ungewiß, ob der Schritt, den ich gethan hatte, Würkung thun würde, oder nicht.

Allein diese Ungewißheit dauerte nicht lange; Es wurde bald laut auf der Gasse und immer

lauter, bis endlich, nach langem und heftigem Zanke, der Schlag mit Gewalt geöfnet wurde, und — stelle Dir meine Verwunderung und meine Freude vor! — mein redlicher Oheim, von Biedersdorf, begleitet von den beyden andern Officiers, mich, ohne daß jene beyden Bösewichte den geringsten Wiederstand wagten, aus der Kutsche hob.

Glücklicher konnten nie Umstände für mich zusammentreffen. Du weisst, mein Lieber! daß ich meinen Oheim aus Frankreich erwartete; *) Ich hatte ihm Nachricht von meinem Aufenthalte gegeben; zwey andre französische Officiers, die, wie er, Urlaub nach Teutschland genommen, hatten mit ihm Gesellschaft gemacht; Sie hatten vor der Apotheke mit ihrem Fuhrwerke still gehalten, um zu frühstücken, und so gieng denn alles sehr natürlich zu.

Die beyden Reisegefährten des Hauptmanns von Biedersdorf, wovon der Eine, dem ich das Billet eingehändigt hatte, ein junger Colonel, der Andre ein Hauptmann von dem schö-

*) Man sehe den 20sten Brief, im ersten Theile.

schönen Regimente Nassau-Infanterie war, wollten, nachdem sie den Zusammenhang meiner Geschichte erfahren hatten, durchaus blutige Rache an meinen Entführern nehmen; allein mein Oncle stellte ihnen vor, wie bedenklich das in allem Betrachte seyn würde; und so begnügten wir uns denn, den Vorfall dem Stadtrichter anzuzeigen, der auch gleich bereit war, unsern Plan zu befolgen. Der Fürst von *** der nirgends respectirt ist, steht auch mit dem dortigen Landesherrn gar nicht gut. Die Entführung eines in herzoglichen Diensten stehenden Cavaliers, ohne Requisition, ohne Proceß, war offenbar ein Stück aus den Zeiten des Faustrechts. Er versprach uns daher, damit wir ruhig und ungeneckt hierher zurückreisen könnten, die beyden Banditen, die nun flehentlich um Gnade bathen, und den Postknecht einige Tage lang in gefänglicher Verwahrung zu halten und dann laufen zu lassen, wohin sie wollten. Mich aber begleiteten meine drey Erretter, mit Vermeidung des feindlichen Landes, hierher.

Des Ministers Freude, mich wiederzusehn, war so groß, als seine und des Herzogs Erbitte-

rung über das schlechte, tumultuarische Verfahren des Fürsten von ***. In den ersten Aufwallungen von Zorn wollten sie ernstlich bey ihm auf Genugthuung dringen; Da indessen vor ein Paar Tagen ein Brief von seinem Obermarschalle und Geheimenrathe ankam, wovon ich Dir hier eine Abschrift schicke; *) so ist beschlossen worden, die ganze Sache ruhn zu lassen. Uebrigens wirst Du in diesem Briefe die giftige Stelle, die Mistraun gegen mich erwecken soll, nicht übersehn. Auf den Herrn von Kappstein hat sie doch keinen Eindruck gemacht. Ich werde nun wohl gewiß keine Anfechtung mehr zu befürchten haben, da die Maitresse auch in Ungnade gefallen ist, und die Geschichte hat ein Ende.

Allein die Länge meines Briefs erinnert mich, daß es Zeit ist, auch ihm ein Ende zu geben. Ich verspare daher alle übrigen Nachrichten, die meinen jetzigen Zustand betreffen, auf das nächstemal, hoffe bald etwas Gutes von Dir zu hören und umarme Dich in Gedanken.

*) Dies ist der folgende 2te Brief.

Zwey-

Zweyter Brief.

Von dem Geheimenrathe und Obermarschalle von Güldenplink an den Staats-Minister von Kappstein.

*** den 25sten November 1773.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr!
Insonders hochgeehrtester Herr Etats-Minister!

Ew. Excellenz werden, wie ich mir flattiere, nicht meiner Saumseligkeit die Schuld beymessen, wenn von Sr. Durchlaucht, meinem gnädigsten Herrn erst mit heutiger Post die Antwort auf das amicable herzogliche Handschreiben erfolgt. So wenig mein Einfluß bey Serenissimo von solchem Gewichte ist, als das Publicum mir die Ehre erweisst, zu glauben; so gewiß würde es doch an einer öftern Erinnerung in schicklichen Augenblicken nicht haben ermangeln lassen, wenn es einer solchen Erinnerung bedurft hätte. Es waren aber mein gnädigster Herr sogleich bereit, auf ein so hohes und werthes Vorwort, die ehemalige Unzufriedenheit mit dem Betragen des jetzigen Herrn Cammerherrn von Mildenburg

gänzlich aus Ihrem Gedächtnisse auszulöschen, und nur der Umstand, daß Höchstdieselben den Befehl hinterlassen hatten, während Ihres Sejours in Jagdenbrink die einlaufenden Briefe bis zu Ihrer Retour zurückzulegen, weil Sie Sich dort mit der Parforce-Jagd amüsieren und von allen Geschäften ausruhn wollten, war Schuld daran, daß jenes nachbarliche Vorschreiben unbeantwortet blieb. Serenissimus trugen mir aber heute noch speciel auf, Ew. Excellenz die Versicherung zu ertheilen, daß Sie nicht nur bey ähnlichen Fällen stets geneigt seyn würden, ihr wahres Attachement zu des Herzogs Durchlaucht thätig an den Tag zu legen; sondern auch Ihrem alten Freunde, dem wackern Herrn von Kappstein (dies sind Sr. Durchlaucht eigene hohe Worte) alle möglichen Proben von Affection und Wohlwollen zu geben.

Was den letzten facheusen Vorfall betrifft, welcher dem Herrn von Mildenburg begegnet; so können wir Alle hier gar nicht begreifen, was es damit für einen Zusammenhang haben kann. Auf Serenissimi Befehl ist in dem Dorfe *** die genaueste Untersuchung ange-

stellt

stellt worden; es hat sich aber gar nicht wollen in das Klare bringen lassen, wer die bewafneten Leute gewesen seyn mögen, welche den Herrn von Mildenburg dort aufgehoben, noch was für Absicht sie damit intendirt haben. Soll ich, als ein alter Teutscher, darüber meines Herzens Meinung sagen; so muß ich bekennen, daß ich glaube, der gute Mann mag wohl, nicht eben aus bösem Gemüthe, aber aus einer gewissen übertriebenen Ambition, aller Orten die erste Rolle zu spielen und dann selbst Dererjenigen nicht immer zu schonen, denen er sein Etablissement zu danken hat, ehemals schon an andern Höfen in allerley sonderbare Intriguen verwickelt gewesen seyn, und mag die neuliche Verfolgung wohl von ziemlich weit herkommen. Mois ecci reste entre nous; Es ist nur Vermuthung, und ich bin überzeugt, der Herr Cammerherr und Cammerrath wird sich nun gewiß vorsichtig betragen, auf alle Weise sich Ew. Excellenz Protection würdig zu machen und nicht mit Undank zu lohnen suchen.

Was für Veränderungen hier bey uns vorgefallen, das werden Ew. Excellenz wohl schon

wissen. Madame de Landonelle *) hat die Gnade Sr. Durchlaucht so lange gemisbraucht, bis ihr endlich ihr Recht geschehn. Sie ist dennoch mit einer ansehnlichen Pension nach Frankreich zurückgeschickt worden. Unser Herr Cammer-Präsident **) hat nun seine beste Freundinn verlohren; man muß erwarten, wie er sich allein soutenieren wird. Von meiner Wenigkeit hat er nichts zu befürchten. Ich denke immer: teutsche Redlichkeit bleibt nicht unbelohnt und heimliche Unrichtigkeiten kommen früh oder spät von selber an den Tag. Ich rede zu einem alten Freunde à coeur ouvert, weil ich Ew. Excellenz Discretion kenne. Ich bin nun einmal so grade aus; je ne sais pas feindre.

Haben wir denn nicht bald das Glück, Dieselben hier an unserm Hofe zu bewirthen? Ew. Excellenz würden an mir jetzt einen alten Invaliden sehn. Es wird mir seit einiger Zeit in der That sauer, meinen beschwerlichen Geschäften vorzustehn, und man muß denn doch aller

Orten

*) Die Maitresse des Fürsten.

**) Wir kennen ihn aus dem 16ten Briefe im ersten Theile, Seite 236.

Orten die Augen haben, wenn auch die Beine nicht fortwollen. Es sind seit einiger Zeit viel fremde Herrschaften hier gewesen, und da hat denn der alte Ober-Marschall vom Morgen bis in die Nacht keine Ruhe gehabt. Die Ehre und die Consideration, meinem Fürsten und dem Lande nützlich zu werden; das hält mich noch so hin, sonst hätte ich in der That, wenn ich nur einen Mann wüßte, den ich Serenissimo vorschlagen könnte, um mich zu remplacieren, den Hof längst quittirt, um als Philosoph auf meinem Gütchen zu leben. Sr. Hoheit der Cronprinz von *** waren kürzlich auch hier. Ja! sie haben mich mit einer reichen goldenen Tabatiere mit ihrem Portraitte beehrt. Alles recht gut! Ich wollte aber, sie hätten mir ein Paar andre Beine schenken können. Das böse Podagra macht mir viel zu schaffen; Man muß Geduld haben.

Ew. Excellenz beharrlichem Wohlwollen empfiehlt sich mit den Gesinnungen der ausgezeichnetesten Hochachtung gehorsamst, Dero rc.

Drit-

Dritter Brief.

Von dem Doctor Porr aus London, an Heinrich von Mildenburg.

Den 20sten December 1773.

Heute nur ein Paar Zeilen, mein Lieber! Ich reise mit meinem Engländer, seiner Gesundheit wegen, in das südliche Frankreich. Wir werden bis zum künftigen Herbste in Hieres bleiben, und dann eile ich zu Dir. Unsre Briefe können also nun schneller an den Ort ihrer Bestimmung kommen. Der Deinige ist mir vorgestern eingehändigt worden. Ich wünsche Dir Glück zu Deiner Befreyung Die Nachricht, die mir der Herr von Kappstein gab, machte mich zittern. Meine Antwort auf das Uebrige verspare ich noch; Mache Dich indeß auf eine lange Gesetz-Predigt gefasst! Ich bin, wie immer, der Deinige rc.

N. S.

Hier sende ich Dir die Addresse eines Kaufmanns in Marseille, dem Du Deine Briefe an mich schicken kannst.

Vierter Brief.

Von Heinrich an den Doctor Porr in Hieres in Provence.

*** den 8ten Januar 1774.

Dein kurzer Brief, den ich heute erhalten, erinnert mich daran, daß ich Dir in meinem letztern versprochen habe, Dir bald genauere Nachricht von meinem gegenwärtigen Zustande zu geben. Ich fange also ohne Umschweife an.

Zuerst ein Wort über meinen ehrlichen Oheim, von Biedersdorf! Er führte mich, wie Du weisst, hierher; Seine Reise-Gefährten giengen sogleich weiter; er aber blieb acht Tage lang bey mir. Noch hat er die französischen Dienste nicht verlassen, sondern nur Urlaub nach Teutschland auf ein halbes Jahr genommen; Es scheint aber nicht, als wenn man in Frankreich geneigt wäre, das Unrecht, welches ihm im Dienste geschehn ist, wieder gut zu machen; und so wird er denn doch wohl, nach Verlauf der sechs Monathe, seine Hauptmanns-Stelle nie-

niederlegen. Ich suchte ihn zu bewegen, sich während dieser Zeit hier aufzuhalten; allein er schlug mir's ab. Das Leben in einer Residenz und der Zwang, den der Hof auflegt, das ist seine Sache nicht. Er will sich in einem kleinen Städtchen in den Rhein-Gegenden niederlassen und, wenn er dienstlos bleiben sollte, dort, wo man wohlfeiler als in den mehrsten andern Theilen von Teutschland lebt, seine noch übrigen Tage mit der Leibrenthe, in welche er den Rest seines Vermögens verwandelt hat, wirthschaften. Der gute Mann! Daß ihm doch nichts in der Welt glücken will! Und er verdient so sehr, frohe Stunden zu haben. Er kömmt mir jetzt tiefsinniger und mismüthiger vor, als jemals, obgleich er nicht eigentlich klagt. In einem Briefe, den ich gestern von ihm erhielt, schrieb er: er werde sich wohl vorerst in Neuwied festsetzen.

Was mich betrifft, mein Lieber! so bin ich nun wieder im Gewühle von Geschäften; des Morgens im Collegio, Mittags und Abends am Hofe und einen großen Theil des Nachmittags im Cabinette des Ministers — Das ist mein einförmiges Tagewerk, indeß ich Plane

von allerley Art in meinem Kopfe auf- und abrolle. Mein Haupt-Augenmerk ist immer, die Leute, mit denen ich hier leben, auf die ich würken muß, so genau als möglich zu studieren.

Ich habe Dir ein vortheilhaftes Bild von unserm Herzoge gemacht, so treu ich es bey der ersten kurzen Bekanntschaft entwerfen konnte. Ursache, das Gute, welches ich von ihm gesagt, zurückzunehmen, habe ich nun wohl eben nicht; ich muß aber doch einige Pinselstriche hinzufügen, die dem Portraite mehr Wahrheit und Aehnlichkeit geben werden. Es ist das gewöhnliche Loos der Fürsten, daß zu ihren Erziehern und Hofmeistern mehrentheils diejenigen Personen gewählt werden, die unter allen Menschen am wenigsten sich zu diesem wichtigen Geschäfte schicken. Cabale und Politik pflegen bey Besetzung solcher Stellen die Wahl zu entscheiden. Irgend ein allmächtiger Minister will seinem Vetter, oder einer andern Creatur, eine gute Versorgung verschaffen, wogegen dann der neue Hofmeister nach seiner Pfeife tanzen und den Prinzen so leiten muß, wie sein Gönner es gut findet. Die Großen am Hofe, oft der Herr

Vater selbst, haben ihre Ursachen, den künftigen Thron-Erben nicht sehr aufgeklärt, nicht mit glänzenden Vorzügen des Kopfs und Herzens ausgerüstet sehn zu wollen, und dann ist es consequent, ihm Männer zuzugesellen, die ihn nie über das Mittelmäßige erheben können. Oder man hat ein gewisses Regierungs-System angenommen, das man durchaus auch noch nach seinem Tode fortgepflanzt, verewigt wissen will. Der Thron-Erbe muß also in dies eingeweyht werden, darf nicht selbst schaffen wollen. Man muß ihm einen Mann zugesellen, der in diesem Systeme lebt und webt, mögte er auch übrigens noch so wenig von Erziehung und Bildung verstehn. Ist die Verfassung militairisch; so muß der Hofmeister ein Officier seyn; Ist Galanterie der Ton; so wird ein hirnloser Hofmann zum Mentor erkohren; Pfuscht man in Literatur; so wird ein schöner Geist verschrieben; Ist aber Politik das Steckenpferd; so sucht man einen großen Publicisten aus und gibt irgend einem steifen Professor, der nie mit Fürsten umgegangen ist, den Auftrag, ein solches Subject aus dem Staube des Studierzimmers hervorzurufen. Vorzüglich besorgt aber sind die Herrn Ministers,

daß

daß ja kein Mann zum Hofmeister des künftigen Regenten gewählt werde, der betriebsam, thätig, geneigt zu reformieren, und Misbräuche abzuschaffen, von schnellem, unternehmenden Geiste und mit der Gabe ausgerüstet wäre, sich beliebt zu machen, damit er nicht einst Einfluß auf die Geschäfte bekomme. Mehrentheils also ist der Hofmeister des Erbprinzen ein Schöps, ein Pedant, (wenn er nicht gar ein Schelm ist) der sich einem solchen jungen Herrn so verhasst macht, daß Dieser ihn, sobald er zur Regierung kömmt, mit einer Pension, die so weit als möglich vom Hofe verzehrt werden muß, in Ruhe setzt.

Unsers Herzogs Vater hatte viel unnütze Processe in Wetzlar und Wien, hielt viel auf Juristen, machte in jedem Jahre viel neue Justiz-Verordnungen, und hielt es für Pflicht, seinem Herrn Sohne einen braven Rechtsgelehrten zum Führer zu geben. Die Wahl traf den jetzigen Herrn Geheimenrath von Braunfeld, der als Advocat seine Laufbahn angefangen, nach und nach durch kriechende Schmeicheley sich hinaufgeschwungen, sich einen Adelsbrief gekauft und durch ein Paar herrschaftliche Processe, die er

geführt, des Fürsten Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Hätte der jetzige Herzog nicht nebenbey einen verständigen Mann zum Instructor gehabt; so hätte ihn Braunfeld gewiß ganz verschroben. Sie wurden mit einander in die Schweiz geschickt, und hier hatte der junge Herr Gelegenheit, durch Bekanntschaft mit aufgeklärten und edeln Männern, sich zu manchem Guten zu bilden, was ganz ausser dem Plane des Hofmeisters lag. Aber eben deswegen kam ihm dies Gute auch gleichsam nur angeflogen und fasste nur da Wurzel, wo es von ohngefehr in seinem gutmüthigen Temperamente einige Nahrung fand.

Eine der interessantesten Bekanntschaften aber, und wovon Braunfeld den Prinzen anständiger Weise nicht zurückziehn konnte, war der jetzige Minister von Kappstein. Dieser stand damals als Gesandter des Herzogs am französischen Hofe, hielt sich aber, seiner schwachen Gesundheit wegen, ein Paar Jahre hindurch in der Schweiz auf. Der junge Prinz sahe ihn täglich, gewann ihn sehr lieb, und Kappstein versäumte nichts, um diese Zuneigung zu unterhalten.

Braunfeld hielt übrigens den Prinzen sehr strenge und pedantisch, und unterdrückte jede Eigenheit in ihm. Er machte ihn mistrauisch gegen alle Diejenigen, denen er sich uns wohlwollendem Herzen nähern wollte, mistrauisch gegen seine eigenen bessern Gefühle, gegen eigene Einsichten, anhänglich an **alte**, erprobte Matadors, gewöhnte ihn, sich in Allem auf die Leute zu verlassen, die **aus Erfahrung** redeten, und jede Neuerung, ohne weitre Prüfung, als gefährlich zu verwerfen — Und so wurde denn aus dem guten Prinzen der Mann, der er jetzt ist, und den ich Dir in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts geschildert habe. *)

Der alte Herzog starb endlich, und der Thronfolger setzte nun aus Dankbarkeit seinen alten Hofmeister als Minister an die Spitze des Justiz-Departements. Kappstein meldete sich zu keiner Stelle, bat aber bald, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, um seine Zurückberufung vom Gesandschaftsposten. Nun war er täglich am Hofe, dem jungen Herrn zur Seite,

ins

*) und in dem Briefe an den Pastor Ehrmann Seite 330, im ersten Theile.

indeß der alte Braunfeld entweder bey seinen Acten, oder bey einer wohlbesetzten Tafel schwitzte. Es dauerte nicht lange, so kam auch Kappstein in das Ministerium, erhielt zuerst das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, dann die Verwaltung der Cabinetsgüter, und endlich die Direction des gesammten Finanzwesens, der Fabriken — kurz! alles dessen, was ihn zum wichtigsten Manne im Staate machen musste. Braunfeld merkte nun wohl, daß man ihn aus dem Sattel gehoben hatte; Er wollte seinen Gegner stürzen, fieng es aber so plump an, daß der erste Versuch gegen den feinen Kappstein ihn lehrte, allen weitern öffentlichen Angriffen zu entsagen. Er affectirt jetzt vielmehr in recht herzlicher Freundschaft mit seinem Nebenbuhler zu leben, huldigt, spricht nicht anders als mit Verehrung von ihm, und Kappstein scheint das alles für baares Geld zu nehmen; Man sollte glauben, sie arbeiteten sich einander immer in die Hände Will der Eine jemand in den Dienst bringen; so schlägt nicht Er, sondern Jener schlägt ihn vor; Dieser scheint nur aus Gefälligkeit beyzustimmen — Eine Hand wäscht die andre. Gewiß ist es aber, daß, wenn einmal Einer von

Bey-

Beyden sollte über Bord geworfen werden, die Reihe gewiß nicht meinen Beschützer, sondern den schwerfälligen Juristen treffen wird. Dies ist indessen eben nicht zu befürchten, denn der Herzog liebt Ruhe, lässt Jeden in seinem Departement fortwürken, hält beyde Minister für Leute, die in ihren Fächern brauchbar und ihm unentbehrlich sind, und hasst alle Cabalen und Klatschereyen.

Der Geheimerath von Braunfeld begegnete mir anfangs mit einer fast verächtlichen Kälte. Allein diese Begegnung hat sich, ich weiß nicht eigentlich warum, so verändert, daß er mich jetzt würklich aufsucht, keine Gesellschaft im Hause hat, ohne mich dazu einzuladen, und mich ein paarmal in der Woche, zu meinem großen Verdrusse, zum Essen bitten lässt. Er ist mir ein unerträglicher Kerl. Schon seine groben Manieren und die Art seines Vortrags stoßen mich zurück. Wenn er etwas behauptet, und ein Andrer wagt es, ihm bescheiden zu widersprechen; so lässt er Diesen zwar ganz ausreden; fängt aber, sobald Derselbe fertig ist, den Faden seiner Rede wieder da an, wo er aufgehört hatte, ohne auf die vorgebrachten Gegengründe zu achten,

ten, gleich als wenn der Gegner gar nichts gesagt hätte. Er hat eine einzige Tochter, ein verblühtes, geziertes, widerwärtiges Geschöpf, von ohngefehr vier und zwanzig Jahren. Nichts ist Natur an ihr. Ihr Blick ist unsicher, studiert, ihr Anstand componiert, gezwungen. Die Augen, unter welchen zwey blaue Streifen hergehen, verrathen Kränklichkeit des Leibes und der Seele. Die welken Backen werden mit Schminke übertüncht; der phantastische Anzug soll Aufmerksamkeit erwecken, beleidigt aber das Auge jedes Mannes, der wahren Geschmack an Einfalt und Sinn für Natur hat. Sie tanzt, wie eine Bachantinn. Ihre Manieren sind ungestüm, stürmisch, die Stimme wird übertäubend und überschreyet sich, sobald das Fräulein sich vergisst und in wilde Lustigkeit geräth; Und dann fasst sie sich auf einmal wieder, und wird so sanft, so schmelzend, und äugelt dann so zärtlich und piept dabey, wie ein Vögelein. Man liesst Wohlbehagen auf ihrem Gesichte, wenn irgend etwas im Gespräche vorfällt, das einer Zweydeutigkeit ähnlich sieht. Zu einer andern Zeit hingegen macht sie die Spröde, die Sittsame, die Ueberkeusche, die Strenge. Wenn

der

der Cörper allein spricht, drückt sie im Tanze den Männern gierig die Hand; hat sie aber Zeit, ihre Rolle zu überdenken, oder glaubt sie bemerkt zu werden; so weist sie auch die unschuldigsten Vertraulichkeiten mit Abscheu zurück. Niemand urtheilt strenger über die Verirrungen andrer Weiber als sie, und niemand ist duldender gegen ausschweifende Männer. Es kam mir einmal vor, als machte sie einigen Plan auf mich, doch glaube ich mich geirrt zu haben.

Weisst Du denn aber, mein lieber Porr! daß Du hier noch einen alten Universitäts-Freund hast? Erinnerst Du Dich aus jenen Jahren eines gewissen Herrn Seifenbergs? Der ist jetzt Privat-Secretair des Ministers von Kappstein. Er bittet Dich um die Erlaubniß, Dir, sobald er einmal Muße dazu haben wird, schreiben und Dir melden zu dürfen, wie es ihm, seit der Zeit, da Ihr Euch nicht gesehn habt, gegangen ist. Der Mann scheint mir einer von den Leuten zu seyn, denen es in dieser Welt nie recht schlimm gehn kann. Viel gelernt hat er nicht; Er sticht nirgends hervor; Seine Gegenwart drückt niemand; aber er ist geschmeidig, lässt alles mit sich machen, weiß sich in jedes Fach zu fügen,

 ver-

verlangt nirgends der Erste, nicht einmal der Zweyte zu seyn, ist ein guter Geschäftsmann, hat Gewandheit, ist unverdrossen, vorsichtig, und weiß sich in die Zeit zu schicken.

Was nun eigentlich hier aus mir werden wird, das lässt sich noch nicht voraussehn. Noch geht es einen Tag, wie den andern, und das ist nun eben meine Sache nicht. Freundlich ist der Herzog und, wie mich dünkt, seit einigen Wochen auch traulicher gegen mich, als gegen manche Andre. Aber es ist schwer, ihm beyzukommen, sich ihm nothwendig zu machen, da er gar nicht für neue Freundschaften ist, und man ihm so tief eingeprägt hat, wie gefährlich es einem Fürsten sey, sich zu voreilig auf Leute zu verlassen, die nicht erprobte alte Diener sind. Kappstein scheint nichts dagegen zu haben, sondern im Gegentheile die Hand dazu zu biethen, daß ich mich dem Herrn wichtiger mache, da er doch sonst Jeden zu entfernen sucht, der eine Rolle spielen mögte. Man muß es abwarten, wo das hinaus will. Hinauf aus dem großen Haufen hervor, muß ich nun einmal; mein jetziger Würkungskreis ist für meine Thätigkeit zu klein, und ich stehe da lauter Kerln zur Seite, die weder

Kopf

Kopf noch Herz haben; das geht nicht — Ja! ich sehe es wohl, Du schüttelst Dein Haupt; aber wie oft soll ich Dir's sagen, bester Porr! daß der Extract, den man aus der guten, alten, braven Alltags-Moral von goldener Mittelmäßigkeit zubereitet, ein Hausmittel ist, das nicht jeden Erdensohn von allen krampfichten Uebeln heilt? Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß in mir ein größerer, würksamer, zu höherem Schwunge berufener Geist wohnte, als in unzählichen andern Menschen, die dennoch ruhig ihren gemeinen Gang fortgehen; allein die Vorsehung hat mir eine andre Art von Erziehung gegeben. Ich bin immer auf so unsanfte Weise fortgedrängt worden, hinauf oder hinunter, von der großen Heerstraße ab, daß diese mir dadurch ist verleidet worden. Ich kann mich so wenig an eine solche Einförmigkeit gewöhnen, als die Bergbewohner selbst an der schönsten, fruchtbarsten Ebene Geschmack finden können, weil sie so leicht zu übersehn ist. Doch hätte ich auch nichts dagegen, wenn ich dann nur allein, auf meine Weise, fortschlendern dürfte. Aber ich bin der Reise-Gefährten so überdrüssig geworden, bin so oft unter loses Gesindel gerathen, daß ich nun lie-

lieber allein zu Fuß gehn, als in Gesellschaft kutschieren will. Ich zeige mich daher fast immer in dem schiefsten Lichte, sobald ich mit Andern zusammengruppiert und auf dem großen Wege hingetrieben werde. Gieb mir aber nur irgend ein kleines eigenes Fleckchen, worauf ich allein würken könne, und wo es auch bemerkt werde, was ich würke; so sollst Du sehn, daß ich gewiß gut und klug wirthschaften will. Ich denke doch, die Forderung ist nicht unbescheiden. Oder, wenn mir's auch nicht einmal so gut werden darf; so schaffe nur irgend etwas herbey, das mein leeres Herz ausfülle und warm erhalte, irgend eine Donquixotterie — sey es, wenn es denn nicht Herrschsucht seyn darf, sey es Liebe, Wohlthätigkeit, Bizarrerie, Music, Philosophie, oder Anstrengung in irgend einem besondern wissenschaftlichen Fache — Nur etwas Seelen-Futter von nicht ganz gemeiner Art, oder ich gehe zu Grunde! —

Doch ich misbrauche Deine Geduld — Verzeihe — ich will aufhören; nur spotte Meiner nicht! — Lebe wohl!

Fünfter Brief.

Von dem Fräulein Friederike von Braunfeld, an die Demoiselle Elisabeth Rittermann, in Straßburg.

*** den 12ten Merz 1774.

Ich habe in so ewiger, langer Zeit nichts von Dir gehört, ma chére amie, daß ich würklich nicht weiß, was ich davon denken soll. Als wir noch zusammen in der Pension waren, bey der Madam Lafaveur, da versprachen wir uns so heilig, uns nie zu vergessen; und nun scheint es doch, als wenn ich ganz von Dir negligiert werde. Seit Deinem kleinen Briefe, von vorigem Jahre, worauf ich doch exact geantwortet, habe ich keine Zeile wieder erhalten. —

Ach, Du lieber Himmel! da erschrecke ich, wie ich sehe, daß ich geschrieben habe: als wir noch bey der Madam Lafaveur waren — Mon Dieu! wo sind die glücklichen Tage geblieben? Und wie geht die Zeit hin! Das sind nun schon fünf Jahre her, und wir kommen den Dreissigen

gen immer näher, und haben noch immer keine Männer, Beyde nicht. Von meinen straßburger Bekanntschaften läßt niemand nichts mehr von sich hören; Wer weiß, wo jetzt die Regimenter in Garnison liegen! Aber so sind die Männer! Wenn sie einen nicht mehr vor Augen sehen; so ist alles vergessen, und je mehr man ihnen Proben von Attachement giebt, desto weniger fixirt man sie — Ja! sie sprechen mit mépris von uns.

Stelle Dir vor, der Hauptmann von Brandau ist neulich mit einem Herrn von Biedersdorf und noch einem französischen Officier hier durchgereist, und hat nicht einmal nach mir gefragt. Und Der hätte doch am ersten Stich halten sollen; Er ist auch kein Jüngling mehr und hat viel Vermögen. Ich dachte auf ein Etablissement bey ihm, und war deswegen zurückhaltender als gegen die Andern. Im Grunde ist er gar nicht hübsch — ein recht fataler Kerl, höchstens gut zum Ehemanne!

Was macht denn dein Lieutenant Pillorini, der einmal den Fuß verrenkte, als er zu uns

über

über die Gartenmauer sprang? Ist Der auch über alle Berge?

Aber ich habe einen Fang gethan — vielleicht — noch weiß ich nicht, ob es Ernst wird. Hier ist ein Herr von Mildenburg in den Dienst gekommen und gilt seit einiger Zeit viel bey dem Herzoge. Anfangs konnte ihn mein Vater nicht leiden; Er ist eine Creatur von dem infamen Kappstein, der uns so viel Tort thut; doch als wir merkten, daß er anfieng mir gewaltig die Cour zu machen; da haben wir ihn in's Haus gezogen. Er ist ein hübscher Mann, kaum über dreissig Jahre alt, und kleidet sich immer so gut, hat schöne Beine, und es sitzt ihm alles am Leibe, wie angegossen. Daß ich Impression auf ihn gemacht habe, das hat mein Vater bey einem Diner zuerst gemerkt, das wir gaben und wozu wir ihn, der damals als Fremder hier war, Ehren halber mitbitten mussten. *) Er ist auch seit der Zeit immer distrait und reveur, und hier ist doch niemand, worinn er verliebt seyn könnte,

*) Wir wissen es aber besser, als dieser juristische Menschenkenner.

könnte, als ich. Er bleibt aber erschrecklich zurückhaltend, spricht fast gar nicht mit mir und blickt mich nur von der Seite an. Ich suche ihm Muth zu machen und mein Vater auch. Anbeissen muß er, oder er soll bald hier ausgecammerherrt haben. Wenn er noch lange so retiré bleibt; so will mein Vater gradeswegs mit ihm sprechen. Man schlägt einem Minister die Tochter doch nicht so rund ab — Ah, ma cherè Amie, wie hümiliant! Aber drey und zwanzig Jahre sind da, und noch immer kein Mann!

Sey so gütig, mon ange, und schicke mir doch wieder zwey Boeten von dem besten rouge für beykommendes Geld, auch von dem Spiritus, wie Du wohl weisst!

Stelle Dir vor, ma cherè, so weit hatte ich geschrieben; da trat Papa herein und erzählte mir in vollem Zorn: der Herr von Mildenburg habe seit einigen Tagen heimlich ein Frauenzimmer bey sich im Hause. Ich lachte — Wenn es weiter nichts ist; Die soll er schon wieder abschaffen. Ihm währt vermuthlich allein

lein die Zeit zu Hause lang. Man sieht doch also, daß ihm unsre Gesellschaft nicht gleichgültig ist; Aber man muß nun doch bald mit ihm zur Explication kommen; sonst entwischt er mir.

Nun adieu! meine liebe Betti! Repondés-moi au plustôt! Je Vous embrasse en idée. Grüße auch unsre alte Confidente, Rathgeberinn und ehemalige ordinaire Post, die alte Antoinette, mit der großen Nase, wenn Du sie siehst. Ich bin Deine treue ꝛc.

Sechster Brief.

Von dem Secretair Seifenberg, an den Doctor Porr, in Hieres.

*** den 7ten Merz 1774.

Der Herr Cammerherr und Cammerrath von Mildenburg hat mir gesagt, daß Du Dich Meiner noch gütigst erinnertest, und daß es Dir nicht unangenehm seyn würde, einmal wieder etwas von mir zu hören. So ergreife ich denn die Feder, und bitte Dich um die Fortdauer Deiner gütigen Gesinnungen. Ich versichre Dich, daß ich sehr oft an Dich mit wahrer Hochachtung gedacht habe, und daß es mich besonders gefreuet hat, endlich hier in dem Herrn von Mildenburg einen Mann zu finden, mit dem ich mich zuweilen von Dir unterreden und der mir Nachricht von Deinem jetzigen Aufenthalte geben konnte.

Was für sonderbare Schicksale sind nicht vielleicht uns Beyden in dem Zeitraume von zehn Jahren begegnet, da wir uns nicht gesehn haben. Ich weiß, Du wirst Theil daran nehmen,

men, wenn ich Dir etwas von meinen Begebenheiten erzähle; also werde ich ohne Umschweife anfangen.

Du weisst, daß ich in meinen ersten beyden Universitäts-Jahren nicht übermäßig viel gelernt hatte. Die Music und das verführerische Billard-Spiel nahmen mir so viel Zeit weg; Indessen wendete ich doch das letzte Jahr noch recht nützlich an, und es gelung mir, mich bey dem Hofrathe und Professor Prisidius besonders einzuschmeicheln. Er empfahl mich dem Herrn Landrathe von Eberbach in Hirschberg, als Hofmeister seiner beyden jungen Herrn. Dort hatte die gnädige Frau sehr viel herablassende Güte für mich, und da denn ein armer Teufel, wie ich bin, alle Mittel ergreifen muß, sein Glück in der Welt zu machen; so suchte auch ich die Gunst meiner Herrschaft bestmöglichst zu erhalten, und erzog die jungen Herrn so, wie es mir vorgeschrieben wurde. Der Eine ist jetzt Hofjunker in hiesigen Diensten, der Andre Lieutenant in Zerbst. Die gnädige Frau machte mir artige Geschenke, an Wäsche, Kleidern und dergleichen, und da sie viel über ihren Herrn Gemahl ver-

mogte; so nahm sie auch Diesen vortheilhaft für mich ein. Es gieng mir recht wohl da, und wir hatten besonders eine delicate Tafel.

Der Herr Landrath war ein sehr eifriger Freymaurer. Dieser Orden kam damals erst recht in die Mode, und mein Prinzipal sahe es gern, wenn alle seine Hausgenossen darinn eingeweyht waren. Auch ich wurde, doch unentgeltlich, in denselben aufgenommen, und habe ihm meine ganze nachherige Glückseligkeit zu verdanken, wie denn oft kleine Veranlassungen in der Welt etwas wichtiges bewürken können. Der Landrath von Eberbach lebte und webte nur in der Freymaurerey und trieb nebst einem im Handel unglücklich gewesenen Kaufmanne, einem in Pension stehenden Major und einem Gastwirthe, in dessen Hause die Loge war, sehr eifrig und ernsthaft die Geschäfte. Ich weiß nicht, mein lieber Porr! ob Du selbst Freymaurer bist, kann also mit Dir nicht über die Wichtigkeit dieser Geschäfte reden. Ja, du lieber Gott! wenn man alle Geschäfte in der Welt so genau zerglie- dern wollte! Muß denn eben Alles groß und wichtig seyn, womit man die Zeit hinbringt?

Was

Was bliebe dann übrig für mich und meines Gleichen, von eingeschränkten Fähigkeiten, die wir doch auch etwas um die Hand haben wollen, das uns etwas zu seyn dünkt? Die Sache hat überhaupt viel Gutes und ist recht unterhaltend, besonders für Leute, die eben nichts Bessers damit versäumen und sonst vielleicht auf etwas Schlimmers verfallen würden, vorzüglich aber für Solche, die kein anders Mittel in sich haben, sich in der Welt eine Art von Ansehn zu verschaffen. Man sollte kaum glauben, was für eine Menge Menschen durch die Freymaurerey sind auf den Schauplatz gebracht worden, die ausserdem ewig hinter den Coulissen geblieben wären. Auch für Reisende, die sich nicht so durch besonders empfehlende Eigenschaften auszeichnen, daß sie mit den vorzüglichsten Leuten in jedem Orte in Bekanntschaft kommen könnten, ist diese Ordens-Verbindung sehr gut. Da finden sie doch durchgehends Menschen, ähnlicher Art, die ihnen höflich und artig begegnen, und ihnen die Merkwürdigkeiten der Städte zeigen. Uebrigens wirst Du wohl so viel wissen, daß ein gewaltig ausgebreiteter Briefwechsel (freylich über Dinge, die Manchem unbedeutend

scheinen) dabey Statt hat. Diesen zu führen wurde nun mein Geschäft. Es ist wahr, daß dabey die Unterweisung meiner jungen Herrn ein wenig verabsäumt wurde; aber da sie doch zum Studieren nicht viel Lust zeigten und der Vater es nicht anders haben wollte; so fügte ich mich nach seinem Willen. Wir hatten eine große Canzley, als wenn des Landes Wohlfarth auf uns ruhete, und ich kam mit Männern von allen Ständen, selbst mit Prinzen, in Verbindung, die ich ausserdem schwerlich je würde gesprochen haben.

Allein diese Freude war nicht von Dauer. Mein ehrlicher Landrath starb, und hinterließ nicht viel Vermögen, woran, ich gestehe es, selbst seine Ordens-Anhänglichkeit ein wenig Schuld war, indem er, um, besonders im mystischen Fache, es zu einem gewissen hohen Grade von Einsichten zu bringen, große Summen an leere Versuche und an unnütze Reisen verwendet hatte. Die Vormünder, welche nun meinen Zöglingen gesetzt wurden, hatten gar keinen Sinn für diese heiligen Dinge, und da beyde Knaben in einem Examen, das man mit ihnen vornahm, nicht

son-

sonderlich bestanden, auch die häuslichen Umstände es rathsam machten, den Plan zum Studieren aufzugeben; so wurde ich höflich verabschiedet; beyde Herrn von Eberbach aber mussten Edelknaben werden; wo sie jetzt sind, das habe ich Dir vorhin gesagt.

Gern hätte mich die Frau Landräthinn bey sich behalten; allein theils war das nicht wohl schicklich, theils würde ich mich nicht darauf eingelassen haben, um in ihrer eingeschränkten Lage ihr nicht lästig zu werden. Sie gab mir aber einen Empfehlungsbrief an ihren Herrn Bruder in Dresden mit; die sehr ehrwürdige Frey-Maurer-Loge begleitete denselben mit einem Vorschreiben an die dortigen Brüder, und ich reisete getrost mit der Hofnung ab, dort ein Plätzchen zu finden.

Allein meine süßen Erwartungen fand ich gleich bey meiner Ankunft getäuscht. Es herrschten damals in der Freymaurerey allerley Secten; Eine derselben, die in der Zeit hauptsächlich in Aufnahme kam, hatte sich kürzlich in Dresden sehr ausgebreitet. Alle dortigen Mit-

glieder waren zu derselben übergegangen, und was ihres Glaubens nicht war, das taugte nicht. Unglücklicher Weise war auch der Bruder der Frau von Eberbach ein eifriger Anhänger dieser Secte, und so wichtig die Person gewesen war, die ich im Orden bis itzt gespielt zu haben meinte, so wenig galt das alles hier. Die Weisheit, die ich auskramte, und worüber ich mit einer Art von Salbung zu reden gelernt hatte, galt in Dresden für baaren Unsinn. Man unterstand sich, mir zu verbiethen, mich für einen Freymaurer auszugeben und warnete alle dortigen Brüder vor meinen Irrlehren.

Das war nun in der That ein harter Schlag für mich; Mich so aus einem Meister in Israel zu einem unwissenden Schwätzer herabgewürdigt zu sehn; das war höchst traurig. Uebrigens aber, da wir doch im Grunde zu einer und derselben Verbindung gehörten, auf einerley Art waren aufgenommen worden, und ich nicht daran Schuld war, daß man mir einen zu mancherley Auslegungen fähigen Text, anders als in Dresden, erklärt hatte; so hätte man meinen sollen, einer der gepriesenen Hauptzwecke, die brüderliche Vereini-

einigung, müsste doch mir so gut, als jedem Andern Vortheil bringen; doch war es nicht also. Das Streiten über Meinungen macht intolerant; Diejenigen, welche sich's etwas hatten kosten lassen, diese Meinungen anzunehmen, wollten Ehre, Ansehn und andre Früchte, welche sie davon einerndteten, mit niemand theilen; und wäre ich der gelehrteste, der geschickteste Mann in Teutschland gewesen; so hätte ich doch nicht darauf rechnen dürfen, durch die Vorsprache meiner Brüder irgend etwas zu erlangen.

Indessen fieng das Geld an bey mir rar zu werden. Ich dachte hin und her, was ich beginnen könnte, fand aber immer keinen Ausweg, bis mich endlich ein Ohngefehr mit dem Directeur der teutschen Schauspieler Gesellschaft, die damals in Dresden spielte, bekannt werden ließ. Dieser war im Begriff mit seinen Leuten andre Städte zu besuchen; es fehlte ihm grade an einem Subjecte, zu Besetzung eines gewissen Rollen-Fachs und er beredete mich, ohne große Mühe, einen Versuch zu wagen, ob ich nicht in dieser Laufbahn mein Glück machen könnte. Die erste Probe fiel über Erwartung gut aus.

Nicht, daß ich die mindeste Anlage gehabt hätte, ein großer Schauspieler zu werden, denn meine Figur, meine rauhe Stimme, mein Mangel an Kunst-Kenntnissen, das Alles hätte mir entgegen seyn müssen; allein, wie gesagt, es gelung. Ich veränderte meinen Namen; der Directeur kündigte mich als einen großen Schauspieler an; zwey Werbe-Officiers, die in *** den Ton angaben und denen ich mich, da ich wusste, daß sie Freymaurer von dem nämlichen Systeme, wie ich, waren, als Bruder zu erkennen gab, applaudierten mir nebst ihrem Anhange, sobald ich das erstemal auf das Theater trat, noch ehe ich ein Wort geredet hatte, und da fand ich denn einen so allgemeinen Beyfall, daß Jeder für einen schiefen Kopf gegolten haben würde, der es gewagt hätte, mich zu tadeln.

Vier Jahre lang trieb ich dies unglückliche Handwerk, übernahm alle Rollen, die nur vorkamen, ohne Unterschied, und immer mit gleich gutem Erfolge. Ja! ich machte mich als Uebersetzer und Prologen-Schreiber bekannt, ließ unter der Hand, wie es Sitte ist, mein eigenes Lob und Gedichte auf mich in die theatralischen

Blät-

Blätter einrücken, und hätte mich beynahe zu- letzt selbst für einen wichtigen Mann im Staate angesehn.

Allein Neid und Cabale und Ungezogen- heit, die doch auf dem Theater mehr als sonst irgendwo zu Hause sind, verbitterten mir manche Stunde. Als wir nach * * * kamen, fand ich das Publicum zum Vortheil eines Mannes ein- genommen, der meine Haupt-Rollen bey der Gesellschaft, die vor uns dort sich aufgehalten, gespielt hatte. Ich misfiel allgemein, bevor ich auftrat, und bey meiner ersten Erscheinung auf der Bühne wurde ich ausgepfiffen. Hierüber ereiferte ich mich so, daß ich am andern Morgen nach Frankfurth am Mayn abreiste. Die Fol- gen des Aergers aber zogen mir ein Gallenfieber zu, das mich fünf Monate lang mein Zimmer zu verlassen hinderte.

Meine Freunde und Brüder hatten mir Empfehlungs-Schreiben in diese Gegenden mit- gegeben, auch unter andern einige Briefe nach Frankfurth selbst. Ich schickte diese, weil ich nicht ausgehn konnte, herum, und wurde freund-

schaftlich besucht und verpflegt. Wider die Gewohnheit der Schauspieler hatte ich mir ein wenig Geld zurückgelegt, wovon ich nun zehrte; Weil ich doch aber viel Langeweile hatte; so bat ich meine neuen Bekannten, mir Bücher zu leihn, und da las ich dann fleissig, so viel es meine kranken Augen erlaubten, sogar übersetzte ich ein kleines Werk aus dem Französischen, wofür ich einiges Honorarium bekam.

Unter den Büchern, die man mir lieh, waren sehr viel Werke von theosophischem, alchymischem und sonst mystischem Inhalte. Es war nemlich auf einmal dieser Ton von geheimen, übernatürlichen Wissenschaften in den mehrsten Systemen der Freymaurerey allgemeiner geworden. Anfangs glaubte ich in diesen Schriften nichts als Unsinn und Widersprüche zu bemerken; aber nach und nach lernte ich, mich mit Worten bezahlen; ich fand alles äusserst zusammenhängend, Dunkelheit durch Dunkelheit erklärt, systematischen Nonsens, und brachte es endlich dahin, eine ganze Kettenreyhe schiefer Begriffe an einander knüpfen zu können, und den unächten Unsinn vom ächten zu unterscheiden;

den; Sogar versuchte ich es, selbst dergleichen zu schreiben, und es gelung.

Das Schauspieler-Leben war mir höchst verhasst geworden; ich nahm daher meinen ehrlichen väterlichen Namen wieder an, sobald meine Gesundheit vollkommen hergestellt war, und beschloß, wo möglich als Schriftsteller, Corrector, Recensent u. d. gl. mein Brod zu verdienen.

Das erste Werk, das ich nun schrieb, führte den Titel: „**Geheimer Schlüssel zu der „erhabenen Mythe der Auserwählten „im Mittelpuncte des Morgenlichts.**" Ich ließ viel Kupferstiche dazu stechen; Meine Hieroglyphen waren zum Theil ganz neu; Ich fand dergleichen, wo sonst niemand sie antreffen würde, und auf jedem Leichensteine der frankfurthischen Gottesacker entdeckte ich, unter den gothischen Verzierungen, Bilder von der bedeutendsten Wichtigkeit.

Während der Arbeit an diesem hohen Werke wurden mir alle meine verschrobenen Ideen so klar, so aneinander hängend, daß ich mich selbst

dar-

darüber verwunderte, welch' einen Grad von Empfänglichkeit und übernatürlicher Erleuchtung mir der Meister im Orient hatte zukommen lassen. Aber als das Ganze fertig war, und ich es nun noch einmal im Zusammenhange las; da verblendete der Satan meine Augen, und ich selbst verstand nicht ein Wort mehr von allem, was ich geschrieben hatte.

Voll Verzweiflung über diese Einwürkung der schwarzen, bösen Geister, klagte ich meinem Verleger mein Leid; doch kaum hatte ich ausgeredet, als er mir um den Hals fiel und ausrief: „Wie? Ihr Buch ist so erhaben geschrieben, daß Sie es nun selbst nicht mehr verstehen? — O! Sie machen mich zum glücklichsten Manne. Es wird um so reissender abgehn, je weniger man fähig seyn wird, den „Sinn dieser höhern Lehren zu fassen. Hier sind „funfzig Pistolen! das Manuscript ist mein" — Er riß mir's aus der Hand, gieng, ohne meine Antwort zu erwarten, und mein Werk wurde gedruckt, zweymal neu aufgelegt, und in Nürnberg nachgedruckt.

Was für herrliche Folgen aber diese mysti-sche Arbeit für mich haben würde, das ließ ich mir damals gar nicht träumen. Ich hatte nicht meinen Namen davor gesetzt, sondern mich auf dem Titel, statt Johann Paul Seifenberg, frater Ioannes Paulus a sancto monte Saponis, genannt. In der Vorrede standen feine Anspie-lungen auf meinen ehemaligen Stand, als Hof-meister bey dem Landrathe und als Schauspie-ler, z. B. „Der dem Lande Rath giebt, hat „mir seine Kinder zu Zöglingen anvertrauet; „Ich habe mit Mahomed geredet und bin bey „Königen zu Gericht gesessen. Ich habe mit „Helden gekämpft und bin unter Bürgern um-„hergewandelt. Traurigkeit und Fröhlichkeit „habe ich verbreitet und Tausende haben mich „an einem erhabenen Orte stehn gesehn. Ich „sitze noch jetzt sehr hoch" (Ich hatte nämlich ein Dachstübchen in der Fahrgasse gemiethet) „und bin doch nicht hoffärtig. Der Weisheit „Stimme ruft mir: schreibe, was Du gesehn „hast! Schreibe es in ein Buch, und mit funf-„zig gelben und rothen Pferden wird man dies „Buch von Dir reissen." (Dies zielte auf die funfzig braunschweigischen Pistolen, die ich als

Honorarium bekommen hatte) „und jedes Pferd „wird ein Fürsten-Bild zu Dir tragen" u. s. f.

Kaum hatte mein Verleger die ersten hundert Abdrücke von meinem geheimnißvollen Werke abgesetzt, als von allen Seiten her Exemplare verschrieben wurden. Der gute Mann war dem Bankerotte nahe gewesen — dies rettete ihn vom Untergange. Es liefen aber auch unzähliche Briefe von Leuten ein, die den Buchhändler inständigst bathen, ihnen doch den Namen des erhabenen Verfassers dieses Products zu verrathen; aber dieser wurde verschwiegen.

Schon dachte ich auf eine neue Finanz-Operation ähnlicher Art, als eines Tags mein Verleger eilig zu mir gelaufen kam, und mir meldete, es sey der Prinz *** von ***, der, wie bekannt, ein sehr eifriger Freymaurer war, in Person bey ihm gewesen, und habe so dringend verlangt, zu wissen, wer den **geheimen Schlüssel der Auserwählten** geschrieben, daß er sich gezwungen gesehn hätte, mich zu entdecken, und nun sey der Prinz begierig, meine persönliche Bekanntschaft zu machen, ja! er

er sey so weit gegangen, sich zu erbiethen, mich in meiner Wohnung zu besuchen, wenn ich nicht etwa die Herablassung haben wollte, zu ihm in den Gasthof zu kommen.

Ich erschrack nicht wenig. Indessen war nicht gut auszuweichen, und da mein Dachstübchen nicht eben so aussah, daß ich darinn fremden Prinzen Audienz geben konnte; so beschloß ich, Sr. Durchlaucht aufzuwarten. Aber wie meine Weisheit vor ihm bestehn würde, das war eine andre Frage; doch beruhigte mich auch darüber mein erfahrner, gutmüthiger Buchhändler: „Haben Sie so schreiben können" sagte er, „daß Sie Sich selbst nicht verstanden haben; „so werden Sie ja auch so zu reden wissen, daß „Sie ein Andrer nicht versteht. Und da, wie „Ihnen nicht unbekannt seyn wird, die Prinzen „selten tief in irgend ein mühsames wissenschaftliches Fach einzudringen pflegen; so werden „Sie es leicht erlangen, daß er glaube, die Schuld „liege an ihm, wenn er den Sinn Ihrer Worte „nicht fasst. Weil es sich aber nicht für einen „Fürstensohn schickt, laut zu gestehn, daß er etwas nicht wisse; so wird er sich am mehrsten

„zu ehren glauben, wenn er Sie öffentlich als „einen großen Weisen anerkennt, und dann ist „Ihr Glück in allem Betrachte gemacht. Nur „bitte ich Sie, zu rechter Zeit zu schweigen. „Das ist die große Kunst, mit welcher mittel„mäßige Köpfe es in der Welt so weit bringen, „und durch deren Vernachläßigung die größten „Männer in ihrem Vaterlande so wenig gelten, „weil sie, voll Zuversicht zu ihrem innern Wer„the, sich ganz zeigen, wie sie sind, der Pöbel „aber glaubt, man sey auch Pöbel, wenn man „sich nicht schämt, zu zeigen, daß man — ein „Mensch ist.“

Der gute Mann gab mir noch manche nützliche Lehre, die ich nachher sehr bewährt gefunden habe, und mit diesen ausgerüstet, gieng ich getrosten Muths zu meinem Prinzen.

Sr. Durchlaucht empfingen mich mit einer Art von Verehrung, die ich mit möglichst ernsthaftem, doch bescheidenem Anstande annahm. Ich sage Dir nichts von dem Inhalte unsrer Gespräche. Ungeweyhete können davon gar keinen Begriff haben, welch' eine Wonne es ist,

mit

mit einem in höhere — Worte Initiirten von dem Anschaun unsichtbarer Dinge zu reden, und über unaussprechliche Dinge zu sprechen. Nur so viel kann ich Dir sagen, daß ich bald gewahr wurde, wie viel dem Prinzen daran gelegen war, sich und Andre glauben zu machen, er sey in höhern Wissenschaften erfahren, und wie bereit er seyn würde, mich für einen ächten Weisen anzuerkennen, wenn ich ihm nur die Gefälligkeit erwiese, ihn auch dafür zu halten. Dieser stillschweigende Contract war also bald geschlossen, und legte den Grundstein zu meinem Glücke, denn noch an dem nämlichen Tage ließ er mir anbiethen, mich in seine Dienste zu nehmen.

Wie bereitwillig ich war, mit dem Prinzen zu reisen, das kannst Du, mein lieber Freund! leicht denken. Er hatte eine große Ordens-Canzley, in welcher ich nun angestellt wurde, und wobey ich zugleich einen großen Theil seiner übrigen Privat-Correspondenz führen musste, die aber größtentheils auch auf Freymaurerey hinauslief. Auch war der Palais des Prinzen ein Sammelplatz aller Abentheurer. Goldmacher, Geisterseher und Universal-Aerzte hatten hier ihre

Herberge, und mir fiel das Amt zu, solche Ankömmlinge zu prüfen und ihnen zu zeigen, daß bey uns auch kein leeres Stroh gedroschen würde. An einem solchen Manne hatte es meinem gnädigen Herrn bis itzt gefehlt, und ich darf mich doch wohl rühmen, daß, als ich nach und nach mir die Gabe eigen machte, die Großprahler durch noch größere Prahlerey abzuschrecken, ich den armen Prinzen von manchem Windbeutel befreyete und ihm manchen Ducaten ersparte.

Mit der Zeit kam indessen der gute Herr von seinem unmäßigen Hange, nach Schatten zu greifen, ein wenig zurück, besonders als gewisse ernsthafte Staatsgeschäfte, die ihm aufgetragen wurden, ihm einen edlern und sichrern Würkungskreis gaben. Da wurde dann die Mystic nur noch nebenher als Liebhaberey getrieben.

In dieser Zeit kam mein jetziger Principal, der Minister von Kappstein, nach *** und musste sich daselbst, wegen einer Negociation für seinen Hof, einige Monate hindurch aufhalten. Der Herr von Kappstein war auch einmal Freymaurer geworden, und sein feiner,

durchdringender Blick war bald tief in den Geist dieser Verbindung eingedrungen. Er wurde oft von dem Prinzen ermuntert, sich in Gesprä- che mit ihm darüber einzulassen, lehnte diese anfangs vorsichtig von sich ab, nützte aber end- lich das ihm bezeugte Zutraun, um den Prinzen stufenweise von seiner Mysteriomanie zu heilen, welches denn auch gut von Statten gieng.

Als der Prinz nicht mehr so gänzlich in der Freymaurerey lebte und webte, da fand er frey- lich auch, daß manche seiner Diener ihm ent- behrlich waren. Weil er aber zu edel dachte, um sie auf einmal ausser Brod zu setzen; so em- pfahl er sie (denn so viel blieb ihm noch von der Anhänglichkeit an dem Orden übrig, daß er glaubte, ein Freymaurer sey zu allen Dingen gut) als Hofmeister bey jungen Fürsten, als Räthe, Secretarien u. s. f. Mir trug der Minister von Kappstein die Stelle als Privat-Secretair bey ihm an. Der, welcher vor mir diesen Platz erfüllt hatte, war in herzoglichen Diensten be- fördert worden. Der Prinz hatte meinem jetzi- gen Principale meine Treue, Verschwiegenheit, Arbeitsamkeit und meine guten Sitten gerühmt,

und so folgte ich ihm dann vor zwey Jahren hier-her, nachdem ich demselben unter der Hand hatte versprechen müssen, hier keine Bude von Mystic aufzuschlagen, welches ich gern that, da eigentlich diese philosophischen Dünste nur aus dem Magen in meinen Kopf gestiegen waren, so lange jener leer war.

Der Herr Minister ist ein vortreflicher und einsichtsvoller Mann. Kann ich ihm nicht durch große Gelehrsamkeit dienen; so ist er doch zufrieden mit meiner Pünctlichkeit und meinem Eifer; auch fällt immer eine Menge von bloß mechanischen Sachen vor, zu welchen ich wenigstens geschickt genug bin. Hätte er mich in vorigem Jahre mit nach England genommen; so hätte ich unerwartet das Vergnügen gehabt, Dich zu sehn; ich erfuhr es aber gleich, daß er Dich hatte kennen gelernt und nahm mir alsobald vor, Dir einmal schriftlich meine immer fortdaurende Hochachtung zu versichern, indeß mir der Herr von Mildenburg Hofnung macht, daß wir in wenig Monaten die Freude haben sollen, Dich hier zu umarmen.

Jetzt muß ich Dir noch etwas vertraun, das meine künftigen Aussichten betrifft. Ich glaube nämlich, daß mein Herr Minister die hiesigen Dienste verlassen wird. Es sind ihm schon oft die vortheilhaftesten Anträge vom königlich ****schen Hofe gemacht worden; allein er hat sie immer, aus wahrer Zuneigung zu des Herzogs Durchlaucht, von sich abgelehnt. Inzwischen fehlt es hier doch nicht an manchen kleinen Verdrießlichkeiten, die größtentheils der Herr Geheimerath von Braunfeld erregt, und das scheint denn endlich meinen Herrn Principal bewogen zu haben, jene Bedingungen anzunehmen. Ich vermuthe daher, daß er in wenig Wochen hier seinen Abschied fordern wird; Er ist so gnädig gewesen, mir zu versprechen, mich mit sich zu nehmen und in der Folge für mich zu sorgen.

Fürchte indessen nicht, mein lieber Doctor! daß die Entfernung des Herrn von Kappstein auf das Glück Deines Freundes, des Cammerherrn von Mildenburg, Einfluß haben wird! Der würdige Minister hat sich vielmehr bemüht, ihn in der Gunst des Herzogs recht festzusetzen,

und dies mit dem sichtbarsten Erfolge. Seit dieser Zeit wird der Herr von Mildenburg auch von dem Geheimenrathe von Braunfeld mit großer Schonung behandelt, und es scheint fast, als wenn dieser die Absicht hätte, ihm sein einziges Fräulein Tochter zur Ehe zu geben. Wenn ich in seiner Stelle wäre; so liesse ich diese reiche Parthie nicht entwischen; allein ich glaube, daß er, nach seinen Grundsätzen, sehr abgeneigt ist, sich darauf einzulassen. Fast fürchte ich, daß ihm das, wenn er nicht bey Zeiten abbricht, großen Verdruß zuziehn kann.

Der Herr von Mildenburg hat die Oberaufsicht über das Fabrik-Wesen bekommen. Es wird ihm auch, wie es heisst, der Herr Minister die Direction der Cabinets-Güter abtreten. Er ist immer um den Herzog und spielt, mit Einem Worte! schon eine glänzende Rolle.

Eine Sache aber, die jedermann hier Gelegenheit zu Gesprächen über ihn giebt, ist, daß er vor einiger Zeit eine kleine Reise gemacht hat, von welcher er des Nachts, begleitet von einem Frauenzimmer, zurückgekommen ist. Das Frauenzim-

enzimmer hält sich nun seit dieser Zeit heimlich in seinem Hause auf, und das Publicum redet allerley zu seinem Nachtheile darüber. Indessen muß doch nichts Böses dahinter stecken, denn ich habe zuverlässig erfahren, daß mein Herr Minister, der sonst gewiß ein Feind von solchen Weiber-Händeln ist, von der ganzen Sache Bescheid weiß, (Er hat mir's selbst gesagt) und daß er diese Handlung billigt. Ich kann nicht leugnen, daß ich neugierig bin, zu erfahren, wer das Frauenzimmer ist.

Nimm es nicht übel auf, mein theuerster Freund! daß ich Dich so lange mit meinem Geplaudre aufgehalten habe! Allein ich weiß doch, daß Du deiner alten Bekannten nicht vergißt, und ich hatte viel nachzuholen. Deinen fernern gütigen und wohlwollenden Gesinnungen empfiehlt sich angelegentlichst, Dein ꝛc.

Siebenter Brief.

Von dem Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Hieres, den 10ten Merz 1774.

Ich habe Dir, mein lieber Mildenburg! einen langen Brief, oder vielmehr eine lange Gesetz-Predigt versprochen, und komme nun, um Wort zu halten. Deine beyden Briefe habe ich hier gefunden und nicht ohne Betrübniß gelesen. Von Grund des Herzens bedaure ich Dich, und wenn ich Dir in diesem Briefe vielleicht ein Wörtchen sagen werde, das Dir bitter scheinen könnte; so sey überzeugt, daß nicht meine Absicht ist, Dich zu kränken, sondern die Pflicht eines Freundes zu erfüllen, der Dich und sich zu erniedrigen glauben würde, wenn er sich zur Schmeicheley herabliesse.

Du bist zu beklagen, das fühle ich lebhaft; Du kannst nun einmal Dich in keine ruhige Gemüths-Verfassung setzen, und in der That hätte Dein Vater weiser geredet, wenn er Dir, statt des Gemeinspruchs; **daß Jeder glücklich seyn**

müsse, der immer gut und klug handelte, lieber gesagt hätte: „Mein Sohn! Dein Temperament ist von der Beschaffenheit, daß Du „nie ganz gut und ganz weise handeln, folglich „nie dauerhaft glücklich seyn wirst, weil Du „schwerlich je Deine Leidenschaften wirst bemeistern lernen."

Du schiebst, wie die mehrsten Menschen, die Schuld auf die Vorsehung und das Schicksal, wenn der innere Kampf dieser Leidenschaften Dich so reizbar gemacht hat; aber Du hast Unrecht. Hättest Du ihnen nicht von je her zu viel Nahrung gegeben; so würdest Du (denn Du bist doch nun wohl vier und dreyssig Jahre alt) Deine Erfahrungen zum wahren Glücke Deines Herzens haben nützen können.

Dein System über Menschen und Menschen-Werth ist ein trauriges, hoffartsvolles System. Ausser Dir und Deinem Freunde Porr also (denn ich setze voraus, daß Du mir keine Impertinenz hast sagen, sondern auch mich unter die Ausnahmen zählen wollen) giebt es keine edle Leute mehr in der Welt? — Armer Wicht! glaube mir, es laufen Kerle auf dieser bunten Erde

herum, die hundertmal besser sind, als wir Beyde, wenn auch grade Dir in Deinem, im Grunde noch sehr unbedeutenden Lebenslaufe, dergleichen nicht in den Wurf gekommen seyn sollten. Wer hieß Dich aber, sie in den Hospitälern der Menschheit, an Höfen aufspüren? Und doch auch da würdest Du sie vielleicht gefunden haben, wenn Du sie unter den Convalescenten und Krankenwärtern gesucht hättest.

Glaube mir, wir sind Alle nicht böse; wir sind nur ein bisgen mehr oder weniger närrisch, haben Alle, besonders bey Monds-Wandelungen, mit allerley Anfällen zu kämpfen. Glücklich ist Der, welcher seine Schwachheit kennt, die lucida intervalla nützt und zu rechter Zeit, wenn sein Paroxismus kömmt, sich in sein Cämmerlein zurückzieht. Die Vorsehung macht ihn dann gern zum Aufseher über die übrigen Narren und er wird berufen, den fremden Herrschaften das große Tollhaus zu zeigen. Du machst es aber, wie der Thor, der sich darüber ärgerte, daß Einer sich für Gott den Sohn hielt und ausrief: „das müsste ich doch am besten wissen, „der ich Gott der Vater bin."

Laß

Laß mich Dir anschaulich zeigen, wie Du eigentlich handelst! Mit übergroßen Erwartungen von Dir und Andern tratst Du in die Welt — Wer berechtigte Dich dazu? Und nun, da Du Dich getäuscht findest, willst Du von allen Uebrigen Deine vorgefasste gute Meinung zurücknehmen, ausser von dem Herrn von Mildenburg nicht! Der bleibt Dir, vor wie nach, der zu großen Dingen berufene, ausserordentliche Mann, dem niemand gleichkömmt. — Das ist wahrlich lustig! Und weil wir eben bey dem Gleichnisse von Narren waren; so stelle Dir einen Thoren vor, der sich für den Kaiser von China hält; Er wird in das Tollhaus gebracht und verlangt von allen seinen Gefährten Verehrung und Huldigung. — Man verspottet ihn, höhnt ihn. Nun wird er ungnädig; Er will die Kerle sämtlich henken und köpfen lassen; sie halten aber nicht still. Statt dann auf den natürlichen Einfall zu kommen, daß er wohl nicht zum Kaiser berufen seyn mögte; lässt er diese Phantasie nicht fahren, sondern bleibt immer fort in seinen Augen Monarch, theilt Titel, Orden und, wenn er kein Geld hat, Lumpen und Papier-Fetzen, kurz! vermeintliche Wohlthaten

an die undankbaren Menschen aus, verzeyht den Unwürdigen, die keine Verzeyhung verlangen, und glaubt nun groß und consequent zu handeln.

Siehst Du, mein Lieber! das ist Dein Bild! Du glaubst, die Menschen verachten zu müssen, und willst ihnen doch Gutes thun. Was würde die Würkung davon seyn, wenn Du dieser methodischen Narrheit treu bliebest? Da Du sie Alle über einen Kamm scheren willst; so würdest Du Deine Wohlthaten ohne Wahl an Unwürdige verschwenden und, da denn doch Deine Kräfte nicht unendlich sind, vielleicht das stille, versteckte Verdienst (oder, weil Du an kein Verdienst glaubst, das größere Bedürfniß) übersehn, es entbehren, vergebens seufzen lassen, folglich ungerecht handeln. Deine bessern Gefühle würden in ewigen Widerspruch mit diesem abscheulichen Systeme kommen, und dann wäre es ärger mit Dir, als vorher, denn Du würdest Deinen Irrthum nicht gestehn wollen, weil er planmäßig wäre — Der Himmel bewahre Dich davor, daß Du nicht systematisch schief handelst; lieber wandle so inconsequent fort, als Du bis itzt gethan hast!

Zum Glücke aber, mein Freund! gehörst Du zu derjenigen Art von Philosophen, die alle vier Wochen ein anders System haben, die nicht ihre Handlungen nach Grundsätzen dirigieren, sondern ihre Grundsätze hinterher nach ihren verkehrten Handlungen und nach der Grille des Augenblicks umformen. Ja! selbst in dem Lebensplane, den Du mir entwickelt hast, finde ich Widersprüche genug. Die Menschen sind Dir nichts werth, und doch sagst Du am Ende Deines zweyten Briefs: Du wünschtest Deinem Herzen irgend etwas, das es ausfüllte und warm erhielte, zum Beyspiel **Liebe**. Wie kannst Du irgend ein lebendiges Geschöpf **lieben**, wenn Du niemand als Dich selbst **hochachtest**? O! Du bist mir doppelt theuer, dieser Widersprüche wegen; Ich sehe daraus, daß Du noch fähig bist, Interesse zu empfinden für die Menschheit, und ich weiß, daß alles Uebrige nur Geschwätz aus böser Laune ist. Und deswegen eben halte ich es noch für der Mühe werth, Dir darüber zuzureden. Wüßte ich, daß Du würklich so handeln könntest, als Du mir schreibst; daß Du keinen Sinn mehr hättest für die Freude, einem **guten** Menschen eine frohe Stunde gemacht

macht zu haben; daß Du daran verzweifeltest, eine verschwisterte Seele zu finden, mit der Du edle, hohe Gefühle theilen könntest; daß Du nicht selbst in den Schwachheiten Deiner Brüder verwahrloste Keime von mannigfaltigen Tugenden fändest; daß Du nicht Mitleiden mehr mit dem leidenschaftlich Verirrten haben, nicht mehr bosheitslos lächeln könntest über die Eitelkeit der Thoren; daß Dir Tugend und Wohlthätigkeit nur Metzen wären, in deren Armen Du augenblicklichen Wollust-Genuß suchtest, nicht Töchter des Himmels, herabgesendet, um ein dauerhaft seliges Bruderband unter vernünftigen Wesen zu knüpfen; wärst Du in einem solchen Grade Egoist geworden, daß Du die Menschen nicht mehr respectirtest, nur Dir eine Lust mit ihnen machtest, und wenn nun Deine Phantasie, oder irgend eine heftige Leidenschaft Dich einmal triebe, nicht mehr in der Wohlthätigkeit Freude zu suchen, sondern in dem Misbrauche der Menschen, und dies denn doch Dem, welcher nur um sein Selbst willen handelt, eben so erlaubt seyn muß, als jenes, wenn man einmal seine Mitmenschen als Hunde betrachtet, die man gelegentlich füttert, gelegent-

lich

lich prügelt, um auch einmal zu sehn, wie sie sich dabey gebehrden — o! so wollte ich wahrhaftig meine schönen Declamationen nicht an einen solchen Unhold verschwenden. Allein ich bin es überzeugt, Du wirst noch einst zurück kommen von dieser Verirrung.

Alles in der Alltags-Welt ist Dir zu gemein; Du willst durchaus eine Hauptrolle spielen — Wohl! der Ehrgeiz, ein großer Mann zu seyn, ist löblich, leitet zu edeln Thaten. Aber hast Du auch wohl ernstlich darüber nachgedacht, ob Du würklich Beruf hast, ein so großer Mann zu seyn, wie viel dazu gehört, und was eigentlich groß seyn heisst? — Schwerlich hast Du das! Ein großer Mann, berufen über Andre sein Haupt zu erheben, Andre zu regieren, zu lenken, muß doch wohl ein Solcher seyn, der Meister über kleine, niedrige Leidenschaften ist; der durch unbedeutende Widerwärtigkeiten sich nicht abschrecken lässt, Hügel nicht für Berge ansieht; immer die sichersten Mittel, zum Zwecke zu gelangen, wählt; über nichtswürdige Wünsche hinaus, Herr über seine Launen ist; sich nie schiefe Wege erlaubt; grade und mit

Würde

Würde seinen Gang fortgeht und, wenn ihm eine menschliche Unvorsichtigkeit entwischt, erhaben genug denkt, sich selber, nicht Andern die Schuld zu geben; der sich nicht mehr zutrauet, als er leisten kann, von Andern nicht mehr fordert, als sie, ihrer Natur nach, geben können; der die Dinge nicht hintennach, nach den Folgen beurtheilt, sondern vorher überlegt, ob sie in sich selbst gut und eines hohen Geistes Aufmerksamkeit werth sind. Wahre Größe beruht nicht in Donquixoterie, sondern in ausdauernder Consequenz. Diese Größe ist unabhängig von äussern Umständen, und wer in einer kleinen Hütte das höchste Ideal von Ordnung und Zweckmäßigkeit einführt (und dazu gehört sehr viel) der ist größer, als Der, welcher in einem Königreiche alles über einander zu werfen, den Knabenmuth hat. Aber darum braucht er doch, selbst in dieser Hütte nicht, der Einzige, nicht der Oberste zu seyn, nicht bemerkt zu werden. Darnach strebt nur kindische Eitelkeit. **Wo** auch der Platz ist, auf dem man steht — nur **den** Platz, als ein Mann behauptet; so hat man unbeschreiblich viel gethan. Auch da, wo niemand uns belauscht, wo nur **das** Wesen gegenwär-

wärtig ist, das Alles erfüllt; auch da alle Kräfte aufzubiethen, sein Scherflein zur Harmonie des Ganzen beyzutragen, und doch nie ganz mit sich, mit Andern leicht zufrieden zu seyn; strenge gegen das eigene Ich, duldend und nachsichtig gegen die Brüder; nach keinem andern Beyfalle geizig, als nach dem des Gewissens; billig; bereit fremden Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, auch da, wo es das unsrige verdunkelt; und wenn es einmal nicht geht, wie es soll, zuerst die Untersuchung bey seinen eigenen Vernachlässigungen anzufangen und, so lange da noch ein Tüttelchen fehlt, um alles, was Andre versehn haben, sich gar nicht zu bekümmern — ich meine, das ist wahre Größe.

Daß ich Dir das vorerzählen muß, Dir, der Du hundertmal mir ähnliche Dinge gesagt und geschrieben hast, nämlich wenn es nicht darauf ankam, darnach zu handeln — dessen schäme ich mich in Deine Seele.

Du glaubst, schwächere Leute, als Du bist, hätten Dich überlistigt? — Freund Mildenburg! das ist nicht wahr. Sie waren stärker als Du, weil sie länger auszudauern die Kraft hatten.

Das ist aber der Fehler so viel guter Menschen, daß sie meinen, wenn sie sich rechtschaffener Absichten bewusst sind; so müsste auch alles auf den ersten Druck losgehn. Der Schalk siegt dadurch, daß er Dich ermüdet, und wenn Du endlich muthlos die Arme sinken lässest, oder es ihm gelingt, Deine Geduld bankerott zu machen, Dich aus dem Gleichgewichte des Gemüths zu bringen, so weit, daß Du mitunter einen dummen Streich machst; so fängt sein Reich an. Und wer hat dann Unrecht gehabt? — Lerne von ihm Beharrlichkeit und Planmäßigkeit, und wende sie zum Guten an; so wird Dein lieber Papa im Grabe noch Freude an Dir erleben.

Doch, da es Dir nicht bloß darauf ankömmt, Dir vorpredigen zu lassen, wie Du billig seyn solltest, sondern daß ich Dir rathe, wie Du Dir helfen könnest, weil Du nun einmal so und nicht anders bist; so gestehe ich Dir, daß ich selbst glaube, es wäre gut für Dich, wenn Du jetzt irgend einen berauschenden Trunk Deinem unmäßigen, verwöhnten Herzen reichen könntest. Es geht Dir wohl, wie den Brandtewein-Säufern, die an allen Gliedern zittern und un-

unfähig zu irgend einem Geschäfte sind, bevor sie ihr Schlückchen gemacht haben. Du bedarfst also eines Opiats, weil Du nie ganz nüchtern seyn kannst. Vielleicht fügt sich's ohne Machinationen von Deiner Seite, daß Du bald bey Deinem Herzoge ein wichtiger Mann im Lande wirst; Dann ist ja Dein Ehrgeiz befriedigt, und ich hoffe, Du wirst keinen Misbrauch von dem Glücke machen, Dich auch mit den Menschen wieder aussöhnen, wenn sie so gütig sind, sich von Dir regieren zu lassen. Sollte das aber nicht gehn; so rathe ich freylich dazu, irgend eine andre unschädliche Leidenschaft in den Gang zu bringen. Verliebe Dich, wenn Du kannst, in irgend ein gutes Mädchen, oder Weib; aber nim sie (in so fern Du das ändern kannst) nicht zur Frau, auch nicht zur Maitresse, sonst hat der Spaß auch bald ein Ende. —

Doch, es kömmt mir selber fast lächerlich vor, daß ich einem Freunde den Wink gebe, wie er auf die unschädlichste Art ein Phantast seyn und bleiben kann; allein wir Aerzte machen es so; wo keine gründliche Curen helfen, da verschreiben wir Palliative.

Nun etwas von mir! Es geht mir gut in Hieres. Die Natur ist schön hier, und ich habe noch Sinn für diese Schönheit und für Einfalt, und für das Große und Herrliche, das so aus des Schöpfers Hand gekommen ist, und setze wenig Werth auf die eingebildeten großen Dinge, die wir uns selbst schaffen, und an deren Flitterglanze wir die Augen stumpf blinzen, so daß wir hernach das Andre gar nicht mehr sehen. Die Leute gefallen mir auch; sie sind denn eben, wie die Menschen aller Orten sind, bis auf Rock, Weste und Zubehör nach. Und was mir nicht ansteht, darüber lache ich, zum Beyspiel über den Herrn von Mildenburg; (wenn er mir's nicht zu bunt macht) bin aber übrigens sein treuer Diener und Freund 2c.

Achter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Pastor Ehrmann in Birkenthal.

*** den 4ten Sept. 1774.

Es dünkt mich so lange Zeit her, mein lieber Herr Pastor! daß ich nichts von Ihnen gehört habe; Ich muß nothwendig dieser Pause ein Ende machen, und mich einmal nach Ihnen, würdiger Mann! dessen liebreiches und wohlthätiges Betragen gegen mich gewiß lebenslang meinem Herzen eingeprägt bleiben wird, schriftlich erkundigen, muß erfahren, wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht, und wie es in Ihrer Nachbarschaft aussieht, und was die artige Demoiselle Felmer macht, und kurz! ich schreibe, um Sie zu bitten, Sie mögen mir doch von Allem, was in Ihrer Gegend seit einigen Monaten vorgefallen ist, in so fern es Personen von meiner Bekanntschaft betrifft, bald einige Nachricht gütigst geben.

Besonders aber auch ersuche ich Sie, Sich doch genau nach der Familie des Freyherrn von Ra-

Rastitz in Altenwedel zu erkundigen, und mir wo möglich zu schreiben, in welchem Verhältnisse das Freyfräulein mit ihrer Familie steht. Ich leugne nicht, daß ich noch immer einen sehr lebhaften Antheil an dem Schicksale dieses liebenswürdigen Frauenzimmers nehme, daß es mir oft unruhige Stunden macht, wenn ich bedenke, daß ich doch auf gewisse Weise Schuld an dem Verdrusse bin, den sie von ihren unwürdigen Eltern erlitten hat, und daß ich es nicht vergessen kann, sie in dieser höchst unangenehmen Lage verlassen zu haben. *) Ich versichre Sie, werthester Herr Pastor! daß ich sehr ernstlich darauf sinne, ihr Ersatz für diesen Kummer zu verschaffen, und sie aus jener Lage zu reissen. Näher darüber erklären kann ich mich noch nicht; allein wenn Sie so gütig seyn wollen, mir so ausführlich und genau als möglich von Allem Auskunft zu geben, was indeß in Altenwedel vorgegangen ist; so werden Sie nicht etwa bloß eine vorwitzige Neugier befriedigen, sondern vielleicht ein sehr gutes Werk stiften.

Da

*) Man sehe den 7ten Brief, im ersten Theile, Seite 88 bis 91.

Da ich weiß, daß Sie Sich für dasjenige interessieren, was mich betrifft; so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen umständlich zu berichten, wie es mir, seit der Zeit, da wir nichts von einander gehört haben, gegangen ist.

Ich schrieb Ihnen im Herbste voriges Jahrs, *) unter welchen vortheilhaften Bedingungen mich der Herr Minister von Kappstein in die hiesigen Dienste gebracht hatte. Daß mir kurz nachher ein Unfall widerfahren ist, den die Nachstellung des Fürsten von *** veranlasste, das werden Sie wohl auch gehört haben; Seitdem aber ist mir nichts Wiederwärtiges begegnet. Vielmehr ist mir's, nicht ohne Beywürkung jenes Wohlthäters, gelungen, mir die Gnade und Zuneigung des Herzogs, meines Herrn, zu erwerben, und ich bin jetzt als Director an die Spitze der Domainen-Cammer gesetzt, wobey ich meinen Hof-Dienst behalten habe. An Arbeit fehlt es nun nicht; aber darüber, bin ich nicht gewöhnt, mich zu beklagen. Ich bin vielmehr froh, auf diese Weise meinen Thätigkeits-trieb,

*) Man sehe den 25sten Brief, im ersten Theile.

trieb, nützlich für Andre, befriedigen zu können, und es scheint, als wenn meine Anstrengung nicht unbemerkt bliebe.

Das Einzige, was mich zuweilen niederschlägt, ist, daß ich nicht mehr unter den Augen des würdigen Mannes arbeiten kann, der mir zuerst diese Laufbahn eröfnet hat. Der Herr von Kappstein hat nämlich schon vor einigen Monathen die hiesigen Dienste gegen die königlich * * * schen vertauscht; doch hat er vorher noch väterlich für mich gesorgt, alles dazu beygetragen, des Herzogs Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und mir das Directorium des Departements verschafft, bey welchem er Präsident war.

Kleine Verdrießlichkeiten fallen zwischendurch auch wohl vor. Der beleidigte Hochmuth gewisser Leute, die gern alles allein seyn mögten; der Neid Derer, die mir meines Herrn Gunst misgönnen; die Unzufriedenheit mancher geringen Menschen, die, wenn sie sich an mich mit unbescheidenen Forderungen wenden, nicht Alle befriedigt werden können — das und ähn-

liche Unannehmlichkeiten muß man ertragen lernen, wenn man nicht ganz den gemeinen Weg gehn will, und der Verdruß, den das erweckt, wird durch einzelne angenehme Scenen und durch die Gelegenheit, manchem Menschen nützlich zu seyn, wieder versüßt und vergessen gemacht. — Nun etwas Neues!

Als ich noch in des Ministers Hause arbeitete, da giengen die wichtigsten Acten, fast aller Collegen, durch meine Hände. Einst gerieth ich über ein Paquet, Schulsachen betreffend, in welchem ein Bericht von dem Gerichtshalter in Ehrenfeld an das hiesige Consistorium befindlich war. *) Der Name Stallheim, der darinn vorkam, zog meine Aufmerksamkeit an sich. Ich las weiter, und fand, daß meine unglückliche, ihrem pöbelhaften Manne entlaufene Schwester, sich in jenem Dorfe niedergelassen, und dort, durch ihren romanhaften Plan, junge Mädchen aufzuklären und zu bilden, Aufsehn erregt hatte. Wie begierig ich dieser Spur, meine

*) Man sehe den 15ten Brief im ersten Theile; Seite 204.

meine längst von mir verlohren gegebene, liebe Schwester wieder zu finden, nachgieng, das können Sie, werthester Herr Pastor! leicht denken. Ich reisete sogleich hin nach Ehrenfeld, und fand die Arme noch dort. Nicht ohne Mühe bewog ich sie, mit mir hierher zu kommen und sich eine Zeitlang versteckt in meinem Hause aufzuhalten, bis ich sie erst vor den Nachstellungen des Herrn von Stallheim würde sichergestellt haben. Die Sache machte anfangs hier Sensation. Ein Frauenzimmer, das niemand kannte, heimlich in dem Hause eines unverheyratheten Mannes, und eines Mannes, auf den ohnehin manches neugierige, ausspähende Auge gerichtet war; das konnte nicht anders als zu allerley sonderbaren Urtheilen Anlaß geben. Indessen kehrte ich mich daran nicht; doch war ich so vorsichtig, den ganzen Zusammenhang der Geschichte dem Herrn von Kappstein zu vertraun.

Ich fand den Gemüths-Zustand meiner Schwester und den Schwung ihres Geistes gar nicht so, wie ich gewünscht hätte. Die Hauptsache war nun, mit dem Herren von Stall-

Stallheim ein ernsthaftes Wort zu reden, um sie gegen diesen schlechten Mann sicher zu stellen. Ich reisete selbst zu ihm und machte ein wenig den Renomisten. Halb durch Furcht, halb durch Befriedigung seines Geizes, brachte ich einen Vergleich zu Stande. Ich opferte den größten Theil des an sich geringen Vermögens meiner Schwester auf, ließ es in seinen Händen und erlangte dagegen die Versprechung von ihm, daß er nie wieder darauf bestehn wollte, seine Frau bey sich zu sehn. Zu diesem letzten Puncte war er, sobald der Artikel wegen des Geldes in Richtigkeit gebracht war, leicht zu bewegen; denn er lebt mit einem gemeinen Weibsbilde schon seit sechs Jahren in einer wilden Ehe, ist dabey fast täglich betrunken und überhaupt ein niederträchtiger, roher, verächtlicher Mensch.

Gern hätte ich es nun gesehn, wenn meine Schwester öffentlich bey mir hätte leben und mir mein Hauswesen führen wollen; allein ihre überspannte Phantasie war dazu nicht zu stimmen. Religiöse Schwärmerey hat sich jetzt ihres ganzen Wesens bemeistert; Sie drang darauf, den Rest ihres Lebens in einem Kloster hin-

hinzubringen, und da alle meine Mühe, ihr diesen Plan auszureden, vergebens war; so habe ich sie endlich vor etwa zehn Wochen zu den Ursulinerinnen nach Meuschenberg gebracht. Wir bezahlen dort ein billiges Kostgeld. Bis itzt scheint sie noch sehr zufrieden von dieser neuen Lebensart; Geht es nicht gut; so kann sie das Kloster immer wieder verlassen. Sie schreibt mir oft, und ihre Briefe sind, wie man denken kann, in schwärmerischem Tone geschrieben.

Meinen Jugend-Freund, den Herrn von Herbrand, von dem ich Ihnen erzählt habe, daß er mich, aus guter Meinung, als ich ihn im Sommer vorigen Jahrs in Frankfurth am Mayn antraf, seinem Vetter, dem Baron von Nastitz als Hofmeister empfohl,*) diesen armen Mann habe ich Gelegenheit gehabt aus seiner unglücklichen Lage zu reissen. Der Herzog hat ihn, auf meine Empfehlung, als Kriegsrath in den Dienst genommen, und auf diese Weise habe ich die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn erfüllt. Er ist in der That geschickt und, so viel ich

*) Man sehe den 7ten Brief, im ersten Theile, Seite 68.

ich ihn kenne, (Wir haben uns freylich seit seinen Universitäts-Jahren wenig gesehn) ein ehrlicher Mann. Morgen wird er hier ankommen. Er war bis itzt noch in Frankfurth geblieben, und zwar in so armseligen Umständen, daß er würklich nicht einmal das Geld zur Reise anschaffen konnte.

Den redlichen Doctor Porr erwarte ich nun auch in künftigem Monate hier. Er ist schon aus Frankreich abgereist und seit einigen Tagen in Straßburg.

Mein Oheim, von Bledersdorf, hat endlich seinen Abschied genommen und sich in Neuwied häuslich niedergelassen.

Sehen Sie, bester Herr Pastor! da haben Sie Nachrichten von mir und Denen, die mir angehören! Mit Sehnsucht erwarte ich dagegen dergleichen von Ihnen und den Ihrigen, denen ich mich herzlich empfehle. Vergessen Sie ja nicht, wenn ich bitten darf, mir ausführlich über die Rastitztsche Familie Antwort zu schreiben! Machen Sie mich so glücklich, einmal etwas zu Ihrer Zufriedenheit beytragen zu können, und zweifeln nie an der vollkommensten Hochachtung, mit welcher ꝛc.

Neun-

Neunter Brief.

Von dem Herrn Strunzmann, an Heinrich von Mildenburg. *)

Speier am Rein, den 16ten Sept. 1774.

Hoch-Wolgeborner, Hochgnädiger, insonders vererungswürdigster Kenner unsrer Kunst!

Sanft rut oft die ächzende Sele des Mindern unter dem Schirm der Grosen — Gelingt es mir auch heut; dan bin ich am waren Zil meiner Wünsche.

Frü

*) Den Lesern wird, wie ich hoffe, die Einrükkung dieses comischen Stücks und des darauf folgenden Briefs nicht zuwieder seyn. Sie sind nach Originalen abgedruckt, bis auf die Namen des Dichters und des Orts nach, die ich verändre. Es ist ein Briefwechsel, den ich im Jahre 1779 würklich geführt habe. Die Aufschrift auf das an mich gerichtete Schreiben war französisch: a Monsieur, Monsieur; dann mein sehr incorrect geschriebener Name; ein Titel, der mir nicht zukam und der Beysatz: très favorable et rennommé par mérites etc. Man kann dies als eine Episode ansehn. Freylich rückt dadurch die Geschichte meines Helden nicht wei-

Frü als ein junger Künstler und Teater-Dichter in den Rein-Gegenden mit Beifall die Büne betreten und auch mit den Produkten meiner Feder — Erhabner Gönner! schmeichle ich mir zu vil, wen ich glaube Inen sind dise nicht ganz unbekannt gebliben? einiges Lob und Ere erworben zu haben, war für mich Glük und unverdinte Gnade. Aber durch Scheiterung unsrer hochgräflich ***schen Gesellschaft nebst einer jungen Gatin und zwei ser unmündigen Kindern bis hirher nach Narung lechzend in Krankheits-Umständen angekettet gewesen zu sein, war für mich tötend. Nun zum Zil, groser Gönner der Kunst! Zwen rechtschaffene Männer gaben mir den Rat, mich an Hochdiselben zu wenden, Inen beiliegende ganz neu von mir ver-

weiter; allein der comische Styl dieser Briefe trägt vielleicht dazu bey, durch eine nicht unangenehme Mannigfaltigkeit der Schreibart, das Ganze unterhaltender zu machen, und zeigt zugleich, welchen Zudringlichkeiten von allerley Art ein Mann ausgesetzt ist, der irgend an einem Hofe entweder würklich Gewicht hat, oder wenigstens in dem Rufe steht, etwas zu vermögen. Ich habe noch eine große Sammlung solcher Briefe.

verfaste Schauspile zu überreichen, zu widmen — gut! ich gehorche, und werde nächstens noch zwei Trauerspile nachfolgen lassen — Alein wage ich auch zu küne Dinge? — Nein!

Von dem Werte meiner Arbeiten darf ich nicht selbst Urteil fällen — Lesen Si aber, gnädiger Her! geben dise Kinder der Not einem Verleger zur Auferziehung, und was Si mir dafür schikken wollen — ich neme alles dankbar an.

Die gütige Vorsehung wird mir nicht länger die Hülfe entzihn — das Bedürfnis ist gros. Schon vor virzen Tagen war ich, da sich nun mein Reich nicht weiter erstrekte, genötigt, meine kleine Familie in Aschaffenburg im Anker bis zur Ranzion zu hinterlassen.

Zum erstenmal meines Lebens ist also meine gehorsamste Bitte an Euer Gnaden nebst zwen übrigen erhabenen Männern gerichtet, mir zur Tilgung einer ungewönlichen Narungsschuld eine huldreiche Unterstützung zu Hülfe zu kommen, welche Grosmut ich nebst meiner jungen Schauspilerin stündlich zu befriedigen und bei erhaltenen

nen Kräften zu erwidern bey dem Allwissenden angelobe, damit ich vermögend werde, meine Frau anhero bringen zu lassen.

Der ich mich in Zukunft, nebst den Meinigen aus allen Kräften bestreben werde, mich Euer Gnaden Huld und Protekzion würdiger zu machen, als

Euer Gnaden

allergehorsamst und ewig dankbarste Familie

Anton Fridrich Strunzmann, gewesener Teatral-Dichter und Mitglid der hochgräflich ***schen Gesellschaft.

Caroline Sophie Strunzm. neé de Bromfeld.

Fr. Erneste Strunzm. alt 1½ Jar.

Dominique Gustav Strunzm. alt 10 Wochen.

Zehnter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Herrn Strunzmann.

*** den 24sten Sept. 1774.

Mein Herr! Ich habe Ihnen mit Vergnügen, zu Rettung Ihrer dürftigen Familie, eine kleine Beysteuer geschickt, wie sie meinen nicht glänzenden Vermögens-Umständen angemessen war. Daß ich Ihnen dabey Ihre Schauspiele zurücksendete, ohne mich weiter darüber zu erklären, das sollten Sie, wie ich hoffte, so verstehn, daß ich mich nicht damit befangen könnte, Ihnen einen Verleger zu verschaffen, und so hatte ich denn Ursache, zu erwarten, daß unser Briefwechsel geendigt seyn würde.

Um desto unwillkommner, ich gestehe es, war mir gestern der Empfang Ihrer beyden Trauerspiele, *) Ihre dabey wiederholte Zumuthung,

*) Der Brief, der diese Trauerspiele begleitete, und der in demselben Tone, wie der vorige, geschrieben war, ist aus dieser Sammlung weggeblieben.

thung, den Druck dieser gewaltigen Trauerspiele zu besorgen und Ihr Anliegen, Ihnen eine Stelle als Theater-Dichter bey unserm Hofe auszuwürken.

Ohne eben ein großer Kenner der Bühne zu seyn, hat mich eine flüchtige Durchsicht Ihrer Producte überzeugt, daß schwerlich ein Buchhändler mir dafür so viel Honorarium bezahlen würde, als sie mich schon an Porto gekostet haben, da Sie diese Paquete jedesmal mit der reitenden Post absenden. Offenherzig gesagt! ich glaube nicht, daß wir Beyden Beruf haben, den Pegasus zu besteigen; Lassen Sie uns also lieber diesseits des Parnasses zu Fuße unsern Weg fortwandeln und auf andre Weise uns einen Namen machen! Hätten Sie aber auch würklich Eimerweise aus der begeisternden Quelle getrunken; so würde doch hier für Sie nichts zu gewinnen seyn; Des Herzogs Durchlaucht bedarf keines Theater-Dichters, weil er kein Theater unterhält.

Ihre fürchterlichen Trauerspiele will ich Ihnen mit dem Postwagen zurücksenden. Das

wird mich wieder einen baaren Gulden kosten, wofür ich Ihnen lieber unbeschriebenes Papier schickte, weil das doch zu etwas nützen könnte, wenn ich nicht befürchtete, Sie mögten wieder Theaterstücke darauf schreiben.

Noch einmal! Lassen Sie uns nun unsre literarische Verbindung aufheben! kann ich Ihnen aber sonst in irgend einer billigen Sache angenehme Dienste erweisen; so bin ich dazu bereit, und verharre übrigens Ihr ꝛc.

Eilfter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Straßburg.

*** den 4ten October 1774.

Ja! ich leugne es nicht, mein lieber Freund! Dein Lehr- und Strafbrief vom 10ten Merz hat mich ein wenig verstimmt; Doch ist das nicht die einzige Ursache meines langen Stillschweigens gewesen, sondern vielmehr die Anhäufung meiner Geschäfte, die jetzt in gleichem Verhältnisse mit dem für mich so schmeichelhaften Vertraun meines Herrn zunehmen.

Du wirst es wohl schon wissen, mein Bester! (durch die Briefe des Herrn Seifenberg, der nun mit unserm lieben Kappstein von hier gereist ist) daß ich jetzt Cammer-Director bin, und daß also mein Wunsch, nicht immer eine subalterne Rolle spielen zu müssen, ist erfüllt worden. Ich bin jetzt zufrieden, und Du siehst doch, daß meine Forderungen weder unbescheiden, noch von unmöglicher Art waren. Ich

habe einen großen Würkungskreis vor mir und hoffe, so wie ich ihn erfülle, will ich Dir nie Veranlassung geben, Dich Deines Freundes zu schämen; Ich handle vorsichtig und wie es einen Biedermann ziemt.

Was ich am mehrsten fürchtete, die Feindschaft und heimliche Verfolgung des Geheimenraths von Braunfeld; auch diese Schwierigkeit hat das Schicksal gehoben. Er ist durch häusliche Widerwärtigkeit so niedergedrückt, daß er gewiß nicht daran denken wird, einen Plan gegen mich anzulegen. Kurz vorher, ehe der Herr von Kappstein seinen Abschied forderte, bat Braunfeld mich zum Essen. Er schien ungewöhnlich freundlich; Wir speiseten in kleiner Gesellschaft, und er ließ tapfer einschenken. Nach der Tafel zog er mich allein auf die Seite, sprach von meiner jetzigen Lage, von der Ungemächlichkeit, als ein einzelner Mann zu leben und: „daß es in meinen Jahren doch die höchste Zeit „sey, an das Heyrathen zu denken, wenn es „nicht überhaupt" fügte er spöttisch hinzu „etwa Ihre Absicht seyn sollte, so wie unser „Freund, der Herr Geheimerath von Kappstein,

„als

„als ein Hagestolz zu leben und zu sterben. Sie „sind ein Mann" fuhr er mit pöbelhafter Vertraulichkeit fort, „dem kein vernünftiger Vater „seine Tochter versagen wird" — Ich verneigte mich kalt — „Sehen Sie nur" fieng er wieder an „da sitzt ja ein ganzer Cirkel von Schönen, „unter denen Sie die Wahl haben" — Da nun, ausser einer alten gichtbrüchigen Fideicommiß-Figur, die man das Fräulein von Eberstadt nannte, sodann zweyen verjährten Hofdamen und einer kleinen, unförmlichen Comtesse, die wie ein Trapezium aussah, kein einziges lediges Frauenzimmer sich in der Gesellschaft befand, als das Fräulein von Braunfeld; so war in der That dieser Antrag ziemlich verständlich. Ich glaubte daher, bestimmt antworten zu müssen: „Diese Damen" sagte ich „sind, so wie manche „andre in der Stadt, aller Ehren werth, sind „sehr liebenswürdig; Ich habe aber, meinem „Gefühle nach, diejenige noch wohl nicht ge-„sehn, von welcher ich glauben könnte, daß sie „mich ältere Bekanntschaften vergessen, und als „Gattinn mich glücklich machen würde. Ehe „ich davon überzeugt bin, werde ich mich in der „Wahl nicht übereilen, und sollte ich darüber

„ein Greis werden." Da diese abschlägige Antwort nicht weniger deutlich war, als der Antrag; so brach der Herr von Braunfeld, mit ziemlich unfreundlicher Mine, das Gespräch ab, und die Gesellschaft gieng bald nachher aus einander.

In der That war ich unruhig wegen der Folgen, die diese Scene haben würde. Zwar hatte ich Ursache, mich schon ziemlich fest in der Gunst des Herzogs zu schätzen, so daß ich eben nicht die offenbare Verfolgung des Herrn Geheimenraths befürchten durfte; allein jedermann hat doch eine Parthey vor und gegen sich, und ich konnte mich immer auf kleine Neckereyen gefaßt machen. Ein neuer Auftritt aber in des Herrn von Braunfeld Hause ließ jede Besorgniß von der Art unnütz werden — Hier ist die Geschichte davon!

Das Fräulein von Braunfeld war in ihrer ersten Erziehung sehr verwahrlost worden. Nachher hatte man sie nach Straßburg in Pension gethan. Dort hatte der Umgang mit jungen französischen Officiers eben nicht sehr vortheilhaft auf ihre Sittlichkeit gewürkt. Sie hatte viel

Temperament; die Aufsicht über die jungen Mädchen in der Pensions-Anstalt war nicht die strengste gewesen, und so hinterließ sie denn, als sie wieder in das väterliche Haus kam, einen ziemlich zweydeutigen Ruf in Straßburg. Indessen rückte sie in Jahren vor, und ihr Bedürfniß, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wurde immer größer. Das arme mannsüchtige Mädchen machte Plan auf Diesen und Jenen, endlich auch auf mich, und nie wollte es glücken.

Nun lebte hier ein Kerl, der Stunden in Music gab und bey dem auch sie das Harfenspielen lernte. Dieser Mensch war ein reformirter Candidat der Gottesgelahrtheit, der aber nichts gelernt hatte; Dennoch hatte er sich einmal als Hauslehrer bey einem Edelmanne in einem kleinen Städtchen angeholfen. Dieser hatte eine Zeitlang eine verheyrathete Verwandtinn im Hause, deren Ehemann Officier und den Sommer hindurch bey seinem Regimente war. Der Herr Hauslehrer wurde sehr genau mit dieser Dame bekannt, vergaß seinen Beruf, durch eignes Beyspiel die ihm anvertrauete Jugend zur Tugend zu leiten, vergaß die Heiligkeit des Gastrechts und des eheli-

chen Bandes zu respectiren, predigte oft sehr erbaulich über die Keuschheit, schlich aber jede Nacht in die Arme der Dame. Die Sache wurde nicht nur unter den Domestiken ruchtbar, sondern der Schurke rühmte sich auch dieses Ehebruchs so, daß der Offizier, als er wieder aus seiner Garnison zurückkam, den ganzen Handel erfuhr, seine Frau verstieß und den Herrn Candidaten mit funfzig wohlgezählten Stockschlägen versehn ließ, worauf er denn auch aus dem Hause des Edelmanns gejagt wurde. Darauf streifte er in der Welt umher, liebelte mit den Töchtern des Landes, verführte die Eine, versprach der Andern die Ehe, schweifte mit einer Dritten aus, und zog endlich hierher, wo er ein dickes Buch, voll herrlicher Grundsätze über Ehe-Glück und über alles, was dem Menschenfreunde und Christen heilig ist, schrieb, und dies Product mit der demüthigsten, niederträchtigsten Schmeicheley dem Herrn von Braunfeld widmete. Es enthielt aber zusammengeschmiertes Zeug aus andern Werken, fand wenig Abgang, und der Buchhändler wollte sich nicht darauf einlassen, einen zweyten Theil davon in Verlag zu nehmen. Da auf diese Weise des Herrn Candidaten schrift-

stel-

stellerische Laufbahn auch zu Ende war; so ergriff er einen andern Nahrungs-Zweig und wurde Music-Meister. Er suchte vorzüglich die Gelegenheit, jungen Frauenzimmern Unterweisung im Harfenspielen und Singen zu geben. Das Fräulein von Braunfeld, mit dessen äussern Reizen es anfieng bergab zu gehn, wollte sich Talente erwerben, um dadurch zu glänzen. Sie nahm Stunden bey dem Herrn Bergmann; (so hieß der Taugenichts) Sie wurden aber, durch Aehnlichkeit ihrer sanften Triebe, bald so vertraut mit einander, daß endlich, vor ein Paar Monaten, das Fräulein die Fortschritte, die sie durch seine Unterweisung gemacht hatte, nicht länger unter der Schnürbrust verbergen konnte.

Ich war, kurz nach der vorhin Dir beschriebenen Scene in des Geheimenraths Hause, zu meinem unwürdigen Schwager gereisst, um mit ihm einen Vergleich zu schliessen. Als ich wiederkam, fand ich das Fräulein nicht mehr hier. Sie hatte, wie es scheint, anfangs alle erlaubten und unerlaubten Mittel angewendet, ihrer öffentlichen Schande auszuweichen. Allein die Eifersucht ihres Cammermädchens, das eine von des

Herrn

Herrn Bergmanns versprochenen Bräuten war, hatte dem Vater das Geheimniß verrathen, und nebenher noch einem kleinen Cirkel von zwölf bis vierzehn Freundinnen die ganze Sache vertraut. Der arme Geheimerath schaffte nun seine Tochter so heimlich fort, daß niemand als die ganze Stadt etwas von seinem häuslichen Schimpfe erfuhr; Der schmutzige Herr Music-Meister wurde zu gleicher Zeit unsichtbar. Es heist übrigens, man habe diesem eine ansehnliche Bedienung in der Pfalz gekauft, wo er seinen Namen verändern und das Fräulein heyrathen solle. Braunfeld aber ist durch dies Schicksal auf's Aeusserste gedemüthigt, und behandelt mich auf alle Weise mit Schonung und Freundlichkeit.

Nun aber, mein theuerster Freund! ein sehr ernsthaftes Wort zur Ueberlegung, meine jetzige Lage betreffend! Ich glaube, daß doch im Grunde der alte Braunfeld Recht hat; Es ist Zeit, daß ich mich verheyrathe, wenn ich nicht alt und grau darüber werden will. Ich bin nun in den Umständen, daß ich eine Frau ernähren kann. Meine Geschäfte verhindern mich, mein Hauswesen, so klein es auch ist, gehörig zu dirigiren; Eine

ver-

vernünftige, sittsame Frau wird mir das alles besser in Ordnung halten. Ich habe keine große Begriffe von der ehelichen Glückseligkeit, werde also meine Erwartungen leicht erfüllt sehn können; und es gehört doch nun einmal so mit zu den menschlichen Dingen; ich will also auch das mitmachen. Hier ist kein Mädchen, das mir zu einem braven Hausweibe tüchtig scheint — Wird es dich befremden, wenn ich Dir sage, daß ich zurück an Luisen in Altenwedel denke? Sie war doch ein gutes Geschöpf, war meinem Herzen theuer, obgleich ich keine heftige Leidenschaft für sie empfand, und das ist ja auch zum Ehebündniß nicht nöthig. Die arme Seele ist in einer unglücklichen Lage; Ich werde zum Wohlthäter an ihr, wenn ich sie dieser Lage entreisse — Ja! ich bin ihr auf gewisse Weise diesen Ersatz schuldig, für den schweren Kummer, den sie meinetwegen gehabt hat. An Pracht und übertriebenen Putz ist sie nicht gewöhnt; Ihr Vermögen kann dennoch nicht ganz unbeträchtlich seyn und Ihr Character ist sanft. Freylich aber zähle ich nun einmal auf kein vollkommnes Glück in der Welt, weiß, daß alles Lumperey bleibt. Ueberhaupt ist es mit der Ehe so ein Wagestück. Verträglich-

lich bin ich; Meine Geschäfte werden mich abhalten, meine Frau so immer vom Morgen bis zum Abend zu sehn, daß ich Ihrer müde werden könnte. Kurz! ich glaube, ich kann es darauf wagen — Aber, werden die Eltern sie mir auch geben? Daran zweifle ich fast nicht. Ganz anders ist meine Lage jetzt, als damals, und die Frau Mutter wird sich für den mislungenen Plan auf meine Wenigkeit gewiß längst entschädigt und ihren Groll gegen mich aufgegeben haben. Freylich ist es nicht angenehm, Schwiegereltern zu haben, die man nicht hochschätzen kann; Allein was ist am Ende daran gelegen? Wir werden uns vielleicht alle drey bis vier Jahre einmal sehn. Vorerst habe ich an den Pastor Ehrmann geschrieben, um zu erfahren, wie es in Altenwedel aussieht, und dann will ich überlegen, wie das Ding anzufangen ist. Sage mir indessen doch offenherzig Deine Meinung über diesen Plan!

Von dem Herrn von der Hart habe ich kürzlich wieder aus America Briefe bekommen. Es geht ihm leidlich wohl; Große Schätze zu gewinnen wird er, wie es scheint, dort nicht

Gelegenheit haben; doch hofft er bald so viel zusammen zu scharren, daß er eingeschränkt, aber anständig, in Teutschland leben könnte. Diesen Zeitpunct erwartet er sehnlich, um nach Europa zurückzukehren, denn eigentlich gefällt es ihm doch in jenem Welttheile nicht sonderlich. Ich glaube, daß ihm seine alte Liebe zu Carolinen Felmer noch sehr im Kopfe, oder vielmehr im Herzen steckt; denn er bittet mich in jedem Briefe, Kundschaft von derselben einzuziehn. *) Da es gar keinen Nutzen stiften, sondern ihn vielleicht nur noch unruhiger machen würde, wenn ich ihm schriebe, daß ich Carolinen gesehn habe, daß sie sich in Engeleben aufhält und noch unverheyrathet ist; so habe ich ihm das verschwiegen. Auch ihr habe ich, als sie mir, kurz vor meiner Abreise von Birkenthal, die Begebenheiten ihres Lebens erzählte, nicht zu erkennen gegeben, daß mein entflohener Mönch mit ihrem Herrn von der Hart Eine Person wäre? Was kann es helfen, bey diesen Leuten eine Leidenschaft zu nähren, die zwecklos ist, da sie durch

Meere,

*) z. B. im 21sten Briefe des ersten Theils, Seite 300.

Meere, Länder und durch ihre eingeschränkten Vermögens-Umstände von einander getrennt werden? Ihm habe ich indessen Nachricht von dem Tode seiner Frau gegeben, den Caroline von ihrer Schwester in St. Petersburg erfahren hat. *) Du siehst, mein lieber Porr! daß ich doch die Ruhe der Menschen respectire, wenn gleich ich im Ganzen einen schlechten Begriff von ihnen habe — Ich kann es noch nicht vergessen, daß Du mein System so tief unter das Deinige herabwürdigst, und es frägt sich noch immer, wer von uns Beyden im Grunde das Menschengeschlecht mehr verachtet: Du, der Du sie doch Alle, mehr oder weniger, für Thoren hältst und über sie lachst, oder ich, der ich ihnen die Ehre erweise, sie für böse anzuerkennen und auf sie zu schimpfen? Du spottest Ihrer mit kaltem Blute; ich fühle noch heimlich Interesse genug für sie, um mich über ihre Tücken zu ereifern. Dadurch will ich nun freylich nicht sagen, daß meine Erbitterung immer vollkommen gerecht wäre; aber doch so viel, daß der Teufel nichts dabey einbüßen würde, wenn ich mich zu Deinem Glauben bekehrte.

Nicht

*) Siehe den 22sten Brief im ersten Theile.

Nicht wahr, bester Freund! in höchstens drey Wochen werde ich die Freude haben, Dich hier zu umarmen? Und wie wäre es denn, mein Lieber! wenn Du Dich auf einen Vorschlag einliessest, künftig immer mit mir an einem Orte zu leben? Es würde mich zwar übel kleiden, wenn ich die Unbescheidenheit begehn wollte, mich als den Protector eines Mannes aufzuwerfen, dem ich so viel zu verdanken habe, und dem seine Geschicklichkeit und Klugheit aller Orten das beste Loos zusichern kann; allein das wirst du mir doch nicht verdenken können, daß das Gefühl, wie viel ich Dir schuldig bin, mich treibt, wo möglich mein Schärflein zu Deiner Zufriedenheit anzulegen! Höre also nur meinen Plan: Der Leibmedicus des Herzogs ist ein sehr alter Mann; Schon längst, und seit kurzer Zeit öfter als sonst, ist davon geredet worden, ihn in Pension zu setzen und einen andern geschickten Arzt hierher zu berufen, welcher vorerst einen mäßigen Gehalt und in der Folge die Stelle jenes Greises bekommen sollte. Hättest Du nicht Lust, dieser Arzt zu seyn? Gieb mir Einen Wink und ich schmeichle mich, das Ding so einleiten zu können, daß man Dir auf die ehrenvollste

Weise den Antrag thue. Aber antworte mir bald hierauf, mein Bester! damit ich alles vorbereiten könne, ehe Du hierherkömmst! Dein Zimmer in meinem kleinen Hause findest Du übrigens in jedem Falle bereit; ich hoffe, Du wirst es nicht verschmähn und bald durch Deine Gegenwart beglücken, Deinen rc.

Nachschrift.

Der Herr von Herbrand ist nun hier, scheint zufrieden von seiner Lage, wie man es denn auch von ihm ist. Er lebt aber ziemlich einsam, arbeitet fleissig, und wir sehen uns selten.

Zwölfter Brief.

Von dem Pastor Ehrmann, an Heinrich von Mildenburg.

Birkenthal, den 1sten October 1774.

Ew. Hochwohlgebohren gewogene Zuschrift und die Nachricht von Dero, Gott sey Dank! vortheilhaften Lage, hat mir und meiner Frau, die sich ehrerbiethigst empfiehlt, ein ausnehmendes Vergnügen erweckt. Sie sind, mein sehr werther Herr Cammerherr! gar zu gütig, indem Sie Sich noch der kleinen unbeträchtlichen häuslichen Dienste zu erinnern belieben, die Denenselben nach Christen-Pflicht zu leisten, wir so glücklich gewesen sind. Die nähere Bekanntschaft eines so würdigen Cavaliers hat uns hinlänglich dafür belohnt, und wir werden es uns immer zur Ehre rechnen, uns der Fortdauer der Wohlgewogenheit Ew. Hochwohlgebohren würdiger zu machen.

Was die Neuigkeiten aus hiesiger Gegend betrifft; so will ich, nach meiner Wenigkeit, so

viel an mir ist, sehr gern damit aufwarten. In Altenwedel ist alles auf dem vorigen Fuße. Die Herrschaft macht der lieben jungen Baronesse das Leben sehr sauer. Kürzlich haben sie dieselbe zu einer Heyrath mit einem höchst ungesitteten Herrn von Adel, der in der Nachbarschaft wohnt, zwingen wollen. Das Freyfräulein hat sich dieser Verbindung standhaft entgegengesetzt, wird aber nun dafür um desto schlimmer behandelt; denn es scheint in Wahrheit, als wenn die Eltern sie gern aus dem Hause haben mögten. Die beyden jungen Herrn sind diesen Michaelis nach Halle auf das Pädagogium geschickt worden.

Von Engeleben habe nicht die besten Nachrichten zu ertheilen. Die gute Frau Räthinn Homann ist ein wenig in ihren häuslichen Umständen zurückgekommen. Die gute Frau war von Jugend auf eine wahre Kreuzträgerinn. Ihr verstorbener Eheherr stand bey dem vorigen Herzoge von Zweybrücken in Diensten und ist, wie ich vernehme, kein Mann von den besten Sitten, noch von verträglicher Gemüthsart gewesen. Er hatte die gute Frau Räthinn nicht sehr liebreich behandelt und soll sich dabey man-

cher

cher Unrichtigkeiten in den ihm anvertraueten Geschäften schuldig gemacht haben. Sein Haushalt wurde nach seinem Tode in Untersuchung genommen, aber, wie es denn mit den Herrn Rechtsgelehrten geht, die Sache ein wenig in die Länge gezogen. Unterdessen genoß doch die Witwe die Zinsen von den im Zweybrückschen stehenden, übrigens mit Arrest belegten Capitalien, wovon sie, da ihre einzige Tochter gestorben war, als ein einzelnes Frauenzimmer, gemächlich leben konnte. Indessen ist nun, unter des jetzigen Herzogs Regierung, die Untersuchung beschleunigt worden, und kürzlich so sehr zu ihrem Nachtheile ausgefallen, daß das ganze dortige Vermögen confisciert worden, und sie von den Interessen eines geringen, ihr selbst zuständigen Capitals leben muß. Es ist freylich wohl traurig, wenn auf diese Weise der Unschuldige fremde Vergehungen büßt; aber ungerechtes Gut gedeyet nun einmal nicht, und wir sollen ja auch an diese vergänglichen Schätze unser Herz nicht hängen.

Der Demoiselle Felmer Lage ist durch den Verfall der Glücks-Umstände ihrer Wohlthäte-

rinn auch verschlimmert worden. Ich wünschte, sie ertrüge diese Wiederwärtigkeit mit eben so viel Ergebung in den göttlichen Willen, als die Frau Räthinn, und wüsste überhaupt in jedem Zustande, in welchen die Vorsehung sie setzt, immer mit Mäßigung und Vernunft zu handeln; muß aber gestehn, daß das nicht der Fall ist. Die Frau Räthinn Homann ist eine Dame von sehr sanftem und edelm Character. Als daher das junge Frauenzimmer zu ihr in das Haus zog; da schränkte sie dasselbe auf keine Art ein, sondern ließ sie an allen Vergnügungen Theil nehmen und überhaupt vollkommen nach ihrem eigenen Sinne leben, um ihr zu zeigen, daß sie, als Wohlthäterinn, sich nicht große Vorrechte anmaßen, ihr nicht beschwerliche Verbindlichkeiten auflegen wollte. Allein, wie ich höre, so hat die Demoiselle diese Freyheit bald ein wenig zu weit ausgedehnt, und sich um ihre ältere Freundinn fast gar nicht bekümmert. Dies und ihr täglicher Umgang in des Amtsvogt Umbachs Hause ist ihr von Vielen verdacht worden, hat Gelegenheit zu nachtheiligen Gerüchten auf Unkosten ihres Rufs gegeben, und obgleich ich nun wohl weiß, daß in kleinen Städten dergleichen

Ge-

Geschwätze leicht entstehen; so bin doch zugleich überzeugt, daß ein junges Frauenzimmer immer daran Schuld ist, wenn man nachtheilig von seiner Aufführung urtheilt. Wenigstens versahe Diese es darinn, daß sie, durch ihren hervorgesuchten Anputz und durch gezierte Manieren, theils den Neid andrer jungen Personen ihres Geschlechts, theils die Aufmerksamkeit der Mannspersonen gleichsam aufforderte, welches man, meiner Einsicht nach, am wenigsten thun sollte, wenn man arm ist. Als nun die Zerrüttung der Vermögens-Umstände unsrer Frau Räthinn bekannt wurde, da zeigte sich offenbar, wie wenig wahre Freunde die Demoiselle Felmer sich erworben hatte. Ihrer würdigen Pflegemutter wurde, vor wie nach, von jedermann mit Ehrerbietung begegnet; sie hingegen musste sich zuweilen durch ein Naserümpfen und manche unbescheidene Frage: „was sie nun künftig beginnen wolle?" gedemüthigt sehn. Hierüber wurde sie sehr empfindlich, und weil sie selten die Mittelstraße zu wählen weiß; so fieng sie nun an, mit der ganzen Welt zu maulen und alle Gesellschaft zu fliehn. Im Hause aber war sie auch so böser Laune, daß sie ihrer Wohlthäte-

rin das Leben doppelt sauer machte. Sehr vergnügt im Mittelstande könnte sie leben, wenn sie, da der Frau Räthinn noch immer so viel übrig bleibt, um die Ausgaben eines eingeschränkten Haushalts zu bestreiten, mit ihrer Hände Arbeit, worinn sie sehr geschickt ist, sich so viel erwürbe, um davon den geringen Aufwand einer anständigen, einfachen Kleidung zu bestreiten. Das würde ihr gewiß keine Schande machen, und ich habe es für Pflicht gehalten, ihr gestern in einem freundschaftlichen Briefe deswegen einige wohlgemeinte Vorschläge zu thun. Offenherzig gesagt; so glaube ich, ihr wäre am besten geholfen, wenn sie glücklich verheyrathet würde. Das männliche Geschlecht ist ihr würklich nicht gleichgültig, und ihre böse, veränderliche Laune kömmt wohl größtentheils mit daher, daß sie fürchtet, ledig bleiben zu müssen, wozu sich vielleicht ein bisgen Sinnlichkeit gesellt. Allein auch diesen sehr natürlichen Wunsch ihres Herzens, nach einem ehelichen Leben, würde sie wohl am ehesten erfüllt sehn, wenn sie, durch ein völlig untadelhaftes und einfaches Betragen, sich allgemeine Achtung gewönne. Die Vorsehung lässt das wahre Verdienst nie unbelohnt,

und ich habe schon oft bemerkt, daß arme, aber tugendhafte, häusliche Frauenzimmer, und lebten sie auch in dem entferntesten Winkel, selten als alte Jungfern verkümmerten, da hingegen Die, welche sich gleichsam auf dem Markte der großen Welt feilbothen, eine Menge Liebhaber, aber keinen Ehemann fanden. Der Allwissende lenkt alles zum Guten und vergisst keines seiner Geschöpfe, giebt Jedem, was ihm dienlich ist.

Ew. Hochwohlgebohren haben ja selbst die Erfahrung gemacht. Als Sie mit Gewalt den Gipfel des nichtigen Glücks ereilen wollten; da wurden Sie das Opfer Ihrer Feinde, und als Sie in der Hütte eines armen Landpredigers, mit einem ruhigen, in die Fügungen des Höchsten ergebenen Herzen, umherwandelten; da klopfte ein gesendeter Bothe an unser Fenster und brachte Ihnen den Ruf zu einer höhern Bestimmung.

Gott gebe Ihnen, mein gnädiger Herr! ferner Freude, Segen und Glauben an seine Vatertreue! Ich unterzeichne mich, mit hochachtungsvoller Verehrung ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Von den Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Maynz, den 20sten October 1774.

Ich fange billiger Weise, mein lieber Freund! mit dem herzlichsten Danke für Deine gute Absicht, in Ansehung eines Etablissements für mich, meinen heutigen Brief an. Glaube mir's, ich betrachte diesen Antrag von der rechten Seite, und fühle ganz den Werth Deiner Sorgfalt für mich; allein die Sache ist nichts für Deinen unterthänigen Diener — Nein, mein Kind! zum Leib-Medicus haben mich die Götter gar nicht geschaffen. Ich habe zwar keine überspannte Begriffe von Freyheit; aber mit meiner Kunst der Sclave der Unmäßigkeit des Hofgesindels zu seyn — Dazu kann ich mich nicht entschliessen. Den Großen der Erde des Morgens aufzuwarten und nachzufragen, ob sie meiner Wissenschaft bedürfen, um das wieder gut zu machen, was sie durch Prassen und Schmausen, durch unnatürliche Lebensart und blinde Nachsicht

gegen ihre Leidenschaften verdorben haben; das nenne ich die edle Arzeneykunst entheiligen. Dem Fürsten keine andre Diät verordnen zu dürfen, als die mit seiner Lüsternheit in Harmonie zu setzen ist; den süßen Herrn mit bittern Arzeneyen zu verschonen; mir vorschreiben lassen zu müssen, in wie viel Tagen ich eine Krankheit heilen soll, damit das Carnaval oder die Zeit, wenn die frischen Seefische ankommen, nicht versäumt werde; dem vornehmen Tagdiebe, zu Beschönigung seines Müßiggangs, für jedes Jahr eine unnütze Brunnen-Cur, oder eine Reise in das Bad, dessen er nicht bedarf, anzuempfehlen; den alten Weibern die Stadt-Neuigkeiten zuzutragen; auf Erfordern ein medicinisches Gutachten auszustellen, worinn bewiesen wird, daß man, zum besten der Gesundheit Seiner Durchlaucht, ihm eine Maitresse verschreiben müsse; den entnervten Wollüstling mit so genannten stärkenden Mitteln geschwinder aufzureiben, damit er einen Augenblick vergessen könne, daß er im Grunde besser in ein Hospital, als in den Cirkel gesunder, handfester Menschen passt; von jedem Windbeutel meine Curen recensieren zu lassen; jedem Schwätzer Rechenschaft von mei-

meinen Vorschriften zu geben, deren Grund er nicht einsehn kann, ihm meine Recepte zu übersetzen, mit ihm von meiner Kunst zu reden; durch Schmeicheley und Ränke mich unter meinen hungrigen Amtsbrüdern hervorzudrängen, um in den Häusern reicher Adelichen der privilegierte Giftmischer und Spaßmacher zu werden, und am Neujahrs-Tage eine Silberflotte in meinen Corsaren-Hafen einlaufen zu sehn — Herr Bruder Cammer-Director! dazu ist der Doctor Porr durchaus nicht gestimmt. Zudem habe ich mir einen Lebensplan entworfen, dessen Ausführung mich, wie ich hoffe, glücklich und vergnügt machen soll, und den ich Dir hier mittheilen will.

Du weisst es, ich habe einiges Vermögen und bin ein einzelner Mann. Mein Engländer hat mir auch meine ihm geleisteten Dienste auf eine so großmühtige Art belohnt, daß, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es Pflicht ist, für Andre zu leben und im Schweisse seines Angesichts sein Brod zu essen, ich vielleicht alle Praxis aufgeben und mich mit der kleinen Summe behelfen würde, die ich als Zinsen jährlich einzunehmen habe; eine Summe, die, wenn sie

frey-

freylich nicht beträchtlich ist, doch hinreicht, mäßige Bedürfnisse zu befriedigen.

Meine Absicht ist aber, zurück in meine Vaterstadt, nach Hamburg zu gehn, und mich da festzusetzen. Dort will ich nicht ängstlich suchen, als praktischer Arzt in großen Ruf zu kommen, besonders will ich mich nicht in die Häuser der Reichen drängen. Wenn aber irgendwo ein dürftiger Vater, von dessen Leben die Erhaltung einer ohne ihn verlassenen Familie abhängt, eines Arztes bedarf, und die fetten Söhne Aesculaps, die nur dann sich von ihrem weichen Polster erheben, wenn die vergoldete Kutsche eines vornehmen Prassers sie zu sicherm Gewinste abholt; wenn diese dem Armen sagen lassen: „Sie hätten nicht Zeit, zu ihm zu kommen; „hätten mit auswärtigen Consultationen zu viel „zu thun; das Wetter sey zu schlecht; es sey „Gesellschaft bey ihnen; er mögte zu einem „jungen Doctor schicken, der weniger wichtige „Geschäfte hätte, oder er mögte Hausmittel ge„brauchen" — Dann will ich in seine Hütte kriechen, fünf dunkle Treppen hoch steigen und alle Kräfte meiner Kunst aufbiethen, um dem

trostlosen Weibe und den darbenden Kindern ihre einzige Stütze wieder zu schenken, und es soll mich freuen, wenn der Spötter mich den Bettler-Arzt nennt, indeß der arme Tagelöhner seinem Nachbar zuruft: „Sieh! da geht „der gute Doctor Porr hin, der mir im vorigen Jahre das Leben gerettet hat!"

Die Muße aber, die ich finde, werde ich anwenden, über einige noch sehr verwahrlosete Zweige der Arzeneykunde nachzudenken, und vielleicht etwas zu schreiben. Ich habe in England die neuern Methoden verschiedener erfahrnen Männer, habe in Frankreich die Verfahrungsarten der dortigen Aerzte studiert, und allerley gesammelt, womit ich vielleicht meinen Landesleuten nützlich werden kann.

Da ich auf diese Weise weniger an einen gewissen Ort gebunden seyn werde; so kann ich Dich, mein lieber Freund! oft besuchen und zuweilen einen ganzen Winter bey Dir zubringen, wenn Du mir ein Cämmerchen einräumst, in welchem ich ungestöhrt nach meinem Sinne wirthschaften kann. Solltest Du krank werden; so

komme ich zu Dir und befördre Dich, eben so methodisch in den ewigen Freuden-Saal, als ein Andrer. Uebrigens danke ich Dir nochmals für Deinen guten Wille und werde dies bald weitläuftiger mündlich thun, denn ich denke den Letzten dieses Monats bey Dir zu seyn. Schon bin ich, wie Du siehst, auf der Reise, und halte mich an jedem Orte nur ein Paar Tage auf, um alte Bekanntschaften zu erneuern, neue zu machen und hie und da das Merkwürdige in den Städten, die ich noch nicht besucht habe, zu sehn.

Ich liebe die Rhein-Gegenden sehr. Die Schönheit der Natur, die hier weit und breit im vollsten Glanze erscheint, erheitert das Herz und stimmt uns zur Freude, zum Witze und zur Geselligkeit. Auch sind die Eingebohrnen dieser Provinzen nicht halb so schwerfällig, verschlossen, ernsthaft, phlegmatisch, zurückhaltend, als in Niedersachsen. Ein Fremder wird hier mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit aufgenommen; Man beeifert sich, ihm Unterhaltung zu verschaffen; Er wird leicht bekannt und vertrauet, wenn er sonst kein hölzerner, ungeschliffener, oder hochmüthiger Mensch ist.

Auch stößt man sich gar nicht daran, wenn er in Kleidung und Manieren sich auszeichnet. Im Gegentheile! Man liebt solche Neuheit, solche Verschiedenheiten und ist gewöhnt, fremde Sitten zu sehn, weil eine so große Menge von Reisenden, die aus Frankreich, Italien und der Schweiz kommen, oder dahingehen, diese Gegenden berühren. Auch von den mehrsten Höfen in diesem Striche von Teutschland ist die alte, spanische Etikette verbannt. In die Gegenden von Niedersachsen hingegen kommen wenig andre Fremde hin, als die aus Norden. Man ist daher so anhänglich an die alten väterländischen Sitten, daß die geringste Abweichung von diesen, die man an einem Fremden bemerkt, widrige Eindrücke macht, und die Leute zurückstößt, sie abhält, sich mitzutheilen; wozu denn noch das ächte Phlegma und eine Liebe zur Gemächlichkeit und Behaglichkeit kömmt: „Was „geht uns der Fremde an?" heisst es „Herr „Vetter! Wer weiß, was das für ein Kerl ist! „Er hat so einen närrischen Hut auf — Daß „ich mit Dem herumlaufen sollte; das lasse ich „wohl bleiben. Was würde meine Tante sagen? „Sie würde nicht wissen, wie ich an alle Land-

„strei-

„streicher geriethe. Er hat gar keine **Verwandte** hier. Warum bleibt er nicht zu Hause, „bey den Seinigen?" — Ich nehme indessen doch in manchen Stücken mein liebes Hamburg und auch Lübeck aus — Und so rennt denn der Fremde mit seinem Mitlakayen durch die Stadt, besieht die Merkwürdigkeiten, giebt Empfehlungs-Briefe ab, und wird entweder gar nicht angenommen, oder man spricht ihn ein Viertelstündchen und läſſt ihn dann laufen. Er bekömmt nicht Zutritt in Familien-Cirkel; höchstens bittet man ihn einmal in Gesellschaft mit Leuten, zu denen er gar nicht paſſt, zu einem stummen Gastmale, wo von Local-Gegenständen, von Dingen geredet wird, die ihm durchaus uninteressant sind. Man bekümmert sich nicht darum, ob er in seinem Gasthofe, bis zur Abend-Stunde, wenn etwa die öffentlichen Vergnügungen angehen, peinliche Langeweile hat — Und auch hier ist er in der gröſsten Gesellschaft so einsam, wie in einer Wüste. Auf Bällen tanzt niemand mit ihm, wenn er nicht ein halbes Dutzend Cousinen dort aufzuweisen hat. Im Schauspiele weicht jeder der Veranlassung aus, mit ihm zu reden. Und wenn er nun gar das Unglück hat,

an einen Mann addressiert zu seyn, dem seine Mitbürger nicht wohlwollen; so muß der arme Fremde mit unter diesem Zwiste leiden.

So ungeschmeidig aber, wie diese guten Leute zu Hause sind, eben so steif betragen sie sich auch an fremden Oertern. Man kann sie gar nicht in Bewegung setzen. Sie stehen da, wie die Bildsäulen — und können sie irgendwo einen Landsmann fassen; so hängen sie sich an Den, und bekümmern sich wenig um die Andern und um Alles, um dessentwillen man doch eigentlich die Heymath verlässt.

Man setze diesem Tadel nicht entgegen, daß mehr dauerhafte, solide Freundschaften in dem nordischen, als in dem südlichen Teutschlande Statt finden, daß man dort fester auf die Menschen bauen könne, und daß sie aufrichtiger, treuer, kraftvoller und origineller seyen — Ich bin, zur Ehre meiner Landesleute, sehr geneigt, dies, ohne nähere Untersuchung, zuzugestehn; allein was bekümmert das den Reisenden? Der verlangt kein ewiges Band zu schliessen; Er sucht nicht Vertraulichkeit, sondern Geselligkeit —

Und

Und kann denn nicht beydes mit einander bestehn? Kann man nicht gastfrey, gefällig, zuvorkommend im Umgange, und dennoch vorsichtig und fest in Knüpfung engerer Bündnisse seyn?

Indessen muß ich doch auch einräumen, daß man seit einem Jahrzehent *) weniger Ursache hat, über diese Dinge zu klagen, seitdem die Niedersachsen häufiger reisen, und durch Verheyrathungen mit Ausländern und Ausländerinnen fremde Sitten kennen und schätzen lernen.

Natürlich ist es; wenn man immer an Einem Orte, in seinem Familien-Cirkel lebt, nicht zuweilen in mildern Himmelsstrichen sein Blut verdünnt und seiner Phantasie Nahrung giebt; so bleibt man eintönig und langweilig gestimmt. Man legt nie die alten Vorurtheile ab, kömmt nicht weiter, wird nicht geschliffener, fühlt für nichts

*) Ganz gewiß und nun vollends jetzt — Herr Porr schrieb 1774 — Jetzt passen alle diese Schilderungen überhaupt nicht mehr auf unsre Gegenden. Man ist in den heutigen Tagen in dem nördlichen Teutschlande, besonders hier, äusserst zuvorkommend und duldend gegen Fremde.

nichts Interesse, als für das, woran uns langjährige Gewohnheit fesselt. Man rückt nicht vorwärts in der Cultur und nimt von ausländischen Sitten höchstens nur das an, was der Strom des Luxus und der immer allgemeiner werdenden Corruption, wenn er sich über unsre Grenzen ergiesst, sitzen läst. Da lernen dann freylich unsre Weiber und Töchter Roth auflegen und buhlen, und unsre Männer französische Weine und Liqueurs trinken; aber die alte Schwerfälligkeit, die Weitschweifigkeit in Geschäften, der Hochmuth und Ahnenstolz, die Rechthaberey, Besserungssucht, Vorliebe vor alles, was einländisch ist, der Frau-Baasen-Ton, der Mangel an Unternehmungsgeiste, die Furcht, das, was einmal eingeführt ist, abzuschaffen, wäre es auch noch so elend, der Mangel an feinerer Toleranz — das Alles bleibt, wie es zu weyland Kaiser Leopolds Zeiten war.

Nun, mein Lieber! nach Vollendung dieser gelehrten Abhandlung über das Reisen und dergleichen, sollte ich billig mit einer andern, nicht minder gelehrten, über das Heyrathen angezogen kommen, um Dein Verlangen zu erfüllen.

Dir bey dem Schritte, den Du im Begriffe bist zu thun, mit meinem weisen Rathe beyzustehn; allein eben darum, weil Du im Begriffe bist, ihn zu thun, das heisst, weil ich es Deinem Briefe ansehe, daß Du, als Du ihn schriebst und mich um Rath fragtest, schon entschlossen warst, was Du thun wolltest, enthalte ich mich, wie immer in solchen Fällen, alles Ab- und Zurathens. Ueberhaupt, bester Freund! mische ich mich sehr ungern in Heyraths-Angelegenheiten. Nur so viel, um nicht ganz darüber zu schweigen! Wenn Du das Mädchen, mit dem Du Dich verbinden willst, von Grund aus kennst, oder, da das eine conditio impossibilis ist, wenn das Glück der Ehe-Lotterie Dir so wohlwill, daß Du eine Frau gewinnst, welche die Kunst versteht, Dir lange genug neu zu bleiben und sich von Dir respectiren zu machen; wenn sie Dich nicht, wie alle übrigen menschlichen Dinge, bald ennüyirt; wenn es ihr gelingt, Dich dahin zu bringen, daß Du bey ihr eine Ausnahme machst und nicht, ihrer kleinen Schwachheiten wegen, die sie doch auch, wie wir andern Erdenklöße, haben wird, blind gegen ihre größern Vorzüge wirst; so kann diese Ver-

bindung vielleicht auf einmal Dich so glücklich stimmen, daß Du anfängst, des Lebens froh und mit der Welt versöhnt zu werden — Und das wünsche ich denn von ganzem Herzen — Doch, versöhnt mit Welt und Menschen scheinst Du grade jetzt schon so ziemlich wieder, durch Deine vortheilhafte bürgerliche Lage — Wenn es nur von Dauer ist!

Uebrigens darf ich Dir's freylich nicht verschweigen, daß ich meine, es ist mit den Schwieger-Eltern ein ganz eigener Umstand, und daß ich doch lieber gute Menschen als schlechte also nennen würde, um so mehr, da Diese sich so gern in die häuslichen Angelegenheiten ihrer Kinder zu mischen pflegen, welches ich, wenn ich mich noch je entschliessen sollte, zu heyrathen, nie leiden würde.

So viel über die Sache selbst! Was aber die Art, das Ding anzugreifen und in Altenwedel einen Antrag zu machen, betrifft; so behalte ich mir vor, wenn Dir damit gedient seyn kann, Dir mündlich meinen Plan zu eröfnen.

Noch ein Wort, über den alten Braunfeld! Traue dem Fuchs nicht! Böse Menschen pflegen, wenn sie unglücklich sind, äusserst demüthig zu werden; Kaum aber haben sie ihr Leiden ein wenig verschmerzt; so erwacht um so heftiger ihre Bosheit und die Begierde, sich durch tückische Streiche an Andern schadlos zu halten. So ungerecht das ist; so bin ich doch überzeugt, Braunfeld wird Dir's nicht verzeyhn, daß Du den Plan, seine ausschweifende Tochter durch eine Heyrath zu Ehren zu bringen, nicht begünstigt hast, und er wird Dich hassen, als wärst Du die Ursache seines Schimpfs. Ich wünsche indessen, daß ich falsch prophezeyn möge.

Jetzt aber, denke ich, wird es rechte Zeit seyn, diesen Brief zu schliessen; Ich thue dies mit den Empfindungen der herzlichsten Freundschaft, die Dir bald persönlich an das Herz legen wird, Dein rc.

Vierzehnter Brief.

Von dem Staats-Minister von Kappstein, an den Herrn Cammer-Director und Cammerherrn von Mildenburg.

*** den 30sten October 1774.

Ueberhäufte Arbeit, die ich hier gehabt habe, um mich zuerst in meinem Departement zu orientiren, die Geschäfte ein wenig nach meiner Weise zu ordnen und die Subalternen kennen zu lernen, hat mich verhindert, Ew. Hochwohlgebohren früher zu schreiben, so sehr mich auch nach einer schriftlichen Unterredung mit Ihnen verlangt hat. Ich versichre Sie, daß ich Sie hier sehr vermisse; Der gute Seifenberg kömmt mir zwar, so viel er kann, zu Hülfe; aber verlassen kann ich mich doch nicht gänzlich auf ihn, und es sind der Dinge hier zu viel, besonders vorerst, bis alles seinen angewiesenen Gang geht. Ihre leichte, und doch gründliche Art zu arbeiten und den Hauptpunct, worauf es ankam, klar und kurz darzustellen, hat mir meine Mühe in der letzten Zeit sehr erleichtert. Das ist

kein

kein Compliment, mein lieber Herr von Mildenburg! sondern die reine Wahrheit, und ich glaube, wir würden uns immer wohl zusammen vertragen haben. Indessen sind Sie nun in einer Laufbahn, die Sie ohne Ungerechtigkeit gegen Sich und Andre nicht verlassen dürfen; auch zweifle ich nicht, daß Ihre Geschicklichkeit und Klugheit Sie bald zu einem noch glänzendern Glücke in derselben führen werden.

Erlauben Sie nun, mein lieber Herr Cammer-Director! daß ich hier ein Gespräch schriftlich fortsetze, welches ich kurz vor meiner Abreise von *** mündlich mit Ihnen angefangen habe! Sie erinnern Sich dessen doch noch? Wir redeten von Ihren ehemaligen Schicksalen und von dem Vorsatze, den Sie gefasst hätten, die alten Erfahrungen zu nützen, um nie wieder in solche Verlegenheiten zu kommen, als worinn Sie vormals gerathen waren. Wir wurden unterbrochen und ich versprach, Ihnen auch abwesend von Zeit zu Zeit meine Meinung darüber zu eröfnen, und Ihnen mit treuem Rathe beyzustehn, wenn Ihnen das nicht unangenehm seyn würde. Ich will Wort halten, muß mir

aber dabey ausbedingen, daß Sie meine Briefe jedesmal zum Feuer verdammen, sobald Sie dieselben gelesen haben; denn ich werde sehr offenherzig schreiben, weil ich ein uneingeschränktes Zutraun zu Ew. Hochwohlgebohren habe, und dies mich wohl zuweilen verleiten wird, ein wenig über die strenge Vorsichtigkeit hinauszugehn, die ich mir sonst bey allen schriftlichen Eröfnungen zur Regel gesetzt habe.

Es ist übrigens nicht meine Absicht, mir anzumaßen, Ihnen im Allgemeinen Regeln über Ihr Verhalten am Hofe und im Dienste zu geben. Sie haben genug beobachtet und selbst erlebt, um Sich helfen zu können; allein da ich mit dem Locale und dem Fürsten, dem Sie dienen, bekannter, als Sie, bin; so werden Ihnen vielleicht ein Paar Bemerkungen hierüber nicht unwillkommen seyn.

Es ist Ihnen, mein werthester Herr von Mildenburg! gelungen, dem Herzoge eine wohlverdiente vortheilhafte Meinung von ihrer Geschicklichkeit und Ihrem Character einzuflößen, und er hat wahre Zuneigung zu Ihnen gefasst,

da er doch sonst in der That nicht leicht für jemand eingenommen wird. Ich wünsche Ihnen Glück dazu; der gute Herr ist nicht wie die mehrsten Fürsten, welche jedermann nur so lange achten, als sie Seiner bedürfen; nein! er ist dauerhafter Freundschaft und Hochschätzung fähig; allein er hat doch auch, wie jeder andre Mensch, seine Eigenheiten, die zwar größtentheils von der edelsten Art sind, die man aber kennen muß, wenn man alles dasjenige Gute wirken will, was man an seiner Seite würken kann.

Was ich eben von seiner Empfänglichkeit für Freundschaft und Wohlwollen gesagt habe, macht, daß er auch, mehr als andre Fürsten, Proben sehn will, ob Die, welchen er seine Gunst, sein Zutraün schenkt, ihm aus wahrer Zuneigung und aus Verlangen Gutes zu stiften, oder nur aus Eigennutz dienen. Die großen Herrn sind so gewöhnt, von Jugend auf von Menschen umringt zu seyn, die sich mit niedrigen Schmeicheleyen, mit Bereitwilligkeit, sich zu allem brauchen und misbrauchen zu lassen, um sie her drängen, bloß um zeitliche, wahre oder eingebildete Vortheile für sich zu erringen, daß man

es ihnen nicht übel nehmen kann, wenn sie ihr Mistraun gegen alle Menschen zuweilen weiter treiben, als sie sollten. Das ist auch bey unserm Herzoge der Fall, obgleich er aus Delicatesse dies Mistraun nicht leicht offenbar werden lässt. Sieht er aber, daß man ihn würklich liebt, daß seine Ehre und das Wohl seiner Unterthanen uns am Herzen liegen, daß man, wo es einen von diesen Puncten gilt, auch den Muth hat, vielleicht mit Aufopferung seines eigenen Vortheils, bescheiden zu wiedersprechen; so rechnet er das doch an, und man gewinnt offenbar dadurch in seinen Augen. Eben so vortheilhafte Eindrücke macht es auch auf ihn, wenn er durch Andre erfährt, daß man besorgt um seine Gesundheit gewesen, wenn ihm irgend eine Gefahr drohete, und das zeigt in der That, wie sehr er im Grunde seines Gemüths ein guter Mensch ist.

Er fühlt sich nicht beleidigt durch Wiederspruch; aber er hasst Rechthaberey fast eben so sehr, als niederträchtige Geschmeidigkeit.

Wer in der Welt hört nicht gern sich loben? Doch flieht Ihr Herzog die eigentlichen groben

Schmeich-

Schmeichler vom Handwerke. Sieht er aber, daß jemand, ohne eben dies an die große Glocke zu schlagen, Wohlgefallen an seiner Unterhaltung findet, seine kleinen Gewohnheiten, Sitten u. d. gl. nachahmt, den Geist dessen, was er sagt, zu fassen weiß, doch nicht also, daß er jeden seiner Aussprüche als ein Orakel auffange; so giebt ihm das eine vortheilhafte Idee von dem Manne. Auch gehört er würklich nicht zu der Classe von Fürsten, die leicht durch Bewunderung verderbt werden; sondern ich habe vielmehr oftmals Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß ein bescheidenes Lob seiner Schritte bey ihm Ressort zu noch bessern Thaten geworden ist, und ich selbst habe diese Triebfeder nicht ungenützt gelassen.

Es giebt gewisse Leute in ***, die freylich von Sr. Durchlaucht als unentbehrlich in ihren Fächern angesehn werden, (Sie verstehen vermuthlich wohl, wen ich hauptsächlich meine) die er aber doch im Grunde nicht liebt, weil er fühlt, daß sie, bloß als Menschen betrachtet, nicht die öffentliche Achtung verdienen. Ausser der strengen Beobachtung der übernommenen Pflichten ist also das sicherste Mittel, dauerhaft von ihm

hoch-

hochgeschätzt zu werden, wenn man auch in seinem Privatleben immer consequent handelt. Die Meinung des Volks von einem seiner Diener hat daher mehr Einfluß auf ihn, als er sich merken lässt. Ich glaube, man kann dies an einem Fürsten nicht tadeln. Da Jeder sich ihm von der besten Seite zeigt und sein Abstand von den Unterthanen ihn abhält, Diese genauer kennen zu lernen; so kann er sie nicht wohl richtiger beurtheilen, als nach der Stimme des Publicums, die doch mehrentheils in Hauptsachen die Wahrheit trifft.

So gern der Herzog Rath annimt und so wenig er eine Meinung ausschließlich für die beste und für unfehlbar hält; so wenig würde ich irgend jemand rathen, auch nur entfernter Weise das Ansehn haben zu wollen, als regierte er ihn Er ist aber auch fein genug, sich nicht durch den gemeinen Kunstgriff, den man bey schwächern Leuten anzuwenden pflegt, fangen zu lassen, daß man ihnen nämlich Gedanken unterschiebt, indem man entweder ihnen so lange unvermerkt seine Meinungen vorbuchstabiert, auch wohl durch Andre vorbuchstabieren lässt,

bis

bis sie diese Meinungen uns wiederum als ihre Waare verkaufen müssen, oder indem man ein unbedeutendes Wort, das sie uns sagen, so zu drehn und auszulegen weiß, daß es scheint, als hätten sie das erfunden, was wir gedacht haben. Dergleichen ist bey ihm nicht anwendbar. Wenn er einen Mann einmal achtet und, wenn ich so sagen darf, respectirt; so ist er gewöhnt, ihn, in Dingen, die in sein Fach schlagen, gutmüthig und gradezu um Rath zu fragen. Man wagt in diesem Falle nichts dabey, wenn man ohne Umschweife seine Meinung sagt; Allein man muß sich hüten, wenn nachher nicht mehr die Rede davon ist, wenn er nicht darauf zu achten scheint — und das geschieht oft, um jemand auf die Probe zu stellen — diese Meinung und die Vorschläge, die man gethan hat, wieder, und etwa gar dringend, in Erinnerung zu bringen, sie durchaus in Erfüllung gesetzt sehn zu wollen. Noch weniger gut thut jemand, wenn er sich ungefragt in Angelegenheiten mischt, die ihn gar nichts angehen, oder wenn er den Favoriten spielen, Alles thun, von Allem wissen will.

Fürsten sind, wie Ihnen bekannt ist, von Jugend auf nicht an anhaltende, trockne Arbeit,

nicht an eine fortdauernde Anstrengung gewöhnt. Es ist daher auch Ihrem Herrn nicht übel zu nehmen, wenn er die Kürze in Geschäften liebt, und Sie werden wohlthun, dies nicht unbemerkt zu lassen, die Sachen, welche Sie vorzutragen haben, so klar, zusammengedrängt, vorgearbeitet, mit Uebersicht aller möglichen Fälle, um welche er Sie befragen könnte, darzustellen, daß sie mit einmal abgethan sey, und Sie ihn weder lange damit aufzuhalten, noch oft in derselben Angelegenheit wieder zu kommen brauchen.

So wichtig ich es halte, dem Herzoge zu zeigen, daß man ihm nicht bloß aus Eigennutz zugethan ist; so würde ich doch keinem Menschen, der einmal dem Fürsten und dem Staate dient, rathen, die Großmuth so zu übertreiben, daß er die billigen zeitlichen Vortheile, welche er dafür fordern könnte, daß er seine Kräfte dem Lande widmete, von der Hand weisen sollte. Der Arbeiter ist seines Lohns werth. Man ist es sich selber und den Seinigen schuldig, für die Zukunft, für ein ruhiges Alter zu sorgen und gegen unvorhergesehene wiedrige Vorfälle sich zu wafnen. Die Fürsten fühlen ohnehin den

Werth einer so übel angebrachten Aufopferung nicht, glauben vielleicht gar, es stecke etwas mehr dahinter; wir schlügen nur das Geringere aus, um einst nach dem Größern greifen zu dürfen, und es ist immer gut, sich so zu setzen, daß nicht gänzlicher Mangel an Vermögen uns gar zu abhängig von Andern mache. Man handelt dann gewiß freyer, ohne alle Rücksichten und Neben-Absichten. Ew. Hochwohlgebohren sind kein Jüngling mehr; Sie müssen nicht vergessen, daß, wenn Sie ja einmal, wie ich es nicht hoffe, die dortigen Dienste verlassen sollten, es Ihnen nicht mehr so leicht, wie einem jungen Anfänger, werden wird, andrer Orten anzukommen. Ein kluger Feldherr vergißt auch während des Siegs nicht, für den Rückzug zu sorgen, und oft reuet es uns nachher zu spät, die Gelegenheit, seine häuslichen Umstände sicher zu stellen, die nicht immer so vortheilhaft wiederkömmt, verabsäumt zu haben.

Ew. Hochwohlgebohren wissen, wie aufmerksam der Herzog, obgleich er ein Feind von eigentlichen Klatschereyen ist, dennoch auf alles achtet, was zuweilen, zum Vortheile und Nach-

theile Andrer, ihm erzählt wird. Darf ich Ihnen, mein werther Freund! rathen, auch in diesem Puncte, ich meine in Ihrem Urtheile über Abwesende und deren Handlungen, in Gegenwart Ihres Herrn, im höchsten Grade vorsichtig zu seyn? Wie viel man oft durch Ein unüberlegtes Wort von der Art bey Fürsten überhaupt schaden könne; davon haben Sie schon ehemals unangenehme Erfahrungen gemacht. Hier gebe ich Ihnen nur noch das zu beherzigen, daß dergleichen bey Ihrem Herrn nicht nur für Denjenigen, von welchem man ihm irgend eine gute oder schlechte Meinung beygebracht hat, sondern auch für Den, welcher das Werkzeug dazu gewesen, je nachdem sich nachher das gefällte Urtheil über den Mann bestättigt, oder aber nicht rechtfertigt, Folgen zu haben pflegt.

Ich bin daher auch immer äusserst vorsichtig in Empfehlung andrer Menschen zum Dienste des Herzogs gewesen. Ich habe mich nicht begnügt, mich selbst vorher so genau als möglich nach dem Character und den Fähigkeiten der Empfohlnen zu erkundigen, sondern auch Gelegenheit gegeben, daß Er dies selbst hat thun

müs-

müssen; und dann habe ich oft die Versicherung wiederholt: (denn so etwas vergisst sich leicht) daß ich für nichts einstünde, als für diese und jene Eigenschaften, die ich nahmhaft machte, und daß ich alle übrige Prüfung Seiner Durchlaucht selbst überlassen müsste.

Kein Punct ist mir, während meines Dienstes in ***, so wichtig gewesen, als der, dem Herzoge ächte Vaterliebe für sein Volk einzuflößen, oder vielmehr, diese edle Empfindung, die in seinem Herzen nur lebhaft erhalten zu werden braucht, von Zeit zu Zeit anzufachen und den, jedem Fürsten so nothwendigen Grundsatz in seiner Würde zu erhalten: **daß das Land nicht seinetwegen, sondern Er des Landes wegen da, daß das Volk nicht sein Eigenthum, sondern Er das Eigenthum seines Volks ist; das er die Vortheile, welche ihm die anerkannte höhere Geburt, die bessere Erziehung, die Gemächlichkeit, die Entfernung von Nahrungssorgen, der Glanz, die Freyheit, die Unterwürfigkeit unter seinen Willen gewährt, daß er diese Vortheile nur unter**

der stillschweigenden Bedingung anneh-
men kann, daß er sich dafür mehr als
irgend Einer zum Dienste des Staats,
zur Verwendung seiner Kräfte, zur
Wachsamkeit über sich und Andre verbind-
lich macht; daß die Bittschriften seiner
Unterthanen eigentlich keine Bitten, son-
dern Forderungen sind, Forderungen,
die man an ihn, als den Verwalter des
Ganzen, zu thun ein Recht hat, die er,
wenn sie gegründet und billig sind, so
schleunig und pünctlich als möglich zu
befriedigen, nicht aus Gnaden, sondern
aus Pflicht, verbunden ist, endlich, daß
die Sicherheit und Allgemeine Anerken-
nung der Fürsten-Rechte auf sehr schwa-
chen Füßen steht, wenn er sie nur dem
verjährten Vorurtheile von der Heilig-
keit seiner Person, nicht aber der wohl-
verdienten Hochachtung für seinen Geist
und Character zu danken hat, und daß
vielleicht noch in diesem Jahrhunderte,
bey immer zunehmender Aufklärung und
Denkfreyheit, diejenigen Fürsten, welche
von dieser Seite ihren Thron nicht befe-

stigen

stigen, eine sehr mißliche Existenz haben werden — Vollenden Sie dies Werk, mein werthester Herr Cammer-Director! wenn Ihnen Ihr Herr würklich theuer ist, und er verdient es wohl, daß man so etwas für ihn thue.

Noch sey es mir erlaubt, einige allgemeine Bemerkungen über das Verhalten in der Lage, darinn Sie theils schon jetzt sind, theils wohl bald kommen werden, hinzuzufügen.

Sie werden gewiß in allen Departements, die man Ihnen anvertrauet, tausend Misbräuche eingeschlichen finden. Einige derselben sind so innig verwebt mit dem Haupt-Systeme, daß es, ohne dies zu erschüttern, schwer hält, jene, wenigstens auf einmal, abzuschaffen. Hüten Sie Sich also — und glauben Sie, ich rede aus Erfahrung — vor dem zu feurigen Reformations-Geiste! Es ist schon oft gesagt worden, kann jedoch nicht oft genug gesagt werden, daß ein fehlerhaftes System, dessen einzelne Theile aber genau in einander passen und ein Ganzes ausmachen, welches man durchaus kennt und nach welchem man in allen Stücken consequent han-

handelt, folglich genau weiß, worauf man rechnen, oder nicht rechnen darf, mehrentheils geringern Nachtheil bringt, als entweder die einzelne Abstellung verjährter Misbräuche, wenn man dabey nicht gehörig auf den Zusammenhang Rücksicht nimt, oder das plötzliche Umstürzen des ganzen Gebäudes und die gewaltsame Einführung, selbst eines bessern Systems, das aber nicht, in allen seinen Unterabtheilungen, gehörig zusammenhält, zu welchem man ohne Unterlaß neue Zusätze, neue Abänderungen hinzufügen, woran man flicken und wieder flicken muß und dennoch, wenn die Local-Umstände nicht mit genauer, mühsamer Sorgfalt sind geprüft worden, oft ganz andre Resultate erlebt, als man erwartet hatte. Hierzu kömmt noch, daß jeder neuen Sache und jedem Refarmator Schwierigkeiten von Seiten solcher Leute in den Weg gelegt werden, die entweder aus Unkunde, oder aus bösem Willen, aus Eigennutz, aus Faulheit, oder aus Vorurtheil an dem Alten hängen; daß man also nicht gehörig unterstützt wird, sondern fest darauf rechnen muß, daß auch nicht die Hälfte des würklich Guten, das durch dies System sicher bewürkt werden kann, zur Ausübung kömmt.

kömmt. Alle diese Schwierigkeiten werden endlich größer, sobald der Mann, der das Neue einführen will, ein Fremder, ein Ankömmling ist, der nicht die allergenaueste Kenntniß des Landes hat, und dem der Neid der Eingebohrnen und der alten Diener auflauert.

So vorsichtig man, meiner Meinung nach, bey Einführung neuer Systeme zu Werke gehn soll; so beharrlich, denke ich, muß man dagegen seyn, das einmal erkannte Gute, trotz aller möglichen Schwierigkeiten, durchzusetzen, und alle nur ersinnliche erlaubte Wege einzuschlagen, um diese zu überwinden, sobald sie nicht in der Sache selber liegen. Man kömmt damit unendlich weit, wenn man nur nicht mit Ungestüm verfährt; sondern Schritt vor Schritt, aber fest und unerschütterlich.

Man ist sehr geneigt, wenn man die Mittel, Menschen durch Vorwort und Beförderung glücklich zu machen, in Händen hat, dies zu thun, und sich dadurch redliche Leute zu verpflichten und geschickte, fähige Personen in unser Interesse zu ziehn, damit sie uns unterstützen, bey

der Ausführung wohlthätiger Plane — Bester Herr Cammer-Director! Ich könnte ein ganzes Capittel darüber schreiben, wie oft man nachher Ursache findet, dergleichen Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit zu bereuen. Lassen Sie mich Ihnen aus einer langjährigen Erfahrung zurufen: Seyen Sie nicht nur, wie ich schon vorhin gebeten habe, so vorsichtig als möglich in Empfehlungen von der Art; sondern rechnen Sie auch immer am wenigsten auf den Beystand Derer, deren Glück Sie gebauet haben! Die Menschen von gewöhnlichem Schlage können nichts so ungern vertragen, als einem Andern verdanken zu müssen, was sie gern sich selber, ihren eigenen Verdiensten schuldig wären. Deswegen arbeiten sie ohne Unterlaß daran, sich zu erheben und ihren Wohlthäter klein zu machen. Die ärgsten Feinde hat ein Minister an seinen Creaturen — freylich heimliche Feinde; aber um so gefährlicher, weil er gegen sie nicht auf seiner Hut ist, weil sie ihn beschleichen und den bequemen Augenblick erlauern können. Es versteht sich aber, daß ich hier nicht von den Verwendungen rede, wodurch man Männern von unleugbar wahren Verdiensten emporhilft, die auss-

ser-

ferdem vielleicht, dem Fürsten unbekannt, sich unter der Menge mittelmäßiger Leute verliehren würden. Solche Personen haben Recht auf unser Vorwort — das ist Gerechtigkeits-Pflicht — Auch wissen Diese denn schon, was sie sich und Andern schuldig sind.

Eine Sache aber darf ich Ihnen auch empfehlen, die wichtiger ist, als sie vielleicht scheinen mögte: Versprechen Sie nicht leicht Ihr Vorwort bey dem Herzoge, wenn Sie nicht des Erfolgs gewiß sind! Nicht nur, um keine vergebliche Hofnungen zu nähren, oder nicht für falsch gehalten zu werden; sondern auch aus folgenden Gründen nicht: Es giebt immer Aufpasser, heimliche Neider, die einen Mann von Gewicht gern stürzen mögten, die aber, wie alle Menschen, welche ein böses Gewissen haben, zu furchtsam sind, etwas zu unternehmen, so lange sie nicht zuverlässig wissen, wie stark, oder wie schwach ihr Feind ist. Diese Leute muß man nie in seine Carte blicken, sie nie erfahren lassen, wie viel man etwa durch sein Vorwort vermag, und welche Dinge man durchzusetzen im Stande ist, besonders wenn es eine Angelegen-

heit betrifft, von welcher man weiß, daß irgend jemand darinn gegen uns arbeiten wird, und das vielleicht mit mehr Erfolge, als wir. Am besten ist es also gethan, nichts zu versprechen, dem Bittenden die Schwierigkeiten eher zu häufen, als kleiner darzustellen, und überhaupt immer von seinem Fürsten, als von einem Herrn zu reden, der mit eigenen Augen sehn und sich von niemand wolle leiten lassen. Setzen Sie dann dennoch durch, warum man Sie gebeten hat; so hält man Ihr Gewicht für sehr viel größer, als es würklich ist, und Sie stellen Sich nie der Gefahr bloß, daß Ihr Fürst wiedererfahre, Sie hätten Sich einer Art von Favoritschaft gerühmt.

Mag man es aber auch noch so vorsichtig angreifen; so fehlt es in solchen Lagen nie an Feinden. Doch, an der Hand der Redlichkeit und Klugheit, geht man sicher durch Diese hindurch. Sie verwickeln sich mehrentheils selbst in ihren leidenschaftlichen Planen und lassen uns das freye Feld. Man braucht nicht an ihrem Sturze zu arbeiten; ihre Bosheit stürzt sie. Ueberhaupt habe ich immer gefunden, daß man

weniger dabey gewinnt, wenn man sich von Einigen gefürchtet, als wenn man sich von Allen respectirt und von Vielen geliebt macht.

Ich hoffe, mein lieber Herr von Mildenburg! Sie werden diese Erinnerungen für das nehmen, was sie sind, für Proben meiner sehr aufrichtigen Hochachtung und des Zutrauens, das ich zu Ihnen hege. Es ist eine Art von politischem Testamente, das ich Ihnen hinterlasse.

Verzeyhen Sie es, wenn dieser lange Brief hie und da ohne Zusammenhang geschrieben ist! Ich habe oft davon abbrechen und die einzelnen freyen Augenblicke nützen müssen, um wieder daran weiter zu schreiben.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Freundschaft und verharre ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, an den Doctor Porr, in Frankfurth am Mayn.

Neuwied, den 24sten October, 1774.

Statt selbst zu kommen, mein lieber Herr Doctor! wie Sie mir's vorgeschlagen hatten, schicke ich diesen Brief, der im Gasthofe zum römischen Kaiser, meinem ehrlichen, dienstfertigen Herrn Krug überliefert werden wird, weil Sie da abtreten wollen. Ihr Plan zu einer Zusammenkunft für uns Beyde war gut ausgedacht; Recht herzlich hätte ich es gewünscht, einen Mann persönlich kennen zu lernen, dem mein Vetter so viel zu verdanken hat; aber Sie hätten mir diesen Entwurf früher mittheilen sollen. Sie sind seit einiger Zeit so in Europa herumgestreift, daß Sie eine kleine Reise von zehn bis zwanzig Meilen für nichts achten; aber mit mir geht das so schnell nicht. Ich habe vorgestern erst Ihren Brief bekommen, und morgen sollte ich schon in Frankfurth seyn. Das ließ sich nicht thun; ich habe

habe seit einigen Tagen ein vermaledeyetes Fieber, wie fast immer im Herbste. Und wäre ich auch gesund! Das Reisen kostet Geld, und ich muß mich sehr einschränken, seitdem ich von meiner kleinen, elenden Leibrente leben muß. Hätten Sie mir nur acht Tage eher geschrieben, daß Sie in diese Rhein-Gegenden kommen würden; so hätte ich Sie gebeten, einen kleinen Umweg zu machen und mich hier in Neuwied zu besuchen. Aber es hat nun einmal nicht seyn sollen, wie mir überhaupt alles schief geht.

Jetzt müssen wir uns begnügen, das schriftlich abzuthun, was wir mit einander zu verhandeln haben. Ich will mich heute kurz fassen, denn ich habe mörderische Kopf-Schmerzen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir, nachdem Sie erst ein Paar Wochen in *** werden gewesen seyn, gewissenhaft und ohne Umschweife schreiben, wie Sie meinen Vetter Heinrich, und seine Lage am Hofe, und alles, was dahin Bezug hat, gefunden haben. Ich fürchte immer, es geht wieder nicht klug mit ihm. Er ist mir zu geschwind avanciert; Das Hinaufdrängen kann ich nicht vertragen. Alt genug

ist er, um seine Sache gescheut anzufangen und sich nicht in neue Händel zu verwickeln; aber ich traue ihm nicht. Seine Heyrath will mir auch nicht einleuchten; ich habe ihm gar nicht darauf geantwortet — Was lässt sich auch dazu sagen?

Also, mein lieber Herr Doctor! nur recht aufrichtig von der Leber weg gesprochen! Es bleibt alles unter uns; das versteht sich.

Ich verharre übrigens, mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit, Ihr rc.

Sechzehnter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

*** den 14ten November 1774.

Ew. Hochwohlgebohren Verlangen gemäß, ergreife ich die Feder, um Ihnen, nach einem funfzehntägigen Aufenthalte bey unserm Freunde Mildenburg, von allem Nachricht zu geben, was ich bis dahin hier gesehn und beobachtet habe.

Wie sehr es mich geschmerzt hat, Ew. Hochwohlgebohren nicht in Frankfurth zu treffen, darüber schweige ich. Ich habe mir bittre Vorwürfe darüber gemacht, daß ich Schuld hieran gewesen bin —, doch wird das Schicksal mir ja noch einst das Glück gewähren, Sie, würdiger Mann! von Person kennen zu lernen, und ich hoffe übrigens, daß Ihre Unpäßlichkeit nicht von Folgen gewesen ist. Nur versäumen Sie nicht, Sich in dortigen Gegenden stets warm zu kleiden, mögte auch die Luft bey Tage noch so milde seyn! Die Abende sind in den südlichen Provin-

zen, vergleichungsweise um desto kühler, und wenn ich so etwas befehlen dürfte; so würde ich in Teutschland überhaupt den Gebrauch aller Sommerkleider untersagen.

Ich kam am Ersten dieses Monats hier an, und trat bey unserm Cammer-Director ab, der mich liebreich und freundlich empfieng. Was indessen nicht aus einem Menschen werden kann! Er hat in der That schon so ziemlich fertig die Manieren eines Mannes von Wichtigkeit angenommen — das heisst: gegen die Vornehmern — denn gegen Geringere und Untergebene ist er fast zu herablassend, welches Manche ihm, sehr mit Unrecht, als Falschheit und versteckten Hochmuth auslegen. Mit mir lebte er gleich wieder auf den alten Fuß, und als wir allein zusammen waren, gieng ich ein paarmal um ihn herum, und sahe ihn recht von allen Seiten darauf an, wie er sich als Staatsmann ausnahm. Es kleidet ihn so übel nicht, und wenn er des Morgens Audienzen giebt; so weiß er mit eben so wichtiger Miene, als andere ernsthafte Staats-Schafköpfe, bey Kleinigkeiten große Schwierigkeiten zu machen, die Supplicanten zur Geduld

zu

zu erweisen, unbedeutende Fragen zu thun und bedächtlich zu schweigen, wenn er — nichts mehr zu sagen weiß. Doch legt er in dies ganze Protectionswesen mehr Herzlichkeit hinein, als sonst die großen Staats-Perüken zu thun pflegen, um derentwillen ich oft die armen Supplicanten bedauert habe, Ich begreife wohl, daß ein Minister, oder sonst der Cheff eines Departements, bey der Menge von Geschäften, die durch seinen Kopf, oder wenigstens durch Ohren und Hände gehen, ohnmöglich, bey jedem einzelnen Gesuche, so viel warme Theilnehmung zeigen kann, als der Bittende, dessen Glück es betrifft. Allein wenn ich denn gesehn habe, daß solche Kerle, mit kalter, zerstreueter Mine, die dringendsten Anliegen, welche die Wohlfart einer ganzen Familie betreffen, anhören, und indeß an die Pasteten denken, in welchen sie des Mittags wühlen wollen; und nun der arme Supplicant mit der Ueberzeugung fortgeht, der gütige Gönner, der ihm so geduldig zugehört hat, werde nicht ruhn, bis er ihm Gerechtigkeit und Trost verschafft habe; wenn er dann in einiger Zeit wiederkömmt, um nachzufragen, wie weit es mit seiner Angelegenheit gekommen, und der Mini-

ster fährt ihm jetzt mit den unbedeutendsten Fragen über seinen Zustand entgegen, die offenbar zeigen, daß er die ganze Sache nicht gefasst, oder rein vergessen hat — o! so habe ich die Zähne zusammengebissen, aus Wiederwillen gegen solche wichtige Müßiggänger, zu deren Mästung der arme Bauer, im Schweisse seines Angesichts, das Brod erwerben muß.

Mildenburgs Haus ist geschmackvoll, obgleich nicht prächtig eingerichtet. Ich weiß nicht, ob er es Ew. Hochwohlgebohren schon geschrieben hat, daß der Herzog dies Haus für ihn gekauft und ihm auch eine Summe Geldes zu seiner Einrichtung geschenkt hat. Ueberhaupt scheint dieser Herr eine Zuneigung zu ihm zu haben, die er, wie ich höre, selten gegen Andre zeigt; allein unser Mildenburg — das lässt sich nicht leugnen — hat auch würklich die Gabe, sich einzuschmeicheln, und mit einer Leichtigkeit Geschäfte zu behandeln und ernsthafte Dinge in ein angenehmes Gewand zu hüllen, die man selten antrifft, und die den Fürsten zu gefallen pflegt.

Er macht keinen großen Aufwand, auch ist sein Gehalt von welchem allein er leben muß, nicht

nicht übermäßig groß; aber das habe ich bemerkt, daß er ein guter Wirth geworden ist, durch vernünftige Einrichtung mit Wenigen viel auszurichten versteht, und seine Domestiken in Ordnung hält. Er arbeitet fleissig, lebt mäßig, verschleudert nicht die Zeit, die er dem Lande schuldig ist, in unbedeutenden Gesellschaften, und weiß auch seine Erholungsstunden auf edlere Art, als am Spieltische und bey Schmausereyen anzuwenden — So weit ist nichts auf ihn zu sagen, und Sie selbst würden ihm das Zeugniß geben, wenn Sie ihn sähen.

Die ersten Paar Tage meines hiesigen Aufenthalts brachten wir in der Stille mit einander zu, erzählten uns wechselseitig die kleinern Begebenheiten, die wir, seitdem wir uns nicht gesehn, erlebt hatten, und ich beobachtete dann so nebenher unsers Freundes Art zu würken und zu handeln.

Nachher kam das Heyraths-Capitel zur Sprache, wovon ich mit Ihnen noch weitläuftiger reden werde; und als wir uns ausgeschwätzt hatten, da wurden noch einige Tage angewendet, mich in der Stadt in Bekanntschaft zu bringen.

Jedermann war zuvorkommend höflich gegen mich, sobald mich der Herr Cammer-Director von Mildenburg als seinen Freund vorstellte; ich bekam, selbst in den Häusern der Noblesse Zutritt, wurde zu Gastereyen, unter andern bey dem Geheimenrathe von Braunfeld, eingeladen und eines Morgens dem Herzoge vorgestellt, der mich mit freundlicher Herablassung behandelte und, für einen Fürsten, noch ziemlich gut und verständig redete. Uebrigens ließ ich mir's angelegen seyn, aller Orten deutlich merken zu lassen, daß ich hier nichts suchte, sondern ohnfehlbar wieder nach Hamburg zurückreisen und mich dort niederlassen müßte.

Nachdem ich unserm Freunde auf diese Weise in den ersten acht Tagen manche Stunde geraubt hatte, bat ich ihn, mich jetzt mir selber zu überlassen. Ich streifte dann in der Stadt umher, nützte die Bekanntschaften, die er mir gemacht hatte, und suchte unter der Hand genauere Kenntniß von den Innern der dortigen Verfassung zu erlangen und etwas Bestimmtes von Mildenburgs Verhältnissen und ob er geliebt und geachtet beym Volke sey, zu erfahren.

Hier

Hier ist nun ein getreuer Bericht von den Haupt-Nachrichten, die ich eingezogen habe!

Der Herzog ist würklich so, wie ihn uns Mildenburg immer geschildert hat; wohlwollend, freygebig und gutmüthig in den Grenzen der Vernunft; verständig, ohne sehr erhabne Geistes-Fähigkeiten; anhänglich an alte Freunde; Ruhe, Frieden und Gemächlichkeit liebend, doch ohne Hang zum Wohlleben, positivem Müssiggange, und ohne heftige Begierden. Man sagt indessen sein Herz sey nicht unempfänglich für Weiber-Liebe; allein er schweift nicht aus, hält keine Maitressen, und so hat denn doch hier das andere Geschlecht keinen Einfluß auf die Regierung. Seine Gemahlinn ist ein so unbedeutendes Geschöpf, daß man sie kaum nennen hört. Er ist mit ihr verbunden worden, auf die Art, wie immer fürstliche Ehen geschlossen werden. Er begegnet ihr höflich, und sie verlangt nicht mehr. Einst hatte er aber eine sehr warme Leidenschaft für eine hübsche Bürgerstochter gefasst. Das Mädchen war tugendhaft, und diese Intrigue nahm einen so sentimentalen Gang, daß sie leicht hätte die ernsthaftesten Folgen ha-

ben können, wenn nicht der Tod in das Mittel getreten wäre; Das Mädchen starb an den Kinderblattern, und der Herzog war lange Zeit untröstlich über ihren Verlust.

Der Geheimerath von Braunfeld ist ein ganz abscheulicher Kerl. Er affectirt jetzt, ein äusserst warmer Freund unsers Mildenburgs zu seyn; aber mein Leben will ich darauf verwetten, daß der Schalk die Gelegenheit ablauert, ihn zu stürzen. Und bey aller Bosheit ist er denn doch ein schiefer Kopf, in dessen Gehirn es immer aussieht, wie in einem Regula de Tri-Exempel, wo man den vierten Satz sucht. Seine steife Juristerey abgerechnet, ist er unwissend in Allem. Mir bewies er ausgezeichnete Achtung und Höflichkeit; allein ich kann Mildenburg nicht genug vor diesem Menschen warnen. Kürzlich war er sehr krank; ich wollte, er wäre zu seinen Vätern versammelt worden; er muß aber eine Pferde-Natur haben, denn, ohngeachtet er drey Aerzte gebraucht hat; so ist er doch mit dem Leben davon gekommen. Ich hätte ihm spanische Fliegen auf das Herz legen lassen, um das Böse herauszuziehn — Doch, warum verweile ich so lange bey diesem Unholde?

Im

Im Ganzen ist unser Freund in der Stadt und im Lande überhaupt geliebt, besonders vom gemeinen Manne, seiner Popularität wegen; aber in den mittlern Ständen und, vor allen Dingen, unter der Noblesse, fehlt es ihm nicht an heimlichen Feinden und Neidern. Es ist leicht, einen Vorwand zu finden, wenn wir einmal einem Manne Eines anhängen wollen; aber gänzlich vermeidet er doch auch nicht die Veranlassung zu nachtheiligen Urtheilen über ihn. So kann ich es zum Beyspiele selbst nicht billigen, daß er den Herrn von Herbrand, bloß weil er ihn in der Jugend gekannt, hier in den Dienst gebracht und zu einer Stelle verholfen hat, die einträglich ist und worauf Einheimische Anspruch machen konnten. Herbrand scheint mir, um nicht zu voreilig etwas Schlimmeres von ihm zu sagen, wenigstens ein Mensch von höchst gemeinem Schlage zu seyn. Ich habe es dabey nicht ohne Wiederwillen bemerkt, daß, wenn in seiner Gegenwart von seinem Wohlthäter in bedenklichen, ein wenig zweydeutigen Ausdrücken geredet wird, er eine Mine macht, die sich leicht als gefällige, schadenfrohe Beystimmung auslegen läßt. Auch könnte unser Freund wohl

zuweilen ein bisgen höflicher gegen die Hofleute seyn, und öfter die Gesellschaften des Adels besuchen, obgleich freylich tödtende Langeweile da herrscht.

Mildenburg scheint auf dies alles nicht zu achten, sondern sich auf die Unschuld seiner Absichten und auf den Beyfall seines Herzens vielleicht ein wenig zu sehr zu verlassen — Doch sehe ich auch wohl die Sache aus einem zu wichtigen Gesichtspuncte an.

Nun etwas von der Heyraths-Angelegenheit! Ich fand Mildenburg fest entschlossen, die junge Baronesse Rastitz zur Frau zu begehren; Was sollte ich also thun? Mein Rath wäre zu spät gekommen. Und wie kann ich auch rathen? Ich kenne das Mädchen nicht, habe eigentlich gegen diese Verbindung insbesondre nichts zu erinnern, als daß mir die Schwieger-Eltern nicht anstehen. Doch mit denen hat er ja am Ende nichts zu schaffen. Ob er überhaupt in das Joch der Ehe sich schicken lernen wird, das ist eine andre Frage — Er, der ohnehin in allen menschlichen Dingen Realisierung von Idealen sucht,

(obgleich er das nicht eingesteht) die er nicht findet, immer mehr fordert, als billig und recht ist, und so leicht Menschen und Verhältnisse müde wird! Allein ich bin mistrauisch gegen mich selbst, sobald es darauf ankömmt, meine Stimme in Ehestands-Sachen zu geben. Der Zwang, nun einmal so immer mit einander leben zu müssen, würde mir unerträglich seyn, und mir selbst den beneidenswerthesten Zustand verleiden. Mir kömmt es oft vor, als betrachteten sich ein Paar alte Ehegenossen, wie Der, welcher kein Medaillen-Cabinet hat, eine Schaumünze ansieht, die man ihm als Paten-Geschenk verehrt. Er miskennt ihren innern Werth nicht; aber er mögte sie doch lieber in currente Münze umsetzen dürfen.

Da es nun aber einmal so seyn soll, daß unser Freund aus Altenwedel sich eine Frau holen will; so habe ich ihm wenigstens einen Anschlag gegeben, der mir vernünftiger und vorsichtiger schien, als der, welchen er sich ausgedacht hatte, um dies Geschäft zu betreiben. Er war nämlich im Begriffe, den Herrn von Herbrand, der, wie Ew. Hochwohlgebohren wissen, ein

Vetter der Rastitzischen Familie ist, zu bitten, hinzureisen und die ganze Verhandlung zu übernehmen. Ich traue nun aber einmal diesem Menschen nicht; Sein Anblick empört meinen physiognomischen Sinn, und nun rathen Sie einmal, wenn ich zum Freywerber empfohlen habe! — Mich selber! Ich will hinreisen, will unter irgend einem Vorwande, durch Hülfe des Pastors Ehrmann, mir Eintritt im Hause zu verschaffen suchen, und dann mit nöthiger Vorsicht den Antrag thun, auch dafür sorgen, daß der alte geizige Rastitz meinem Freunde nicht die Tochter ohne alle Ausstattung hingebe.

In einigen Tagen reise ich ab; Niemand hier soll etwas von der Sache erfahren; Sobald ich aber mein Geschäft beendigt habe, werde ich nicht verfehlen, Ew. Hochwohlgebohren Bericht von dem Erfolge abzustatten. Indessen empfiehlt sich Ihnen zu fernerm gütigen Andenken Ihr ꝛc.

Sie-

Siebenzehnter Brief.

Von Demselben, an Heinrich von Mildenburg.

Birkenthal, den 6ten December 1774.

Nicht wahr, mein hochgeehrtester Herr Cammer-Director! Deine hochlöbliche Ungedult hat die Zeit gewaltig lange gefunden, bis Du Nachricht von Deinem envoyer extraordinaire bekommen hast? — Aber so eilig, Herr Bruder! geht es nicht bey der wichtigsten Angelegenheit dieses Erden-Lebens, bey Regulierung eines Ehe-Bündnisses, und weisst Du nicht, daß der Bothschafter sein Handwerk nicht versteht, der auch den unbedeutendsten Auftrag so schnell ausrichtet, als er eigentlich könnte? Was für Ehre hätte er davon — der Diäten nicht zu erwähnen, die ich Dir großmüthig schenke — wenn er sich merken liesse, daß er nicht viel Schwierigkeiten dabey angetroffen hätte; wenn er nicht — Doch ich sehe schon, wie sich Deine hochweise Stirne in ungnädige Falten furcht, über meine weitschweifige Vorrede. Da mögtest Du gern, daß ich

mei-

meinen Missions-Bericht von hintenher anfienge und Dir gleich erzählte, was ich ausgerichtet habe; Allein das ist nun einmal meine Methode nicht, und ein Jeder hat denn so seine eigene Weise. Ich fange stets ab ovo an; das ist die meinige — Höre also nur geduldig zu!

Es war ohngefehr sechs Uhr des Abends, als ich den 22sten voriges Monats, bey erwünschtem Wohlseyn, nach Quellenstädt kam. Da ich eine Nacht durchgereist war; so wollte ich nun ein wenig ausruhn, bestellte also die Pferde auf den andern Morgen, und schlenderte, in meinen Pelz gehüllt, ein wenig in dem Städtchen umher. Die Winter-Lustbarkeiten waren hier schon in vollem Gange, und der Hof (denn so nennt man ja jede Haushaltung eines unsrer unzählichen teutschen Potentaten) der Hof des Fürsten war seit zwölf Tagen in die Residenz zurückgekommen, weil es, bey der rauhen Jahrszeit, in seinem bretternen Jagdschlosse nicht länger auszuhalten gewesen war. Alles sahe nun feyerlicher und wichtiger aus in dieser Hauptstadt des Reichs, und da ich in einem Paar Krämer-Häusern Larven hängen sah; so schloß ich, nicht

ohne

ohne Grund, daß heute hier ein bal en masque gehalten werden sollte. Ich irrte nicht — Es wurde des Fürsten hohes Geburtsfest gefeyert.

So müde ich nun war; so beschloß ich doch, auch auf ein Stündchen hinzugehn. (Du weisst, daß ich dergleichen nicht gern versäume) Ich miethete also etwas, das ehemals ein rother Domino gewesen war, frisiert mit Silberflor und grünem Bande. Er war mir wohl würklich ein wenig zu kurz, der gute Domino; aber bis in die Kniekehle reichte er doch beynahe, und so war ich denn noch immer possirlich genug ausstaffiert, um hier für einen vornehmen Fremden zu gelten.

Ich übergehe die anmuthige Schilderung dieses herrlichen Festes, die ich drucken zu lassen und auf Pränumeration herauszugeben gedenke, und sage Dir nur so viel, daß da einige recht wohl ersonnene Character-Masken erschienen; unter andern die drey Männer im Feuer-Ofen, Hercules mit der Löwenhaut, die aus einer alten Wildschur gar artig verfertigt war; Lazarus und der reiche Mann; Aeneas, wel-

cher seinen Vater Anchises auf dem Rücken trug und den kleinen Ascanius an der Hand führte, (Der Conrector der Schule hatte sich in dies Costum gesteckt) und was denn dergleichen unvergleichliche Vorstellungen mehr waren. Ich bekam für baares Geld eine Tasse Gelbe-Rüben-Caffee und gieng früh nach Hause, wo ich die Nacht, ein wenig verfolgt von einer wohl eingehetzten Meute Flöhe zubrachte, und dann früh den 23sten von dort ab, bis Engeleben fuhr.

Ich besuchte die Räthinn Homann, von der Du mir so viel gutes gesagt hattest. Die Frau gefiel mir sehr wohl; Sie kränkelt ein wenig, ist aber in ihrer eingeschränkten häuslichen Lage doch ziemlich heiter, und scheint nicht sowohl für sich, als für das künftige Schicksal der Demoiselle Felmer besorgt, die, wie ich nachher gehört habe, sich nicht so geduldig in ihre Lage schickt, als die gute alte Frau. Gesehn habe ich das junge Frauenzimmer nicht; sie war in Gesellschaft gegangen; auf ihrem Arbeitstische aber lag, ausser einem Haufen Flitterputzes von Flohr und Bändern, der erste Theil von Carl von Carlsberg, welches Inventarium von menschlichem

Elende

Elende das gute Kind, meiner Meinung nach, wohl ungelesen lassen könnte.

Noch an demselben Tage gieng ich zu unserm redlichen Pastor Ehrmann zu Fuße hierher, nach Birkenthal, denn es war ein schöner heitrer Forst-Tag und ich war des Fahrens auf den holprichten Wegen überdrüßig. Nach einigen Complimenten von ihm und der Frau Pastorinn, über die Ehre meiner persönlichen Bekanntschaft, fieng er gleich an, Entschuldigungen wegen seines Stillschweigens auf Deinen letztern Brief zu machen. Er hatte ihn erst vor wenig Tagen bekommen, folglich kaum Zeit gehabt, Deine Aufträge auszurichten; doch war dies geschehn und alles nöthige vorbereitet.

Der gute Mann war selbst, unter einem schicklichen Vorwande, in Altenwedel gewesen, und hatte Gelegenheit gefunden, dem Freyfräulein Louise Dein Briefchen unvermerkt zuzustecken, auch ein Paar Worte gegen sie fallen zu lassen, die, wie es geschienen, von ihr freundlich waren aufgenommen worden. Er hatte sodann den Eltern, als geschähe es nur beyläufig,

erzählt: „daß er nun wisse, wer der Herr Bach„muth sey, der einst in ihrem Hause Hofmeister „und nachher bey ihm krank gewesen; daß er „nämlich von sehr gutem Hause, aber durch „Unglücksfälle genöthigt, sich versteckt zu halten; „mit Einem Worte! daß Du es gewesen; daß „Du jetzt als Cammer-Director in hohem An„sehn bey dem Herzoge von *** stündest und „das Glück ihres Vetters, des Herrn von Her„brand, gemacht habest."

Zu seiner Verwunderung merkte unser Pastor, daß diese Nachricht dem edeln Paare gar keine Neuigkeit war. Gewiß also hat der Herr von Herbrand, Deiner Bitten ungeachtet, Deine Geschichte seinen Verwandten mitgetheilt; denn woher sonst sollten sie dieselbe schon wissen? Du siehst nun abermals, mein Lieber! daß ich meine Leute kenne. Traue mir dem Menschen nicht! Wer ein Geheimniß ausplaudert, das nicht sein eigenes ist, der ist auch zu andern schlechten Streichen fähig. In eigenen Angelegenheiten geschwätzig zu seyn, dazu kann uns natürliche Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit, der Trieb uns mitzutheilen, verleiten; was uns aber ein An-

drer

drer anvertrauet, daß muß jedem Biedermanne heilig seyn — doch, ich fahre in meiner Erzählung fort. Die Freyfrau von Rastitz sprach in sehr sanftem Tone von Dir, sagte: „es sey ihr „leid, daß Du Dich ihr und ihrem Gemahle „damals nicht entdeckt hättest. Sie würden „Dich mit Vergnügen als Freund im Hause behalten haben und Dir Deinem Stande gemäß „begegnet seyn. Was damals zwischen Dir und „ihrer Tochter vorgefallen, das sey ihnen freylich nur in so fern anstößig gewesen, als sie „Dich für einen Menschen ohne Geburt gehalten hätten" (Ein närrischer Ausdruck, den der Adel sich erlaubt! Ohne Geburt? — als wenn wir Andern, wie die Pilze, aus der Erde hervorwüchsen!) Sie baten endlich den Herrn Pastor: „sie Dir, wenn er an Dich schriebe, „bestens zu empfehlen, und Dir in ihrem Namen zu danken, für das Gute, was Du dem „Herrn Vetter von Herbrand erwiesen hättest."

Da des guten Ehrmanns Auftrag von Dir nicht weiter als dahin gieng; so empfohl er sich nun gehorsamst und kehrte darauf bey seinem Freunde, dem biedern Pachter Horn ein, mit

welchem er das Weitere, unsrer Absicht gemäß, verabredete, und für mich gastfreundliche Aufnahme auf einige Tage bestellte — So weit war alles vorbereitet, als ich hier herkam.

Ich gieng den 24sten nach Altenwedel, zu meinem neuen Wirthe, der mich, bey meiner Ankunft, als einen Vetter bewillkommte, so daß also meine Gegenwart, weder in seinem Hause noch im Dorfe, die geringste Sensation machte. Da dieser vortrefliche, grade, teutsche Mann erst kürzlich nach Altenwedel gezogen ist und das Neben-Gut des Baron von Rastitz gepachtet hat; so muß ich mich hier einen Augenblick verweilen, um Dir ein Bild von diesem wahrhaftig originellen Menschen zu entwerfen.

Er ist ein, für sein Alter, schöner, stämmiger Mann, dem Wahrheit, Festigkeit, Wohlwollen und reife, helle Vernunft aus den Augen leuchten. Er ist ohne Firniß; Seine Manieren sind einfach, ländlich, doch nichts weniger als plump, und man sieht wohl, daß er seine funzig Jahre nicht umsonst unter den Menschen umhergewandelt ist. Alles in seinem Hause kün-

kündigt Ordnung, Arbeitsamkeit und, als die sichere Folge davon — Wohlstand an. Seine Frau ist ein einfaches, gutes Hausmütterchen, immer auf den Beinen, aufmerksam auf alles, was in ihr Fach schlägt, ohne ängstliches und unnützes Hin- und Herrennen. Er hat drey erwachsene Söhne, die von Altenwedel aus, ihm beystehen, seine übrigen benachbarten Pachtungen zu dirigiren. Mit diesen jungen Leuten lebt er, wie ein jovialischer Jüngling mit seinen Freunden lebt, und wenn die Ruhestunde erscheint; so setzen sie sich vertraulich bey einem Kruge guten Biers um einen Tisch herum; Dann wird entweder gelesen, oder Jeder ergreift ein musicalisches Instrument, und sie spielen zusammen, und das mit Geschmack und Freude, die neuesten Qaurtetten, bis das Mütterchen winkt, daß es Zeit ist, den Tisch zu räumen, um das Abendbrod zu geniessen. Ich habe kein misvergnügtes noch kränkliches Gesicht in dieser wahrhaft patriarchalischen Haushaltung gesehn; aber wenn der Alte die Stirne runzelt; so nimt sich Jeder zusammen, und hat die Augen auf ihn. Die Nachbarn lieben den guten Horn, wie ihren Vater, und fragen ihn um Rath.

Gastfreundschaft ist hier, ohne allen Luxus, zu Hause; der Fremde, wenn er kein verschrobener Kerl ist, ist willkommen und findet gute Aufnahme, ein bereitetes bequemes Bette, gute Kost, eine Flasche ächten Rheinweins; und dabey keinen Aufwand, keinen Zwang, und auch nicht einen Schatten von Uebermuth oder Prahlerey; und doch alles so gut, so solide, so rechtlich. Es ist nicht möglich, originellere Einfälle zu haben, als dieser ehrliche Pachter hat, wenn er bey guter Laune ist, und das pflegt er fast immer zu seyn, da er, mit seinem Zustande zufrieden, von Gott und Menschen nicht mehr fordert, als billig ist. Den Armen thut er viel Gutes, und das oft auf die lustigste Weise von der Welt. Ich stand eines Morgens mit ihm vor der Thür seines Hauses, als ein armer Handwerkspursche, dem Hunger und Noth aus den Augen blickten, ihn um einen Zehrpfennig ansprach. Er griff in die Tasche: „Da hast Du „Geld" sprach er „Du armer Teufel! Du bist „in schlechtem Futter gewesen, wie es scheint. „Höre einmal! Mögtest Du wohl etwa diesen „Mittag ein altes Huhn in Deiner Suppe liegen sehn? So etwas kömmt doch wohl selten

„an

„an Dich." — Der Arme hielt das für Spott und zuckte die Achseln — „Nein! es ist mein „Ernst. Paß auf, Cammerad!" — Und damit ergriff Horn einen Knüttel, warf den unter seine Hühner und traf eines. — „Nun steck „geschwind bey" rief er, ehe meine Frau es „sieht, und laß Dir's im Wirthshause kochen!" — Der Handwerkspursche ließ sich das nicht zweymal sagen, sondern packte sein Huhn bey und gieng fröhlich fort. *) — O! ich könnte Dir stundenlang von dem braven Manne und seiner Familie erzählen; aber ich lenke ein; Du mögtest sonst ungnädig werden, und ein ungnädiger Cammer-Director, das will schon etwas sagen.

Mein-

*) Diese Schilderungen und Erzählungen sind nicht erdichtet, sondern auf Wahrheit gegründet. Die mir sehr interessante Familie, welche ich hier zeichne, wird dies vermuthlich lesen (denn ich weiß, daß sie meine Schriften liest) und dann bitte ich sie, dabey Meiner zu gedenken, wie ich mich immer mit Vergnügen und Dankbarkeit der fröhlichen Stunden erinnern werde, die ich bey ihnen zugebracht habe.

Mein ehrlicher Hauswirth bekömmt zuweilen Besuch von der Rastitzischen Familie. Mannigmal kommen sie Alle, mannigmal das Freyfräulein allein, wenn sie Erlaubniß dazu erhält. Die gute alte Frau Horn ließ diesmal unsre Schöne freundlich zum Caffee und zu frisch gebackenen Kuchen einladen, die sie meisterhaft zubereitet; und sie erschien — In Wahrheit, lieber Mildenburg! schön ist Luise, und dabey strahlen Unschuld und Redlichkeit auf ihrer Stirne. Wenn dir also das seltene Glück beschieden seyn soll, im Ehestande zufrieden zu leben; so glaube ich, an der Seite eines solchen Weibes kann es Dir gelingen, es zu finden.

Der einfache, ungezwungene Anstand dieses reizenden Geschöpfs erweckte in mir bald das Zutraun, mich ihr zu entdecken und meinen Auftrag auszurichten, wobey ich ihr Dein zweytes Briefchen gar manierlich überreichte und sie inständig bat, schriftlich darauf zu antworten. Sie erröthete ein wenig, wie es denn so das jungfräuliche Wesen mit sich bringt; indessen wusste Freund Horn, durch seinen naiven Commentar zu meinem Freywerbers-Antrage, in

Kur-

Kurzem alle Schüchternheit zu verscheuchen; wir sprachen nun frey von der Leber weg, und wie wenig ich sie abgeneigt gefunden habe, Deinem Antrage Gehör zu geben, davon wird Dich beyliegendes Antwort-Schreiben von ihr überzeugen. *)

Es kam nun darauf an, zu überlegen, auf welche Art man die wahren Gesinnungen der Eltern gegen Dich erforschen könnte; denn sich gänzlich auf das zu verlassen, was sie darüber an den Pastor gesagt hatten, das schien mir unsicher. Allein es bedurfte nur ein Paar Tage, um hierinn auf den Grund zu kommen, und als Dein Luischen fort war, wurde dazu sogleich der Plan angelegt.

Seit ohngefehr vier Monathen hat die gnädige Frau Baroninn sich einen Leib-Friseur angeschafft, einen Franzosen, dem es bald gelungen ist, durch seine ausländischen Windbeuteleyen das

*) Das wollen wir aber nicht abdrucken lassen. Liebesbriefe und Antworten auf Liebesbriefe sind langweilig zu lesen.

das Zutraun seiner Herrschaft in einem solchen Grade zu gewinnen, daß die Nachbarschaft darüber allerley unchristliche Bemerkungen macht, die ich dem künftigen Herrn Schwiegersohne, bey meiner wohlbekannten Discretion, ohnmöglich mittheilen kann. Kurz! dieser Kerl musste gewonnen werden. Er kömmt oft in Horns Haus und trinkt daselbst un petit verre de liqueur à fleurs d'orange — denn so tauft er den ehrlichen teutschen Pomeranzen-Schnapps, den Horn, welcher durch seine Leute auch Bier und Brandtewein ausschenken lässt, ansetzt. Ich fand mich daher um die Zeit, wenn dies leichtfüßige Geschöpf hinzukommen pflegte, in dem Gastzimmer ein und setzte mich in die Ecke.

Monsieur Previllière erschien, war vorzüglich aufgeräumt, witzig und enchanté, als er hörte, daß ich Französisch reden konnte; denn tous ces rustres, dont il etoit environné ici' n'avoient pas le sens commun avec leur diable d'Allemand. Ich gab mich in ein lebhaftes Gespräch mit ihm, lobte seine belle humeur — Pardi, Monsieur! sagte er, il n'y a que la joie, qui rejouisse, welches nun freylich

lich überaus gut gesagt war; und so gab denn ein Wort das andre, bis ich endlich das Gespräch auf seine Herrschaft, auf das Fräulein und zuletzt auf meinen Hauptzweck leitete.

Ich will Dich nicht lange aufhalten; Ohne Umschweife also! ich versprach ihm (höher taxierte ich den Schlucker nicht) fünf alte Louisd'or — c'est comme, qui diroit, quatre vingt seize livres sprach er — richtig! quatre vingt seize livres, wenn er mir binnen vier und zwanzig Stunden sichern Bescheid bringen könnte, ob ich mit meinem Heyraths-Antrage nicht fehlgehn würde, und noch ehe die Nacht mit ihren braunen Fittichen diese schöne Welt überflügelt hatte, kam Monsieur Previllière angesprungen, und brachte mir, gegen Empfang der quatre vingt seize livres, die erwünschte Nachricht, daß ich dreist dem edeln Paare eine Eröfnung thun könnte, zu welcher er dasselbe de la manière la plus gentille vorbereitet hätte.

Nun ließ ich mich am folgenden Tage förmlich bey dem Herrn Baron melden und richtete mein Geschäft so aus, wie ich glaubte, daß es

der Lage der Sache angemessen war. Die gnädige Frau hat es weit in der Verstellungskunst gebracht, denn ich bemerkte auch nicht eine Spur von altem Grolle gegen Dich in ihren Reden. Die Sorge für das Wohl ihrer geliebten Tochter schien der einzige Gegenstand zu seyn, der jetzt ihr Herz erfüllte: „Ein so entscheidender „Schritt erforderte freylich reifliche Ueberlegung; „Man hätte nicht das Glück, Deinen Character, „Deine Lage, Deine häuslichen Umstände ge„nau zu kennen; Es sey die Pflicht treuer „Eltern, sich hiernach erst zu erkundigen; „Man rechnete sich indessen diesen Antrag zur „Ehre, und würde Deine schriftlichen Aeusserun„gen deswegen liebreich aufnehmen. Auf ein „großes Heyrathsgut dürftest Du Dich, wenn „die Sache zu Stande käme, freylich nicht ge„fasst machen; Sie wären selbst nichts weniger „als reich" u. s. f.

Ich hatte von meinem ehrlichen Hörn einen Wink erhalten, den ich hier nützen zu müssen glaubte. Ich äusserte nämlich: „daß Du, „weit vom Eigennutze entfernt, auf keine große „Mitgabe Anspruch machtest; daß sie sich von

„ih-

„ihrem eigenen Gelde, bey Verheyrathung ih„rer Tochter, auf keine Weise scheiden sollten. „Da indessen, wie ich kürzlich erfahren hätte, „diese ein ansehnliches Legat von einer ihrer „selig entschlafenen Tanten vermacht erhalten „hätte; so gäbe ich anheim, ob sie es nicht selbst „billig und für ihre geliebte Tochter beruhigend „finden würden, wenn man ihr jährlich die Zin„sen dieses Capitals zu Nadelgeldern anwiese." Der alte Herr nahm eine Prise Tobac und sahe seine Frau Gemahlinn bedenklich an, als ich dies vortrug; allein da es mir, besonders bey der Tafel, zu welcher man mich einladete, gelung, die gnädige Baronesse sehr für mich einzunehmen; — ich glaube, es hätte gefährlich für den würdigen Cavalier werden können, wenn ich länger da geblieben wäre — so wurde mir auch dieser Punkt, als ich ihn noch einmal bescheiden anbrachte, zugesagt. Ich beurlaubte mich am Nachmittage des folgenden Tages von der Familie, reiste gestern Morgens von Altenwedel ab, und bin nun wieder hier bey unserm ehrlichen Geistlichen, der sich herzlich darüber freuet, daß diese Verhandlung so gut von Statten gegangen ist.

Da heute die Post abgeht; so lasse ich diesen meinen Gesandtschafts-Bericht an Dich mitlaufen. Heute noch reise ich von hier. Du weisst, daß ich ein kleines Geschäft in *** habe; aber in acht Tagen ohnfehlbar bin ich wieder bey Dir und bleibe dann noch bis heute über vierzehn. Du wirst nun wohl unterdessen an Deine künftigen Schwieger-Eltern schreiben. Mündlich ein Mehreres, und damit Gott befohlen! Ich bin Dein ꝛc.

Ach-

Achtzehnter Brief.

Von Friederiken von Bergmannsdorf, gebohrnen von Braunfeld, an die Demoiselle Elisabeth Rittermann, in Straßburg.

Manheim, den 20sten December, 1774.

Ja freylich! Wer hätte das denken sollen, ma chère amie, daß uns das Schicksal so nahe zusammenführen würde? So ist doch ein Unfall zu etwas gut; denn im Uebrigen, mon ange, so weiß ich nicht, wie ich Deine Frage: ob ich zufrieden mit meinem Manne bin? beantworten soll. Meine vues giengen viel höher, als auf so einen Menschen; aber wir haben ihn ja nun auch adeln lassen, und hier in Manheim, wo alle Bedienungen gekauft werden, die emplette von einer Hof-Cammerraths-Stelle gemacht. Wenn uns nur mein Vater, der alte Knauser, mehr Geld schickte, und Bergmannsdorf nicht so jaloux wäre; so ließ ich es passieren; Aber erstlich können wir nicht so alles mitmachen, und dann so geht mir der eifersüchtige

Narr

Narr auch nicht von der Seite. Ich habe schon ein Paar sehr ernstliche Galöppe mit ihm gehabt. Monsieur sollte nicht vergessen, daß er mir sein Glück zu danken hat; sonst wäre er noch der Herr Candidat Bergmann mit seiner dummen Davids-Harfe, womit er mir jetzt den ganzen Tag die Ohren ecrasiert; denn er hat sonst nichts zu thun und kann auch sonst nichts.

Ma chère Elisabeth! ich habe aber ein project, das soll uns Beyden wohl plaisir machen. Gestern that ich recht freundlich gegen meinen Mann und that ihm die proposition, ob wir nicht meine beste Jugend-Freundinn invitiren wollten, zu uns zu kommen und eine Zeitlang mit uns vorlieb zu nehmen. Du bist ja jetzt Dein eigener Herr, denn Deine alte Mutter, de glorieuse memoire, muß nach Deiner Pfeife tanzen, und die Reise ist in anderthalb Tagen gemacht. Er war bald dazu disponiert, denn ich cajolierte ihn sehr. Ich bitte Dich also, ma chère, komm doch, sobald Du kannst! Mit einem Hauderer oder in einer Retour-Kutsche wird die Reise nicht viel kosten, und Du kannst den ganzen Winter bey uns passieren, wo es doch lustig hergeht. Wir wollen denn schon den

Herrn

Herrn von Bergmannsdorf so dressieren, daß er uns unsern Gang gehn läßt und nicht immer hinter uns herläuft. Gegen uns Zwey soll er gewiß nicht aufkommen; wir wollen ihn schon zahm machen. Er kann das nicht leiden, wenn man ihn en ridicule tournirt; damit wollen wir ihn zwingnn.

Mein Vater hat mir heilig versprechen müssen, mich an dem Herrn von Mildenburg zu rächen. Er lauert auch nur auf Gelegenheit dazu. Der stolze Herr ist jetzt, wie ich höre, oben darauf beym Herzoge und heyrathet im Kurzem ein fremdes Fräulein vom Lande, das niemand kennt.

Adieu, ma chere! Am liebsten ist mir's, wenn Du mir gar nicht auf diesen Brief antwortest, sondern gleich selbst kömmst, zu Deiner ꝛc.

P. S.

Wir wollen Dich für ein Fräulein passieren lassen; Hier heisst doch jedermann **von**.

A propos! Ich bin in Wochen gewesen und habe eine Tochten, die ich auf's Land in Pension gethan habe; ich kann das Kinder-Gequire nicht leiden.

Neun-

Neunzehnter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

*** den 2ten Januar 1775.

Nur ein Paar Worte heute, mein werthester Herr Hauptmann! Ich bin im Begriffe, von hier abzufahren. Unser Freund reist morgen nach Altenwedel, wo dann sogleich seine Hochzeit gefeyert werden wird, denn er denkt überhaupt nicht länger als zehn Tage abwesend zu seyn.

Ich gehe gradesweges nach Hamburg, und bleibe nun vermuthlich wenigstens ein Jahr lang in Einem Stücke dort. Haben Sie, lieber Herr Hauptmann! mir also irgend etwas aufzutragen; so wissen Sie, wo Ihre Briefe und Befehle mich antreffen können.

Ihren Vorschlag habe ich in's Werk gerichtet; Ich habe in der That lange gewankt, bevor ich mich habe entschliessen können, an wen ich mich hier wenden sollte, um künftig genaue

und unpartheyische Nachrichten von Mildenburgs Lage zu bekommen. Es musste doch ein Mann seyn, der guten Willen mit Scharfsinn und Beobachtungsgeiste verbände; ich habe indessen einen Solchen gefunden. Es ist der Banquier Schaubach, ein feiner Kopf, voll Weltklugheit und Erfahrung; dabey ein redlicher Mann, der theils in Geschäften, theils als Freund, sehr oft den Cammer-Director besucht. Er hat mir versprochen, wenigstens monatlich einmal und noch überdem, wenn etwas Ausserordentliches vorfallen sollte, mir den genauesten Bericht von dem abzustatten, was uns interessieren kann. Er wünscht aber, weil er sich sonst ungern in dergleichen mischt, daß ich von diesen Eröfnungen keinen andern Gebrauch mache, als den, wozu ich von ihm die Erlaubniß erhielt, nämlich, sie Ew. Hochwohlgebohren mitzutheilen. Das soll denn auch redlich geschehn. Leben Sie wohl und glücklich, und behalten immer, auch in der Entfernung, gütige Gesinnungen für Ihren rc.

Zwanzigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

*** den 7ten May, 1775.

Das war eine lange Pause, mein theuerster Herr Oheim! Fast drey Monate hindurch ist unser Briefwechsel unterbrochen gewesen; allein in der That ohne mein Versehn. Ich bin in und ausser Hause mit Geschäften überhäuft, die zum Theil mich so herabspannen, zerstreuen und mir meine Laune so verstimmen, daß ich, in den wenigen Stunden der Muße, zum Briefschreiben gar nicht, kaum zu einer mündlichen Unterhaltung mit meiner Frau aufgelegt bin. Das Zutraun, womit mich der Herzog beehrt, macht, daß mir würklich mehr Arbeit aufgetragen wird, als mir lieb ist, und zuweilen solche Arbeit, die gar nicht in mein Fach schlägt. Und dann drängt sich ein Haufen von Bittenden mir auf, die in dem Wahne stehen, ich müsse alle ihre oft sehr unbescheidenen Forderungen befriedigen kön-

können und wollen; und wenn ich dann einmal, aus Unvermögen oder meinem Gewissen nach, abschlagen muß; so vergisst der Zudringliche, daß ich hundertmal bereit gewesen bin, zu dienen, wo ich es vermogte und verantworten konnte, und mit dem besten Willen, alle Leute um mich her froh zu machen) sehe ich manches unzufriedene, tückische Gesicht.

Hierzu kömmt, daß ich nun fast nicht mehr daran zweifeln kann, daß Braunfeld heimlich gegen mich maschiniert. Ich weiß zuverlässig, daß der Herzog neulich die Absicht gehabt hat, mich zum würklichen Geheimenrathe zu ernennen. Ein Wort, welches er hierüber gegen den alten Bösewicht hat fallen lassen, hat Diesen so dreist gemacht, die Sache auf solche Manier zu drehn, daß es das Ansehn bekam, als würden durch mein Avancement ein Paar alte, treue, obgleich völlig unbrauchbare Diener sich gekränkt fühlen. Der Herzog, welcher darinn sehr gewissenhaft denkt, ließ also die Sache fallen, und begnügte sich, mir seinen guten Willen dadurch zu zeigen, daß er mir eine Zulage gab.

Woher kömmt es wohl, daß so plumpe, dumme, so leicht zu übersehende Menschen, als Braunfeld Einer ist, dennoch so fein, verschlossen und thätig seyn können, wenn es darauf ankömmt, einem bessern Mann entgegen zu arbeiten und ihm eins anzuhängen? Der alte Fuchs hat dabey die Schlauigkeit, mir Geschäfte aufbürden zu lassen, wobey ich wenig Ehre, aber sehr viel Verdruß und Verantwortung einerndten kann, und wobey grade am mehrsten meines Herrn Augen auf mich gerichtet sind. So hat zum Beyspiel der Herzog eine Vorliebe vor seine Fabriken, aus denen jedoch, nach den Local-Umständen, nie etwas werden kann. Bisher wurde die Direction derselben unmittelbar von der Geheimenrathsstube versehn; jetzt hat man sie der Cammer, oder vielmehr mir, aufgedrungen. So gerecht nun auch der Herr ist; so bleibt doch das einmal sein Steckenpferd, und wenn nicht alles so gehn sollte, wie er es erwartet; so bin ich nicht sicher, daß ihn das nicht ein wenig kalt gegen mich macht. Und — ich kenne mich selber, mein lieber Oncle! — ein einziges schiefes Gesicht; so ist mir die ganze Music verleidet. Doch, vielleicht geht alles gut.

Was

Was mich aber dabey am mehrsten schmerzt, ist, zu sehn, daß ich auf gewisse Leute, die ich aus dem Staube hervorgezogen, vom Untergange errettet habe, daß ich auf Diese am wenigsten rechnen kann; daß sie immer ängstlich und zweydeutig auf mich blicken, ob ich auch meiner Sache gewiß bin, und daß sie ohne Zweifel zurücktreten und einen andern Schutzpatron suchen würden, sobald ich in die geringste Verlegenheit geriethe. Doch, dahin soll es nun wohl nicht kommen; aber es macht mich mismüthig, verdrießlich und erweckt wieder meinen alten Menschenhaß.

Alle diese kleinen Ungemächlichkeiten würde ich wohl im häuslichen Cirkel vergessen; allein theils habe ich zu wenig Muße, um oft und lange in Gesellschaft meiner Frau zu seyn, theils mag ich dem jungen Weibe nicht zumuthen, meinetwegen so viel zu Hause zu bleiben, daß sie die einzelnen Viertelstunden, die mir zwischendurch übrigbleiben, ablauerte, wo mir mit ihrer Gegenwart gedient wäre. Auch pflegen würklich die Weiber lieber sich amüsieren zu lassen, als uns zu unterhalten, wenn wir, trocken

und den Kopf voll Grillen, da sitzen. Meine Frau ist beynahe noch ein Kind; die Freuden und Zerstreuungen des Stadtlebens sind ihr etwas Neues; sie geht also in der That täglich aus. Zuweilen gerathe ich in Versuchung, ein wenig ungeduldig zu werden, weil doch mein Hauswesen auch darunter leidet; allein ich mag ihr noch nichts darüber sagen, denke immer, sie wird mit der Zeit die Nichtigkeit aller dieser Vergnügungen und das Leere, was darinn herrscht, fühlen lernen und sich ein wenig aus dem Getümmel zurückziehn, besonders wenn sie erst Mutter seyn wird, wozu ich jetzt Hofnung habe, denn sie ist schwanger.

Uebrigens würde ich doch Unrecht haben, wenn ich dem armen Weibe Vorwürfe machen wollte, sollte ich auch hie und da Manches anders wünschen. Denken Sie nur an, bester Herr Oncle! was für eine Erziehung sie genossen hat! Sie wird sich leiten lassen und ich werde dann doppelt glücklich iu der Folge mit ihr leben, wenn ich sie ganz nach meiner Hand erziehe; Nur mag ich nicht so früh anfangen, zu hofmeistern. Unbegreiflich ist mir's indessen, wie meine Schwie-

ger-

ger-Eltern, da sie doch auf dem Lande leben, auch nicht einmal darauf gesehn haben, daß meine Frau wenigstens einige haushälterische Kenntnisse und Lust an diesen Geschäften gewonnen hat. Ich versichre Sie, ich muß mich, bey meinen vielfachen Arbeiten, selbst um die Küche bekümmern, wenn wir einmal Gäste haben, und so ist es mit allen übrigen Theilen des Hauswesens. Dem guten Kinde kann ich darüber nicht gram werden; aber die Eltern, die Eltern! — Und Diese wissen doch sonst wohl, daß doppelt so viel darauf geht, wo keine Ordnung ist, und sie kennen auch den Werth des Geldes. Unter uns gesagt! Noch habe ich nicht einen Heller von den versprochenen vierteljährigen Zinsen des Legats, das meiner Frau gehört, bekommen. Das ist doch unartig! Bisher habe ich nicht erinnern mögen; aber wenn sie sich nicht bald selber erinnern; so werde ich kein Blatt vor's Maul nehmen. Mein Haushalt kostet viel, sehr viel, um so mehr, da meine Frau noch nicht mit dem Gelde umzugehn weiß. Mein Rang in hiesigen Diensten erfordert einigen Aufwand; auch kann man nicht gut wieder zurück, wenn man einmal angefangen hat, auf einen gewissen Fuß

zu leben. Meine erste Einrichtung hat mich viel gekostet, und mein Gehalt ist, ohngeachtet der erhaltenen Zulage, doch immer noch nicht groß genug, um diese Lebensart ganz allein davon zu bestreiten — Doch, warum ermüde ich Sie mit meinen häuslichen Klagen? Ich will von etwas Anderm reden.

Der Herzog scheint geneigt zu seyn, mit einem kleinen Gefolge eine Reise nach Frankreich und Italien zu machen. Vermuthlich geht er schon in künftigem Monate fort. Seine Abwesenheit wird zwar meine ernsthaften Geschäfte eher vermehren als mindern; ich werde aber dagegen nicht so viel unnütze Zeit am Hofe zu verschwenden brauchen. Was die Reise selbst betrifft; so glaube ich, daß sie dem Herrn in allem Betrachte sehr nützlich seyn wird. Es ist die erste große Reise, die er macht, seit den Jugendjahren, die er in der Schweiz zugebracht hat.

Ich küsse Ihnen die Hand in Gedanken, mein lieber, theuerster Herr Oheim! und bin mit der innigsten Ehrerbiethung, Ihr ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Von Ludwig Felmer, an seine Schwester Caroline, in Engeleben.

Siak, auf der Insel Sumatra, in Ostindien, den 10ten Julius, 1775. *)

Ich habe in langer Zeit keinen so fröhlichen Tag gehabt, als neulich, da Dein Brief vom 29sten December 1773 ankam. Drey Jahre hindurch hatte ich so sehnlich auf Nachrichten von den Meinigen gewartet, und nun bekomme ich auf einmal Bericht von Euch Allen. Herzlichen Dank dafür, meine liebe Caroline! Unsre älteste Schwester ist also vergnügt in Petersburg und den ungestümen Christel in Illyrien geht es nach seiner Art auch wohl; des ehrlichen Rektors Familie leidet wenigstens keinen Mangel, und Du, die Du von Kindheit auf mein Liebling warst, Du lebst

*) Dieser Brief hat seinen Platz nach der Ordnung des Tags bekommen, an welchem er geschrieben ist. Angekommen ist er freylich sehr viel später, zu der Zeit, als Caroline, wie wir nachher hören werden, nicht mehr in Engeleben war.

lebst bey einer guten alten Witwe ohne Sorgen, in einem Städtchen, das ich nie in meinem Leben habe nennen gehört — Nun Gottlob! daß Ihr Alle mit Eurem Zustande zufrieden seyd! Ihr werdet aber doch auch gern etwas von mir hören wollen, und so laß Dir denn erzählen, was, wie ich hoffe, Dir nicht unangenehm seyn wird!

Ich habe endlich die längst gewünschte Aussicht vor mir, in ein Paar Jahren mein Vaterland und Euch, Dich wenigstens, mein Liebling! wiederzusehn. Wie schlägt mein Herz diesem frohen Zeitpuncte entgegen! Die Vorsehung hat es gut mit mir gemeint. Ich war in der Jugend flüchtig; doch hat mich Gott immer vor groben Vergehungen bewahrt. Ich bin fleissig, arbeitsam und redlich gewesen, und so hat denn der Himmel meine Schritte gesegnet. Mein alter Patron vertrauete mir zuletzt, da er ganz blind war, seine ganzen Geschäfte an, und ich habe ihm nach Gewissen treu gedient. Als er nun vor vier Jahren starb; da blieb ich noch auf denselben Fuß eilf Monathe lang bey seiner Witwe in Condition. Die gute Frau war gerührt

rührt von meiner Ergebenheit und unermüdeten Sorgfalt; sie that mir großmüthig den Antrag, sie zu heyrathen, um mich mit ihrem Vermögen glücklich zu machen, denn sie hatte gar keine nahe Verwandten. Viel älter als ich war sie; aber von sehr verträglichem, gutem Gemüthe. Ich sahe dies als eine göttliche Fügung an, und ließ mich mit ihr trauen. Da war sie nun lauter Gefälligkeit und Güte gegen mich, behandelte mich als ihren Sohn, und gleich wie wenn alles das Ihrige mein wäre. Dagegen verpflegte ich sie, wie es meine Pflicht war, und das Glück begünstigte wunderbar unsre Geschäfte. Vor einem halben Jahre ist die gute Frau gestorben. Ich versichre Dich, daß ich herzlich betrübt über ihren Verlust war, wie man es nur um die jüngste und schönste Frau seyn kann, und da nahm ich mir sogleich vor, nicht wieder zu heyrathen, sondern mein Vermögen meinen lieben Geschwistern zuzuwenden.

Ich suche nun nach und nach meine Gelder aus dem Handel zu ziehn und nach Europa zu schaffen; aber es geht damit so schnell nicht, wenn man nicht großen Verlust leiden will.

Doch

Doch hoffe ich, wenn es Gott gefällt und ich Leben und Gesundheit behalte, in ein Paar Jahren damit zu Stande zu kommen, und dann sollt Ihr Alle genug haben. Sterbe ich indeß; so habe ich auch auf diesen Fall gesorgt.

Aber darum bitte ich Dich, meine liebe Caroline! und Euch sämtlich, daß Ihr Euch nicht darauf zu fest verlasset und etwa in die Welt hinein lebet. So schnell, wie man Geld gewinnt, und noch schneller, kann ein Kaufmann auch das Seinige verliehren. Ich schicke Euch jetzt nichts baar; Für die Nothdurft habt Ihr ja, und das Andre wird noch immer zu gelegener Zeit kommen. Findet sich indessen ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann, der kein Vermögen hat, aber eine ordentliche Handthierung treibt und Dich heyrathen will; so sey um die Ausstattung nicht besorgt! Das wollen wir schon richtig machen, wenn Du nur ein Paar Jahre Geduld hast.

Es gehe Dir indeß wohl, meine liebe Schwester! Schreibe aber doch noch einmal, und zwar bald, an Deinen rc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg.

Neuwied, den 8ten Julius, 1775.

Mein lieber Vetter! Ich danke Dir für Deinen Brief; aber, ich sage es Dir grade heraus, sein Inhalt hat mir nicht gefallen. Ich fürchte sehr, es geht wieder schief mit Dir. Ob durch Deine Schuld, das magst Du selbst prüfen. Was Du mir von Deiner Frau schreibst, steht mir gar nicht an. Nicht, daß ich es einem Landmädchen übel nähme, wenn es, hingerissen von den Freuden des Stadtlebens, die ihm neu sind, täglich aus dem Hause läuft und sich im Taumel von Zerstreuungen umhertreibt! Nicht, daß es mich wunderte, wenn jedes Hauswesen verkehrt geht, da, wo die Frau den größten Theil des Tages ausser dem Cirkel ihrer Familie zubringt! Aber das ärgert mich und befremdet mich, daß Du, der Du doch kein Knabe mehr bist, nicht einsiehst, wie nöthig es ist, hier bey Zeiten zu Hülfe zu kommen. Begreifst Du

denn gar nicht, daß, wenn Du das noch eine Weile also ansiehst, sich Deine Frau an diese Lebensart gewöhnen, daß es dann zu spät seyn wird mit Deiner Erziehung; daß es jetzt noch Zeit ist, sanfte Vorstellungen anzuwenden, die sie nachher als lästige Zwangsmittel ansehn wird; daß sie unterdessen sich in mannigfaltige Verbindungen verwickeln kann, aus denen es nicht so leicht ist, sich loszureissen; daß sie sogar in die Hände schlechter Leute zu fallen wagt, die sie auf böse Wege leiten; daß Deine Feinde alles dazu beytragen werden, dies also einzuleiten; daß unordentliche Hauswirthschaft in Einem Jahre weiter zurücksetzen kann, als nachherige strenge Einschränkung in zehnmal längerer Zeit wieder gutzumachen im Stande ist, besonders wenn man grade nur so viel einzunehmen hat, als man nothwendig zu seinen Bedürfnissen braucht? Hast Du Dir nicht die Muße gegeben, vorher zu überlegen, ob die Frau, welche Du wähltest, die Eigenschaften schon besäße, die Eure beyderseitige Glückseligkeit befördern könnten; so glaube ich doch, Du wirst wenigstens darauf Rücksicht genommen haben, ob sie von folgsamer, biegsamer Gemüthsart war; und so

wird sie sich ja zureden lassen, wenn sie Dich würklich liebt. Was endlich Deine Schwieger-Eltern betrifft; so würde ich, an Deiner Stelle, wenig Complimente mit ihnen machen, wenn sie mir ihr Wort in Ansehung der schuldigen Zinsen nicht hielten.

Noch mehr als diese häusliche Lage aber beunruhigen mich Deine bürgerlichen Verhältnisse. Weisst Du, mein guter Heinrich! daß ich schon voraussehe, daß Deine Rolle in *** bald ausgespielt seyn wird? Gieb Achtung! Das Ungewitter ist nicht ferne mehr. In aller Welt! wirst Du denn nicht endlich einmal klug werden? Deine Eitelkeit und Dein Ehrgeiz, nicht das Schicksal und die Menschen, sind es, die Dich in tausend Verlegenheiten stürzen. Wenn man Dir mehr Arbeiten aufdringen will, als Du zu tragen vermagst, oder zu führen verstehst, und Du nimst sie an; so bist Du ein Thor und verdienst alle Folgen Deiner Unklugheit zu tragen. Wenn sich Bittende an Dich wenden, mit unbescheidenen oder mit solchen Anliegen, die nicht in Dein Fach gehören; so nimm kein Blatt vor's Maul, und glaube mir! der Verdruß, den Dir

nach-

nachher solche zurückgewiesene Pflastertreter machen, wird Dir nicht schwer zu tragen seyn. Aber die Forderungen der Menschen an uns stehen mehrentheils mit unsern Anmaßungen in gleichem Verhältnisse, und wenn man von uns weiß, daß wir uns gern in alles mischen; so glaubt Jeder ein Recht zu haben, von uns zu verlangen, daß wir auch alles leisten sollen.

Würde der Fürst durch Deine Erhebung zum Geheimenrathe andre ältere Diener gekränkt haben; so hoffe ich, Du denkst edel genug, dergleichen auf andrer Leute Kosten selbst nicht zu wünschen, und die erhaltene Zulage muß Dir in Deinen Umständen willkommner seyn, als jene eitle Ehre. Deine Feinde werden Dir nichts anhängen können, wenn Du Deinen graden Gang gehst, nichts unternimst, dem Du nicht gewachsen bist, und Deine Schritte immer so leitest, daß Du von jedem derselben zu aller Zeit Rechenschaft geben könnest. Die Ursache, warum schlechte Leute, die uns dabey schwach und beschränkt in ihren Einsichten vorkommen, uns dennoch überlisten, liegt darinn, daß wir das Gute, welches wir thun, gewöhnlich planlos unterneh-

men,

men, weil wir uns auf die Reinigkeit unsrer Absichten verlassen, sie aber das Böse, das sie uns entgegenstellen, consequent durchdenken und anlegen, weil sie sich nicht auf die innere Würde ihrer Unternehmung, sondern nur auf die Sicherheit ihrer Maschinerie stützen können; ferner darinn, daß der edle Mann mit Wärme und Feuer handelt und sich leicht übereilt, der Schurke aber, mit kaltem Blute und Bedacht; endlich darinn, daß Jener unter dem Haufen wenig treue, uneigennützige Gehülfen, dieser unter dem Pöbel aller Classen Bundesgenossen in Menge findet.

Wenn Du noch nicht gelernt hast, auf die Dankbarkeit der Menschen wenig zu rechnen; so wirst Du wohl nie durch Erfahrung klug werden. Ich meinte auch, Du hättest schon längst darauf Verzicht gethan, und Du suchtest in dem Guten, was Du ausübtest, immer nur eigenen Genuß. Wenn Du aber nun gar von schlechten Menschen, denen Du unverdienter Weise Vortheile verschafft hast, edle Gefühle, Erkenntlichkeit und Gegendienste erwartest; (Und das ist glaube ich, größtentheils Dein Fall) so

kannst Du, wenn Du gerecht seyn willst, nur mit Dir selber zürnen.

Daß du die Reise Deines Herzogs in fremde Länder billigst, dazu kann ich nicht beystimmen. Mehrentheils kennen die Fürsten ihre eigenen Besitzungen noch nicht, wenn sie solche Züge nach Frankreich, England und Italien unternehmen, tragen dann ungeheure Summen, die sie ihrem Lande entziehen, den Ausländern zu, und bringen dagegen fremde Thorheiten und Laster, Krankheiten des Leibes und der Seele, leere Projecte, windvolle Abentheurer und alberne Prätensionen mit zurück. Sollen Bürger und Bauern Deinen Einfluß auf des Herzogs Entschliessungen segnen; so bewege ihn, daß er sein Land durchreise, mit eigenen Augen den Zustand seiner Provinzen, die Noth seiner Unterthanen sehe, mit eigenen Ohren die Klagen höre, die jetzt nicht bis zu ihm dringen. Laß ihn die Summen, die er auf jener Reise verschwenden will, anwenden, Wohlstand und Fleiß und Tugend bey seinen Unterthanen zu ermuntern; so wird Dein Name von Hohen und Niedern in Ehren genannt werden; auch dann noch, wenn, nachdem Du lange genug in dieser Welt bist her-

um

umgehudelt worden, Deine Feinde das Unkraut auf Deinem Grabe zertreten — — Und wenn auch das eigensinnige Glück, das freylich selbst mit den Besten unter uns je zuweilen sein Spielwerk treibt, und fast mögte ich das sagen — vorzüglich auf unsre Familie sein unfreundliches Augenmerk gerichtet zu haben scheint, Dir böse Streiche spielt; so wird doch der Bettelstab in Deiner Hand nicht zittern, wenn Dein vorwurfsfreyes Herz ruhig in Deinem Busen schlägt.

Allein ich sehe, daß ich in einen Ton gerathe, der mir, vielleicht auch Dir, nicht wohlthut — Ach Heinrich! Deine Lage macht mich mein Schicksal vergessen. Ich bin auch nicht glücklich; Ich kämpfe mit Ungemach, zuweilen sogar mit einigem Mangel. Gesund bin ich auch nicht immer; Aber es wird wohl noch besser werden, und am Ende bin ich ja auch nur ein einzelner Mann, habe für niemand zu sorgen, als für einen abgelebten Kerl, der von je her nicht viel Freude geschmeckt hat. Würde es irgendwo Krieg; so vermiethete ich wohl noch einmal meine alten Knochen. Gott erhalte die Deinigen! Ich bin Dein. ꝛc.

Drey und zwanzigster Brief.

Von Heinrich, an den Doctor Porr, in Hamburg.

*** den 12ten Sept. 1775.

Ueberhäufte Geschäfte, die jetzt, bey der Abwesenheit des Herzogs, auf mich ruhen, und dann — warum sollte ich es leugnen? — Unruhe des Gemüths, eine gewisse Verstimmung, in welcher ich Dir nicht gern schreiben mögte, sind Schuld an dem langsamen Gange, den nun seit langer Zeit unser Briefwechsel nimt. An meinen Oheim schreibe ich eben so selten; Indessen erfahre ich doch, daß es Euch Beyden nicht an Nachrichten fehlt, die mich betreffen. *) Ob diese Nachrichten immer ganz ächt sind; ob der mir unbekannte Freund oder Feind, der Euch von Zeit zu Zeit Bericht über mich abstattet, den guten Willen hat, mir immer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und endlich, ob es überhaupt so leicht ist, meine eigentliche Lage nach dem

*) Wir kennen die Quelle derselben aus dem neunzehnten Briefe in diesem Theile.

dem äussern Scheine zu beurtheilen? — das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ich halte es aber für besser, daß ich selbst Dir meinen jetzigen Zustand schildre, und das mit aller Aufrichtigkeit und voll Zuversicht zu Deiner Theilnehmung. Ich glaube, es wird mir wohlthun, wenn ich einmal mein Herz gegen Dich ausschütte.

Ich bin nun, wie Du weisst, Geheimerath! Der Herzog hat vor seiner Abreise die wichtigsten Angelegenheiten meiner Sorgfalt, ja! fast meiner Willkühr übergeben. Hierher gehört denn hauptsächlich die ganze Direction der Finanzen und insbesondre das Fabric-Wesen. Braunfeld hat das ruhig geschehn lassen und ich war froh, es so eingerichtet zu sehn, daß ich in meinem Departement gar nichts mit ihm zu thun habe und von Allem unmittelbar meinem Herrn Rechenschaft ablege. Zwar meinte Biedersdorf, ich hätte weislicher gehandelt, wenn ich nicht alles allein auf meine Schultern genommen hätte, um nicht einzig verantwortlich zu seyn; aber Ihr guten Leute wisst es nicht, was das sagen will, mit einem so schlechten und

zugleich eingeschränkten und phlegmatischen Kerl gemeinschaftlich Geschäfte führen zu müssen. Das ist wahr, daß er mir alles in den Weg legt, was sich nur irgend in den Weg legen lässt. Kürzlich ist ein Fabricant, dem ich einen ansehnlichen Vorschuß aus der Cammer-Casse verwilligt hatte, mit dem Gelde davon gegangen. Ich hatte Braunfeld gebethen, durch den Justiz-Beamten des Orts auf ihn, und wie er den Vorschuß verwendete, ein wachsames Auge zu haben; allein der Amtmann hat ihn entwischen lassen, und ich zweifle keineswegs, daß er dazu geheime Instruction gehabt. Doch hoffe ich, es wird mir dadurch keine Verantwortung zuwachsen, nachdem ich alles gethan habe, was an mir lag. Ich weiß, da einmal der Herzog die Fabriken in bessere Aufnahme gebracht sehn will, kein anders Mittel dazu, als den Fabricanten mit Vorschüssen auszuhelfen, damit sie sich rühren können; und der Herr hat ja auch meine Vorschläge dieserwegen genehmigt und mir freye Hand gelassen. Aber wahrlich! es ruht ein eigener Unsegen auf dieser Unternehmung; die Kerl vereiteln noch bis itzt, durch Ungeschicklichkeit, durch Unglück, oder durch

Schei-

Schelmerey, alle meine Bemühungen — Doch ich hoffe, es wird ja noch gut gehn.

Die Reisen des Herzogs nehmen viel Geld weg; Es scheint, als wenn er im Auslande einen Hang zur Verschwendung annähme, den ich sonst gar nicht an ihm gekannt habe. Dazu kömmt die Liebhaberey an Kunstwerken, die er in Italien aufkauft, womit er sehr betrogen wird, und die große Summen kosten. Mir wird ängstlich, so oft eine Post ankömmt; denn es werden so viel Wechsel auf die Cammer-Casse ausgestellt, daß ich nicht Geld genug anzuschaffen weiß, und Braunfeld lacht hämisch, wenn ich darüber klage.

Du weisst, daß der Herr von Herbrand als Reise-Marschall mitgegangen ist. Du weisst auch, welche Verbindlichkeiten mir dieser Mensch hat. Ich glaubte in aller Rücksicht auf seine Dankbarkeit und Mitwürkung rechnen zu dürfen. Fast jede Woche schreibe ich ihm und bitte ihn, dem Herzoge wegen mancher Dinge, die mir unruhige Nächte machen, Vorstellung zu thun, bekomme aber immer nur Briefe, voll

von Complimenten und unbedeutenden, flachen Aeusserungen. Indessen schreibt mir mein Herr die freundlichsten Briefe, will gar nichts von Geschäften wissen, verlässt sich völlig auf mich, auf meine Einsichten, auf meinen Eifer — Gott weiß, was daraus werden wird!

Zwar bin ich noch so klug, die Verlegenheit, darinn ich mich zuweilen befinde, niemand merken zu lassen; allein ich weiß doch, daß sie meinen Feinden nicht entwischen kann, und es befremdet mich nicht wenig, zu erfahren, daß der Herr von Herbrand in ununterbrochenem Briefwechsel mit Braunfeld steht. Sollte dieser Mensch so niederträchtig — Vielleicht aber malt mir meine schwarze Phantasie alles in dunklerm Lichte.

Glücklich wäre ich noch, wenn ich im häuslichen Leben Ersatz für alle diese Unruhen fände; aber leider! habe ich da wenig Augenblicke von frohem Daseyn. Meine Frau fährt nicht nur fort, gänzlich ihrem Vergnügen nachzurennen und gar nicht für mich und ihr Hauswesen zu leben; sondern es scheint fast, als wenn sie täglich

lich mehr den Sinn für einfachere Freuden und wahren Seelen-Genuß verliehrt. Es herrscht überhaupt eine Kälte, eine Untheilnehmung in ihrem Wesen, die mit meinem Feuer und meinem Verlangen, mich mitzutheilen, auf die traurigste Weise contrastiert. Dabey ist sie doch auch im Grunde so leer an Kenntnissen, so neu in der Welt, sieht alles so flach, oft so schief an, daß mich's reuet, wenn ich mich einmal verleiten lasse, ihr mein Herz auszuschütten. Ermunterung zu großen Entwürfen, Trost bey wiedrigen Vorfällen, gutmüthigen Rath, liebreiches Zureden, nicht müde zu werden und getrost auf den bessern Ausgang zu hoffen — Das alles suche ich vergebens bey ihr. Ja! wäre ich noch in der Stimmung, wie vor einem Paar Jahren, wo ich, in mich selber verschlossen, immer nur gab, und gar nicht darauf rechnete, von Andern zu empfangen; so würde ich vielleicht eine Ehre darinn suchen, auch in meinem Hause ganz allein zu stehen, und auch von der Seite her, keinen Zuwachs meiner Existenz zu bekommen, meiner Frau Alles zu seyn, ohne Rückgabe; aber was bin ich ihr im Grunde? — Der Banquier, der das Geld herbeyschaf-

sen muß, wofür sie sich leere Stunden kauft — Und was ich gehofft hatte, die kleine Freude, etwas zu ihrer Bildung beyzutragen, ihr eine menschlichere Existenz zu verschaffen — auch das sehe ich vereitelt. Mit meiner veränderten Lage hatte sich auch mein System umgemodelt. Das Glück schien mir wieder zu lächeln; ich genoß Vorzüge und Annehmlichkeiten im bürgerlichen Leben, und da erwachte dann auch wieder die Sehnsucht nach Liebes- und Freundschafts-Glück in meiner Seele — Aber das Alles war auch eitel!

Doch verzweifle ich nicht gänzlich. Meine Frau ist schwanger; Vielleicht ändert sich manches, wenn sie Mutter wird, und das wird wohl bald der Fall seyn; Ich habe aber noch ein Paar Wege eingeschlagen, die vielleicht nicht ohne Erfolg bleiben werden. Um sie fester an ihr Haus zu knüpfen, habe ich gesucht, ihr eine beständige Gesellschafterinn zu verschaffen. Hierzu habe ich die Demoiselle Caroline Felmer gewählt, die doch, wie ich höre, in Engeleben bey Madam Homann nicht sehr zufrieden ist. Ich habe an den guten Pastor Ehrmann geschrieben und

und ihn gebeten, dem jungen Frauenzimmer den Vorschlag zu thun, zu uns zu ziehn. Ausserdem habe ich mich bemüht, meine Frau in ein genaues Verhältniß mit einer sehr liebenswürdigen und geistreichen hiesigen Dame zu bringen. Diese ist die Obristlieutnantinn von Steinbach, deren Gatte jetzt mit dem Herzoge in Italien ist — eine junge, schöne, sittsame Frau, voll Talente, Herz und Geist. Sie hat mir, so lange ich hier bin, von allen hiesigen Weibern am besten gefallen. Ihr Mann ist auch mein ganz guter Freund, ein wenig beschränkt von Einsichten und kalt; aber eine freundschaftliche Seele. Seit seiner Abwesenheit ist seine Gattinn fast täglich in unserm Hause. Sie hat keine Kinder, und da kömmt es ihr denn einsam in ihren vier Wänden vor. Mir ist ihr häufiger Besuch sehr angenehm, weil er auch meine Frau zwingt, öfter einheimisch zu seyn. Wenn ich nun des Abends, ermüdet und herabgespannt durch meine Geschäfte, hinauf gehe; so finde ich doch Ein menschliches Wesen, mit dem ich ein vernünftiges Wort reden kann. Die Frau von Steinbach spielt so wenig gern, als ich, und meine Frau muß leider! täglich ihre Parthie haben.

Da

Da sitzen wir Beyden dann, und reden über manche Dinge, und das heitert mich auf. Sie ist eine theilnehmende Freundinn, und es entwischt ihr nicht, daß wir, meine Frau und ich, im Grunde doch zwey sehr verschiedene Wesen sind. Sie giebt sich auf die edelste Weise Mühe, Louisen zu bilden, um mir einst glücklichere Tage zu bereiten, und das vermehrt mein Gefühl von Dankbarkeit und Hochachtung für sie — Das alles aber sind nur kleine schwache Hofnungs-Strahlen zu bessern Aussichten; denn übrigens bleibt es in meinem Herzen sehr finster und öde.

Etwas ist mir begegnet, daß mir nicht unangenehm ist; Meine Schwiegermutter ist vor vierzehn Tagen gestorben. Der alte Heuchler schickte mir den luftigen Previllière *) mit der Nachricht hierher, und empfahl mir diesen Windbeutel, um ihn in meine Dienste zu nehmen; ich habe ihn aber wieder fortgeschickt. Die Zinsen von dem Capitale meiner Frau sendet mir jetzt

*) von welchem eine Schilderung im siebenzehnten Briefe in diesem Theile vorgekommen ist.

jetzt mein Schwiegervater ziemlich ordentlich, und da mein Gehalt ansehnlicher, der Aufwand in meinem Hause aber, bey der Abwesenheit des Hofs (denn die Herzoginn lebt, seitdem ihr Gemahl auf Reisen ist, noch eingezogener, als vormals) sehr geringe ist; so geht es mit meinen häuslichen Umständen noch so ziemlich, und ich hoffe nach und nach die geringen Schulden, die ich gleich nach meiner Verheyrathung gemacht habe, bald zu bezahlen.

Verzeyhe, mein Lieber! daß ich Dir heute einen so trocknen, langweiligen Brief schreibe! Allein es geht mir gar zu viel im Kopfe herum; doch bin ich darum nicht weniger warm und herzlich Dein rc.

Da sitzen wir Beyden dann, und reden über manche Dinge, und das heitert mich auf. Sie ist eine theilnehmende Freundinn, und es entwischt ihr nicht, daß wir, meine Frau und ich, im Grunde doch zwey sehr verschiedene Wesen sind. Sie giebt sich auf die edelste Weise Mühe, Louisen zu bilden, um mir einst glücklichere Tage zu bereiten, und das vermehrt mein Gefühl von Dankbarkeit und Hochachtung für sie — Das alles aber sind nur kleine schwache Hofnungs-Strahlen zu bessern Aussichten; denn übrigens bleibt es in meinem Herzen sehr finster und öde.

Etwas ist mir begegnet, daß mir nicht unangenehm ist; Meine Schwiegermutter ist vor vierzehn Tagen gestorben. Der alte Heuchler schickte mir den luftigen Previlliere *) mit der Nachricht hierher, und empfahl mir diesen Windbeutel, um ihn in meine Dienste zu nehmen; ich habe ihn aber wieder fortgeschickt. Die Zinsen von dem Capitale meiner Frau sendet mir jetzt

*) von welchem eine Schilderung im siebenzehnten Briefe in diesem Theile vorgekommen ist.

jetzt mein Schwiegervater ziemlich ordentlich, und da mein Gehalt ansehnlicher, der Aufwand in meinem Hause aber, bey der Abwesenheit des Hofs (denn die Herzoginn lebt, seitdem ihr Gemahl auf Reisen ist, noch eingezogener, als vormals) sehr geringe ist; so geht es mit meinen häuslichen Umständen noch so ziemlich, und ich hoffe nach und nach die geringen Schulden, die ich gleich nach meiner Verheyrathung gemacht habe, bald zu bezahlen.

Verzeyhe, mein Lieber! daß ich Dir heute einen so trocknen, langweiligen Brief schreibe! Allein es geht mir gar zu viel im Kopfe herum; doch bin ich darum nicht weniger warm und herzlich Dein 2c.

Vier und zwanzigster Brief.

Von dem Friseur, Jaques Previllière, à Monsieur le Baron de Rastitz, noble Seigneur de et à Altenvedel.

*** den 16 von dem Sept; Jahr 1775.

Monseigneur,

Ik aben die Ehr, Ihro Knad zu melden, que mon petit projèt d'établissement chés Son Excellence, Monsieur Votre beaufils n'a pas réussi. Ihro Excellence aben mik nit angenommen, sondern mik renvoyier, et celà d'une manière peu honnête, ohnkeakt Madame de Mildenbourg schien lebafterweiß zu wünschen, mik su attaschier als Valet de chambre an Ihre Personn. Kewüßlik! ik douttirte mik nikt, daß eine recommendation telle, que Vous avés bien voullu me donner, Monseigneur, würde bleiben ohne Effect par rapport auf den Respett, den man åtte sollen gerekterweiß bezeugen in dieser Kelekenheit, vis à vis von einem Errn von Ihro Knaden Einsikt und Ansehn. Mais enfin,

enfin, der Err Keimerat aben nit kevolt, et celà suffit; Ik bin nit Mensch, meine kleinen Dienste aufzutrinken, et Dieu merci, il y a du pain partout pour un homme de talent.

Aber ik fülen mik dok obligiert, auszufüllen den Auftrak, den Sie aben wol kevolt mir keben, in Ertheilunk von den Nakrikten, die die Art zu leben betreff, von Seiner Excellence, den Errn Svigerson. Ah Monseigneur! il faut que je parle franchement; ik bedaur von ganz mein Erz die arme Madame von Mildenbourg. Sie seyn wert von einem bessern Klük. Der Err Kemal zwar nit sie maltraittir absollument; aber er sie svinkt zu führen eine Lebensart, comme la femme d'un honnête bourgeois. Mon Dieu! nikt einmal un Valet de chambre für eine solche Dame! und überhaubt peu de domestiques; alles at ein air mesquin. Es geben sik fast gar keine Festins, und so oft, daß Madame will ausken, der Err nimt mauvaise humeur. Aber der Err bethet an, mak ouvertement die Cour an eine Dame von der Stadt, dont l'epoux est absent, die seyn schön, aber ausserordentlik coquette. Diese Dame kommen

täklik

täktik zu Madame de Mildenbourg, wollen all gouvernier und reformir. Je tiens tout ceci de la femme de chambre même de Madame de Mildenbourg, qui eſt une bonne pâte de fille, und für diewelke der Err auk nit at die égards, die ſie meritire.

In der Stat Monſieur at gans voll von Feindes. Man ſpikt ſelbſt öffentlik von mauvaiſe adminiſtration des finances, vovon der Err ſeyn der controleur général. Man ſpikt encore von Defect, enfin, que ſais-je? von Verantvortunk ezcddera — Ce ſont des horreurs, que tout ceci. En un mot, Monſeigneur, je plains fort Madame Votre fille.

Vermutlik werden Son Excellence, Monſieur de Braunvelde, Sécrétaire d'état, mik zurückalten, wie Ir Cammerdiener. Ik aben mik kemelt bey Ir, und Sie aben keabt ein long entretien mit mir über allerley und mik befrakt en confidence über allerley, ce qui doit reſter entre nous, comme de raiſon.

Au reſte, Monſeigneur, j'ai l'honneur d'être avec le plus profond reſpect. etc.

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

Von dem Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

*** den 2ten Jenner, 776.

Nebst aufrichtiger Anwünschung eines fröhlichen und glücklichen neuen Jahrs, habe ich die Ehre Ew. Wohlgebohren zu versichern, daß Dieselben mich fernerhin stets bereit finden werden, Dero Aufträge prompt und gewissenhaft zu besorgen, und so nehme ich denn auch keinen Anstand, Deroselben Wunsch zu befriedigen und von Demjenigen, was ich mit Gewißheit über die gegenwärtige Lage des Herrn Geheimenraths von Mildenburg melden kann, Nachricht zu geben. Jedoch muß ich nochmals die oftgethane Bitte wiederholen, von meinen Eröfnungen den vorsichtigsten Gebrauch zu machen; denn obgleich es mir bewusst ist, daß Ew. Wohlgebohren bey diesen Nachforschungen nichts anders, als die edelsten, freundschaftlichsten Absichten haben, und obgleich ich nicht weiter in meiner Verfassung von dem Hofe und den Großen ab-

hänge; so mag doch unser Einer es nicht gern mit so einem Herrn verderben, noch in dem Rufe eines Ausspähers fremder Handlungen stehn. Dies vorausgesetzt; so komme ich nun zu meinem Berichte.

Es scheint in Wahrheit, als wenn die Anzahl der Feinde des guten Herrn von Mildenburg mit jedem Tage wachsen wollte. Auch fühlt der Herr Geheimerath von Braunfeld diesen Zuwachs seiner Parthey so merklich, daß er schon anfängt, öffentlich in Gesellschaften, wenn der Wein seine Zunge löst, auf seinen Herrn Collegen zu sticheln.

Fast jedermann (Ich glaube aber, mit Unrecht) misst Dero Freunde die Schuld bey, daß der Herzog die kostspielige Reise unternommen hat. Diese Reise verschlingt freylich übergroße Summen; Ich weiß das am besten, da die Wechsel alle durch meine Hände gehen — Die Billigsten sagen: Er hätte abrathen, oder mitgehn sollen.

Dazu kommen die vielfachen mislingenden Versuche in dem Fabrikenwesen. Mein werthe-

ster

ster Herr Doctor! Unser Land ist gar nicht dazu gemacht, um hier solche Fabriken anlegen zu können, die nicht zu Grunde gehen müssten, wenn sie Preise mit den benachbarten Concurrenten halten wollen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich hier meine Gründe aus einandersetzen wollte; dem Herrn Geheimenrathe von Mildenburg habe ich sie oft vorgestellt; aber er hört nicht, meint, es mit Gewalt durchsetzen zu müssen, um sich bey dem Herzoge beliebt zu machen; allein ich fürchte, er wird sich Verantwortung aufladen. Was in einem Lande ausgeführt werden kann, ist darum noch nicht in dem andern anwendbar.

Der zweyte Punct ist die kürzlich vorgenommene Verpachtung aller herrschaftlichen Cammergüter. Ja! da kommen würklich auf einmal große Summen in die Casse, indem die Pächter baare Caution stellen müssen; unterdessen wandern diese Gelder nach Italien, werden dort verzehrt, und da sie doch einstens erstattet werden müssen; so sind sie lauter Schulden, die man contrahiert. Vielleicht kömmt ein Plus heraus; aber der Pacht-Beamte schindet die

Bauern, um sein Geld herauszuziehn; viel alte Diener kommen ausser Brod; Schelme, die Vermögen haben, erhalten Aemter, Titel, bereichern sich, und jedermann schreyet darüber.

Was endlich die häusliche Verfassung Dero werthen Freundes betrifft; so mag es im Oeconomischen wohl jetzt ziemlich gut gehn. Er lebt auf keinen weitläuftigen Fuß und hat neulich ein kleines Capitälchen, so er bey uns aufgenommen, meinem Hause wieder bezahlt. Wenig frohe Stunden aber verschafft ihm seine eheliche Verbindung — Sagen Sie mir auch, werthester Herr Doctor! wie kommen denn zwey so durchaus an Fähigkeiten, Temperamenten und Neigungen verschiedene Wesen, als der Herr von Mildenburg und seine Frau Gemahlinn sind, zusammen? Er war doch nicht mehr in den ersten Jünglings-Jahren, als er wählte, so, daß ihn blinde, sinnliche Liebe irregeführt hätte? Oder war es sein Plan, sich seine Frau zu erziehn? Dann hätte er sich von Geschäften losreissen und mit ihr auf's Land gehn sollen. Nun haben sie sie hier erzogen, die Dame, daß es Gott erbarme! Meine Verhältnisse führen

mich

mich selten unter ihre Augen, ausser etwa an öffentlichen Versammlungsorten, wo ich ein Zuschauer von Weitem bin, und dann zuweilen etwas mehr in der Nähe, wenn der Herr Geheimerath mich einladen lässt, um en famille mit ihm zu speisen; Allein man braucht kein großer Menschenkenner zu seyn, um zu bemerken, daß die gnädige Frau ein unbedeutendes, uncultivirtes, kaltes, phlegmatisches, dabey dennoch eitles und eigensinniges Frauenzimmer ist. Inzwischen aber wird auch hier wahr, was ich so oft an den Pöbel aller Stände an allen Orten bemerkt habe, nämlich, daß man nur auf der Stufe von Mittelmäßigkeit, oder noch etwas tiefer zu stehn braucht, um Anhänger, Verteydiger und Beförderer in Menge zu finden, und daß hingegen Der, welcher sich ein wenig über das Gemeine erhebt, von etwas besserm Stoffe ist, als Viele, (lebte er auch noch so ruhig, ohne Forderungen; und gienge er auch Jedem aus dem Wege) der Tadelsucht, dem Neide und vielfachen Neckereyen nicht ausweichen kann; endlich daß Dieser immer vor dem Volke Unrecht behält, wenn er mit Jenem in eine Art von Streite geräth. Sollen wir der Menschheit die Ehre

anthun, zu denken, es sey hier Großmuth im Spiele? — ein Gefühl von der Pflicht, sich des Schwächern annehmen zu müssen, damit er nicht gänzlich unterdrückt werde? — Das sieht schön aus, auf dem Papiere; aber ich glaube nicht daran. Lassen Sie uns lieber annehmen, die Vorsehung stelle auf diese Weise den Mann von größern Facultäten vereinzelt dahin, ausgesetzt sogar unverdienten Verfolgungen, unberufenen Ausspähungen, dem unbilligen Tadel, damit er wachsam und wacker bleibe, nicht übermüthig werde und seine Strebungskräfte nicht einschlafen lasse! Genug, daß ich die Sache selber in allen Ländern, die ich gesehn, in allen Himmelsstrichen, wo ich gelebt, also gefunden habe, und sie tritt auch bey Dero Freunde und seiner Gemahlinn ein. Man vergisst, daß Ihr alle Eigenschaften fehlen, und daß sie sich auch keine Art von Anstrengung giebt, um solche Eigenschaften zu erlangen, durch welche sie ihrem Gatten eine frohe häusliche Existenz verschaffen könnte, und lobt dagegen ihre, vielleicht von Innen und Aussen nie in Versuchung gerathene Tugend; nennt ihre Kälte — Sanftmuth; ihre Dumheit — Bescheidenheit; schreibt ihren Hang

Hang zu leeren Stadt-Freuden auf Rechnung unschuldiger, jugendlicher Fröhlichkeit, und sieht dagegen alles, was den Herrn von Mildenburg betrifft, aus dem gehässigsten Augenpuncte an. Wenn er da, wo es nicht etwa eine Grille, sondern seine ganze Herzens-Glückseligkeit gilt, seine Gemahlinn zuweilen mit Unmuth und männlichem Ernst es fühlen lässt, daß er unzufrieden mit ihr ist; so heisst es: „er mishandle die gute, „stille Frau." Wenn er sie dazu bewegen will, mehr für ihr Haus, als für zwecklose, Geld und Zeit raubende Gesellschaften zu leben; so sagt man: „er sey wunderlich, misgönne dem guten „jungen Weibchen unschuldige Vergnügungen." Das Aergste aber ist, daß man auch seine Sittlichkeit nicht unangetastet lässt. Den armen Geheimenrath drücken Sorgen und Lasten aller Art; Er sehnt sich, in Stunden des Trübsinns, der Erschlaffung und der Herabspannung, nach Trost, Erquickung, Aufheiterung; Sein Herz fühlt ein Bedürfniß, sich mitzutheilen, sich zu ergiessen; Er sucht eine verschwisterte Seele; Seine Gattin gewährt ihm von diesem Allen nichts, kann ihm nichts seyn; und nun ahndet er, daß der Umgang mit einer geistreichen jun-

gen Dame, mit der Frau von Steinbach, ihn zum Theil dafür entschädigen könnte; Diese besucht er also oft, und sie ist fast täglich in seinem Hause. Unglücklicherweise ist diese liebenswürdige Frau längst ein Gegenstand des Neides der hiesigen Frauenzimmer vom ersten Range gewesen — Welch' eine herrliche Veranlassung, über Beyde alles Gift der Verleumdung auszuschütten! „Der Herr von Mildenburg" spricht man „hat ein niedliches Weibchen; aber das ist ihm längst nicht mehr neu „genug. Er begegnet dem hübschen Kinde recht „übel, und wirft sich einer Cokette in die Arme, „einer eingebildeten Thörinn, die sich weiser „und besser dünkt, als wir Alle, weil sie „ein bischen Figur, weil sie einige Lectüre hat. „Die arme Frau von Mildenburg muß Diese „täglich vor Augen sehn, sich von ihr hofmeistern lassen — Uns soll nur wundern, ob der „Herr von Steinbach, wenn er wiederkömmt, „oder wenn er die Lebensart erfährt, so still dazu schweigen wird — Der arme Mann! Er „hat ein so gutes Herz, thut keinem Kinde Leides" — (Er ist, mit Ehren zu melden, ein Schafskopf) — „Wenn ich der Frau von Mil-

„denburg vertrauete Freundinn wäre; so würde „ich ihr doch einmal die Augen öfnen, damit „sie sich nicht länger so auf der Nase trommeln „liesse.“ — Ja! das ist die allgemeine Sprache, und ich fürchte, man wird nicht ruhn, bis man vollends jeden Schatten von häuslichem Frieden und Glück von Ihrem Freunde wird verjagt haben, wenn er nicht gar das Opfer seiner politischen Feinde wird.

In der That glaube ich, der Herr Geheimerath würde vorsichtiger handeln, wenn er seinen Umgang mit seiner Freundinn ein wenig einschränkte. Zwar würde der Haufen der Lästerzungen bald eine andre Ursache zu finden wissen, um sich an seinem Rufe zu vergreifen; aber diese sehr scheinbare Ursache wäre doch gehoben. Ich sage: er **würde** vorsichtiger handeln; allein ob er das auch **kann**, in seiner Lage, in seiner Stimmung, Er, der ein schwacher Mensch, wie Andre, und dabey ein viel lebhafterer Mensch, als Andre ist, das wäre doch wohl die Frage. Soll denn auch der Beste und Empfänglichste unter uns immer nur für das Ganze, nie für sich, immer nur für Con-

ventionen und äussern Ruf, nie für sein Herz leben? Und wenn nun auch sich ein bischen Kampf der Liebe in das Spiel mischt! — Lässt sich Liebe erzwingen? Lässt sie sich zur Pflicht machen? Man bestrebe sich, liebenswürdig zu seyn, wenn man geliebt werden will! Ist reine Liebe ein Glück, ein Seelen-Genuß, herrlicherer Genuß als irgend ein andrer, den wir in der Welt haben; warum soll dann grade **Der** diesem Glücke entsagen, der Sinn dafür hat? Wird des Herrn von Mildenburgs Frau, die er nun einmal nicht lieben **kann**, unglücklicher dadurch, daß sein Herz für fremde Verdienste nicht fühllos ist? Man erlaube ihm diese Eine kleine Grille, und er wird gewiß um desto treuer seine Hausvaters-Pflichten erfüllen, wenn er überhaupt ein edler Mann ist — Und ist er das nicht; was für Gewinst ist dann dabey, um seine ausschließliche Zärtlichkeit zu buhlen? Man erlaube ihm das, und er wird mit Muth ertragen und mit Freundlichkeit dulden, und noch immer mehr geben, als er empfängt. Kann man alle Menschen über Einen Leist schlagen? Der phlegmatische Müssiggänger mag, bey einer einfachen, immer gleichen Kost, hundert Jahre alt werden; der

Mann

Mann, der in beständiger Anstrengung lebt und leben muß, bedarf, wenn er nicht zu Grunde gehn soll, zuweilen stärkender Arzneyen, einer feinern Diät, gewürzterer Speisen. Dieselbe Lebensordnung taugt nicht für jedermann. Der stille Handwerksmann läßt sich zum Frühstücke mit einer leichten warmen Brühe abspeisen; der Jäger, der gegen Sturm und Wetter zu kämpfen hat, bedarf wenigstens je einmal eines starken Getränks, wenn die erschlafften Nerven ihren Dienst versagen. Wenn nun also Natur und Erziehung Diesen zum Jäger geweyht haben; wie unglücklich wird er sich dann fühlen, wenn man ihn an Schneiders-Arbeit und Schneiders-Kost gewöhnen will! — Er wird mit Leib und Seele zu Grunde gehn. Schaffe man doch ein Pferd in ein Kalb um, damit man nicht nöthig habe, Hafer zu kaufen! Geht es aber im Physischen nicht; warum sollte es im Geistigen anders seyn? *)

Dirs

*) Muß ich hier, der Schwachen wegen, wiederholen, was ich schon so oft gesagt habe, das die Grundsätze der Personen, die ein Schriftsteller redend einführt, nicht immer Grundsätze des Schriftstellers sind.

Dies sind die Nachrichten, die ich Ew. Wohlgebohren, vielleicht mit ein wenig zu viel Geschwätzigkeit und begleitet von meinen gedehnten Bemerkungen, mitzutheilen die Ehre habe. Den Gebrauch, welchen Dieselben davon machen wollen, überlasse ich billig Ihrer Klugheit und Discretion; der ich übrigens verharre ꝛc.

Sechs und zwanzigster Brief.
Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg.

Neuwied, den 6ten May, 1776.

Ich habe Dir im vorigen Sommer einmal geschrieben, daß, wenn es irgendwo Krieg würde, ich noch einmal die wenigen, mir vielleicht übrigen Tage daran wagen und mit in's Feld gehn wollte. Damals, mein lieber Vetter! dachte ich nicht, daß dies Wort so bald in Erfüllung gehn würde; aber nun ist der Zeitpunct da. Ich habe, seit ich wieder in Teutschland bin, mehr als ich sagen kann, mit Widerwärtigkeiten aller Art gekämpft. Der letzte Schlag, den ich aushalten musste, war der Verlust des größten Theils meiner Leibrenthe, durch die Schelmerey eines Cassen-Bedienten. Das führte mich denn so weit, daß ich jetzt, in einem Alter, wo man anfängt sich nach Ruhe und Gemächlichkeit zu sehnen, nicht wissen würde, wovon ich die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens befriedigen könnte, wenn nicht der Krieg der Colonien in Nord-America

rica gegen England und die Bereitwilligkeit der teutschen Fürsten, für Geld ihre Unterthanen dort todschiessen zu lassen, mit die Veranlassung gäben, mich gleichfalls dahin zu verkaufen. Ich nehme den ganzen kleinen Rest meines Capitals auf, werbe zum Dienst des *** von *** eine Jäger-Compagnie, und führe diese — vielleicht zur Erlösung von allen Plackereyen dieser Welt — in einen sehr mislichen Krieg.

Auf's Wiederkommen rechne ich nicht; Vielleicht hält mein morscher Cörper nicht einmal die Seereise aus. Ein Andrer, weniger an wiedrige Zufälle gewöhnt, würde wohl auf Erwerbung großer Reichthümer und dann auf Rückkehr in das Vaterland Plan machen — Ich mache keinen Plan, als auf einen Tod, ohne Schande und Reue, der mich vor Mangel schützen und von Sorgen und Verdruß befreyen soll. Er wird mir willkommen seyn, wird mich bereit finden, sey es in den Wellen, oder auf dem festen Lande.

Im nächsten Frühjahre will man mich mit meinen Leuten einschiffen. Bis dahin wird

mich

mich die Werbung beschäftigen. Wir wollen keinen Abschied von einander nehmen. — Das würde Saiten in meinem Herzen rühren, die ich lieber ruhn lasse. Ich mögte gern in der stumpfen Unempfindlichkeit bleiben, in der ich jetzt bin — Es ist so besser. —

Ich weiß, wie es Dir geht, kenne alle Deine Verhältnisse — Helfen kann ich Dir nicht; Rath würde zu spät kommen; Stehe also zu, wie Du fertig werdest! — Sey immer **ein Mann!** Bist Du, aus Unvorsichtigkeit und Leidenschaft, in heitern und trüben Tagen schwach gewesen; so sey, in stürmischen Tagen, wenigstens nicht schlecht! — Wenn Dich Alles verlässt; so kehre wieder zu Dir selber zurück, und verlasse **Du** Dich dann nicht! — Mögte es aber doch dahin nicht kommen! Sey indessen auf alles gefasst; halte Kappstein und Porr in Ehren, und vergiß meiner nicht! —

Sieben und zwanzigster Brief.

Von dem Geheimenrathe von Braunfeld, an den Reise-Marschall und Kriegs-rath von Herbrand, in Rom.

*** den 4ten Julius, 1776.

Ew. Hochwohlgebohren sage den verbindlichsten Dank für Dero gütige Bereitwilligkeit in Fortsetzung unsers vertraueten Briefwechsels und halte mich sehr überzeugt, daß unsers gnädigsten Herzogs Durchlaucht die Sorgfalt, welche Ew. Hochwohlgebohren Höchstdesselben Person und Dienste beweisen, nicht miskennen, sondern nach Zeit und Gelegenheit zu belohnen geruhn werden. Hierzu in der Folge nach meiner Wenigkeit das Meinige beyzutragen, wird mir allstets das angenehmste Geschäft seyn, wünschte nur, ich mögte dabey nie durch den bösen Willen und die Jalousie gewisser Leute gehindert werden, und hoffe, Ew. Hochwohlgebohren sollen alsdann Ihre wahren Freunde kennen lernen.

Was

Was Ew. Hochwohlgebohren mir in Ansehung der Verbindlichkeiten, welche Dieselben dem Herrn von Mildenburg zu haben glauben, und weswegen Sie nicht gern ouvertement gegen ihn agiren wollen, zu eröfnen belieben, kann nicht anders als billigen, maßen diese Grundsätze einer wahren christlichen und noblen Gedenkungsart vollkommen angemessen finde; allein wohlerwogen von einer andern Seite, daß doch das Interesse des Dienstes des Herrn allen Privat-Rücksichten das Gegengewicht halten muß, Dieselben ferner Dero Erhebung zu dem gegenwärtigen Posten mehr Dero eigenen Meriten und, wenn mich rühmen dürfte, der Anerkennung derselben von Seiten Ihres treuen Dieners zuzumessen, einfolglich nicht eigentlich der ohnehin wohl nicht so bedeutenden Vorsprache meines quasi Herrn Collegen zu verdanken haben mögten; so sehe nicht ein, warum Ew. Hochwohlgebohren Sich ein Gewissen daraus machen sollten, Serenissimo über das Betragen des Herrn Cheffs, oder vielmehr Verwüsters der höchsten Finanzen klaren Wein einzuschenken; wobey auch noch den Wink zu geben nicht entstehen kann, daß man oft in den Fall komme,

selbst für die Vergehungen unsrer Freunde verantwortlich zu werden, wenn man solche gewusst und verschwiegen, mithin gleichsam Hehler gewesen und als Complice zu considerirен ist. Dies alles habe nur anheim geben wollen, lobe übrigens, wie schon gesagt, jene delicaten Gesinnungen auf alle Weise, und wiederhole, Dero Verlangen gemäß, nochmals die Versicherung, daß von Ew. Hochwohlgebohren Zutrauen gegen mich nie abüsiren werde.

Daß die Reisen Seiner Durchlaucht einige Vermehrung von Ausgaben nach sich ziehen, ist freylich einleuchtend; immittelst warum sollte einem Fürsten, der sich so gnädig immer seiner Regenten-Pflichten angenommen, nicht einmal eine solche Erholung zu gönnen seyn? Bey irgend wohl eingerichteter und gewissenhaft dirigierter Administration der Domainen würde es wohl ein Leichtes seyn, jenen größern Aufwand, ohne solchen Druck des armen Landes, als leider! gegenwärtig zu sehen ist, zu bestreiten. Es ist meiner Denkungsart plane zuwieder, irgend jemand unglücklich machen zu wollen; allein meine theuer beschwornen Pflichten legen mir dennoch

die

die Verbindlichkeit auf, unserm gnädigsten und theuersten Landes-Vater hierüber ohne Rückhalt zu referiren; und da übrigens glaube, daß der sanfteste Weg dazu durch Ew. Hochwohlgeboh- ren eingeschlagen werden kann; so bitte recht sehr dringend, Serenissimo mit möglichster Scho- nung des guten Herrn Geheimenraths von Mil- denburg Uebereilungen, maßen Selbiger wohl freylich mehr aus Unwissenheit als eigentlich mala fide handelt, vorzutragen.

Diesemnach muß aufrichtig gestehn, daß wenn die Wirthschaft, welche anjetzo hier in Ad- ministration der Finanzen herrscht, also noch ein einziges Jahr fortgeführt, das ganze Land ruinirt seyn wird. Gern habe bis dahin ge- schwiegen, weil es Seiner Durchlaucht gnädig gefällig gewesen, auf mein Bitten, mich von der Oberaufsicht und Mitwürkung in allen Ca- meral-Geschäften, bey meinen ohnehin überhäuf- ten Berufs-Geschäften, zu dispensiren; allein die neuerlich vorgenommene Verpachtung sämt- licher Aemter und Cabinets-Güter vollendet das allgemeine und absolute Derangement unserer Verfassung. Gern will ich den immer allgemei-

 ner

ner werdenden Gerüchten von vorfallenden Bestechungen, von Seiten der neuen Pächter, um wohlfeiler zu den Aemtern zu gelangen, keinen Glauben beymessen, obgleich re vera eingeschränkte häusliche Umstände und die daraus, bey manchen unnützen Aufwande, leicht entstehende Noth, zu allerley bösen Schritten verleiten können; indessen bleiben die schädlichen Folgen, welche aus den quästionirten Verpachtungen selbst erwachsen müssen, und welche in meinem letztern Schreiben des Breitern entwickelt habe, darüm nicht weniger schädlich und verderblich.

Hierzu kommen die auf die unverantwortlichste Weise an unwürdige Subjecte verschwendeten Summen, zu Anlegung und Vervollkommung der Fabriken, die gegenwärtig in dem pitoyablesten Zustande sich befinden. Da mir bewusst ist, wie sehr aufmerksam Serenissimus auf diesen, zu dem Flor eines Landes so viel beytragen könnenden Nahrungszweig sind; so geht mir der gänzliche Verfall der Fabriken um desto wehmüthiger zu Herzen, und wünsche oft in meinem Sinne, es mögte mein vieljähriger Freund, der verdienstvolle Herr Geheimerath

von

von Kappstein, bey allen seinen Fehlern, noch diese Geschäfte unter Händen haben, oder ein activer und gewissenhafter Mann, als Ew. Hochwohlgebohren sind, dabey angesetzt werden.

Wenn offenherzig meine geringe Meinung über diese Dinge sagen muß; so glaube, daß, wenn nicht alles zu Grunde gehen soll, bald entscheidende Schritte erfordert werden. Wenn es Seiner Durchlaucht gefallen sollte, als welches in der That für das sachdienlichste und nothwendigste halte, eine Commission zu Untersuchung dieses ganzen Haushalts, niederzusetzen; so ersuche Ew. Hochwohlgebohren angelegentlichst, es durch ohnmaßgeblichen Vorschlag dahin einzuleiten, daß dabey möglichst wenig Aufsehn erregt werde. Obgleich ein alter, von Arbeit und Sorgen tief niedergedrückter Mann bin, und solche Verrichtungen einem Christen und Menschenfreunde besonders schmerzhaft fallen müssen; so bin doch, als ein vieljähriger, treuer, eifriger Diener unsers gnädigsten Herrn, gern bereit, diese Untersuchung, mit Zuziehung noch etwelcher unpartheyischen Sachverständigen, also vorzunehmen, daß der öffentliche Ruf des Herrn

Geheimenraths von Mildenburg bestmöglichst geschont werde; als worüber den Befehl erwarte.

Mögte indessen der gute Herr von Mildenburg nur selbst besser für die Conservation dieses seines Rufs besorgt seyn! Allein auch von solcher Seite wächst dem Dienste keine große Ehre zu. Im engsten Vertrauen unter uns muß Ew. Hochwohlgebohren eröfnen, daß seit einiger Zeit hier Geschichtchen aus dem ehemaligen Leben desselben herumlaufen, die ausserordentlich ärgerlich anzuhören sind. Ey, ey! hätte doch mein alter Freund, der Herr von Kappstein, der ein so großer Kenner von Menschen seyn wollte, von seinem guten Herzen sich nicht verleiten lassen, uns diesen fremden Mann hierher zu ziehn! Belieben Sie Sich vorzustellen, welchen Schrecken neulich bekam, als ein französischer Cammerdiener, der sich bey mir zu einem Engagement meldete, mich versicherte: der Herr von Mildenburg sey ein bloßer Aventürier, welcher sich hier einen ganz falschen Namen gegeben, ehemals als Informator in dem Hause seines jetzigen Herrn Schwiegervaters, zugleich mit ihm, dem französischen Cammerdiener, gedient und

sich

sich daselbst mit seiner gegenwärtigen Frau Gemahlinn ein wenig zu familiair gemacht habe, und was dergleichen Anecdötchen mehr waren. Ich habe einstweilen den Menschen in meinen Dienst genommen, theils um ihm gleichsam das Maul zu stopfen, theils durch sein Zeugniß, bey etwanigem traurigen Nothfalle, die Reinigkeit meiner Absichten zu begründen und mich gegen den Verdacht einer Verleumdung zu schützen.

Was den vertraueten Umgang des Herrn von Mildenburg mit der Frau Obristlieutenantinn von Steinbach betrifft, als wovon in meinem Vorigen Erwähnung gethan; so ist das zwar eine Sache, die einem tertio nichts angeht; Gleichwohl, und da es würklich gut mit allen dabey interessirten Personen meine und ungern wollte, daß die Sache zu weit gehn, oder schlechter intentionierte Menschen dieselbe dem wackern Herrn Obristlieutenant von einer schlimmern Seite vorstellen sollten; so rathe doch ohnmaßgeblich an: Ew. Hochwohlgebohren mögten baldigst Gelegenheit nehmen, diesem guten Manne, dem mich ergebenst zu empfehlen bitte, sub rosa einen Wink zu geben,

damit derselbe etwa seine Frau Gemahlinn durch raisonnable, aber sanfte Vorstellungen zu ihrer Pflicht zurückführte.

Doch überlasse alles Deroselben besten Ueberlegung, bitte den Wahlspruch nicht zu vergessen: „caute et prudenter“ noch das biblische Dictum: „daß man klug seyn solle, wie die „Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben“ und verharre mit besonderer Werthschätzung ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

*** den 8ten Jul. 1776.

Mache mir keine Vorwürfe, mein einziger Freund, über mein langes Stillschweigen! Um Dein mitempfindendes Herz nicht zu kränken, aus wahrer Schonung, habe ich Dir in so langer Zeit nicht geschrieben. Das meinige wird von so vielfachem Kummer zerrissen, daß mir wahrlich das Leben eine schwere Bürde wird.

Mein letzter Brief meldete Dir, wenn ich nicht irre, vor ohngefehr sieben Monaten, *) die Niederkunft meiner Frau mit einer jungen Tochter und ihr eitles Betragen im Wochenbette. Wir hatten grade eine lebhafte Verhandlung mit einander über die zu bittenden Gevattern, und mein eigensinniges Weib bestand eben darauf, ihren niederträchtigen Vater dazu einzuladen,

*) Dieser Brief ist nicht in der Sammlung.

den, als ich von Diesem einen schmählichen Brief erhielt, in welchem der Elende sich anmaßte, meine Lebensart zu hofmeistern, und dies von einer Art Drohung begleitet, die mich aus aller Fassung brachte. Wer ihn zu einem so frechen Schritte aufgehetzt hatte, das habe ich nicht erfahren können; *) allein ich habe ihm in einer Manier geantwortet, wie man nur an den verächtlichsten Menschen schreibt. Aus Schonung für meine Frau verschwieg ich ihr indessen den Inhalt dieses Briefwechsels, und begnügte mich, es als ein Zeichen ihrer Zuneigung zu mir von ihr zu verlangen, daß sie von dem Gedanken, ihren Vater zum Pathen für ihr Kind zu wählen, abstehn sollte. Dies that sie denn endlich, und das edle Weib, die Frau von Steinbach, hob es aus der Taufe.

Ich glaubte nun den häuslichen Frieden hergestellt; allein ich betrog mich. Der alte Baron schrieb mir nicht wieder; doch desto eifriger gieng zwischen ihm und seiner Tochter die Correspondenz fort. Ich bin unfähig, Briefe zu

*) Man sehe den 24sten Brief in diesem Theile.

zu erbrechen, die nicht an mich gerichtet sind; doch glaube ich, ich hätte diesmal nicht unrecht daran gehandelt, denn ich sahe mit jedem Tage deutlicher, welchen schädlichen Einfluß meines Schwiegervaters Schreibereyen auf meiner Frau Gemüthsart hatten. Kaum war sie im Stande, wieder auszugehn, als sie sich ohne Rückhalt allen Zerstreuungen überließ, ihre häuslichen Pflichten vernachlässigte, sich in den unbedeutendsten Gesellschaften umhertrieb, ihr Kind den Händen der Amme und der Wärterinn überließ, es kaum in zwey Tagen einmal mit eigenen Augen sahe, der Demoiselle Felmer, die seit einem halben Jahre bey uns ist, mit einem unerträglichen Hochmuthe begegnete, und meine sanften und ernsten Vorstellungen gegen dies Betragen auf eine Weise beantwortete, die ich von ihr nie gewöhnt gewesen war und die ich an keinem Menschen, am wenigsten an meinem Weibe, dulden kann. Dabey kamen Anspielungen auf meinen gewiß höchst unschuldigen, für mich so einzig tröstenden Umgang mit der Frau von Steinbach zum Vorscheine, — — Anspielungen, die mich vollends aus allem Gleichgewichte brachten. Da war nicht etwa zärtliche Besorgniß, nicht ängstliche

liche Ehrfurcht, von Liebe erzeugt; sondern kalter Neid, Misgunst, verächtlicher Spott — Nicht Furcht, mein Herz zu verliehren, oder Bestreben, es zu erhalten; sondern Pochen auf das Recht über meine Existenz, auf das Recht, mich als Eheweib quälen zu dürfen; Anweisung an meine Pflichten, ohne Bestreben, die ihrigen zu erfüllen — Meine Freundinn aber behandelte sie mit solcher triumphierenden, höflichen, höhnischen Geringschätzung, daß dies jedermann auffallen musste.

Du kannst denken, mein Freund! daß, wenn ich nie die Vorzüge der Frau von Steinbach gefühlt hätte, das Bewusstseyn meines und ihres Werths, verbunden mit einem sehr natürlichen Eigensinne, mich jetzt treiben musste, ihr öffentlich mit solcher ausgezeichneten Achtung und Freundschaft zu begegnen, wie sie es in der That auch verdient. Und Sie — — man dürfte die Weiber nicht kennen, wenn man glauben wollte, sie hätte sich die geringste Mühe gegeben, die unvernünftige Eifersucht meiner Frau zu widerlegen.

So

So leben wir nun seit vorigem Winter; und ich zweifle nicht, daß das artige Betragen meines theuren Weibes, wenn nicht gar ihre Confidencen, mich zur allgemeinen Fabel der Stadt gemacht, folglich auch auf meine bürgerliche Existenz die nachtheiligsten Folgen gehabt, woran aber das unkluge Geschöpf, obgleich ihr Zustand von dem meinigen abhängt, wohl nicht gedacht hat. Trauriger kann keine Lage seyn, als die meinige — Wird es Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß jetzt mein einziger Trost der Umgang mit der Frau von Steinbach, daß dieser Umgang mein größtes Seelen-Bedürfniß geworden ist? — Ja! wäre sie nicht eines Andern Weib, und wäre mein so oft betrognes Herz nicht — gleich dem Cörper eines alten Wollüstlings — abgenutzt, entnervt, erkaltet — ich glaube, jetzt würde mich das weit führen — Und dies wäre dann die schöne Folge einer unvernünftigen Eifersucht!

Meine politische Lage — ich muß grade gegen Dich herausgehn — macht mir auch schlaflose Nächte. Ich fürchte, meine Feinde haben mich bey dem Herzoge angeschwärzt. Sein letzter

ter Brief war kalt und zweydeutig. Die Gesichter der hiesigen Leute haben sich gewaltig geändert. Ich handle so vorsichtig, als ich nur immer kann, bin rastlos wachsam und thätig; Aber ach! wenn es seyn soll; so lassen sich tausend Mittel finden, einen redlichen Mann zu stürzen. Ich mag nicht daran denken, was aus mir werden müsste, wenn meine Ahndungen wahr würden. Der Herzog kömmt erst im Frühjahre wieder — — Ich habe nicht einen einzigen Menschen um ihn, auf den ich fest bauen dürfte — Der Minister von Kappstein ist in Geschäften seines Königs nach Rußland gereist, also auch bey Dem kein Rath zu holen — Meinem guten Oheime mag ich bey seiner nahen Abreise, durch Klagen nicht das Herz noch schwerer machen. —

Du bist meine einzige Zuflucht — Ich beschwöre Dich, noch vor dem Herbste zu mir zu kommen. Glaube nicht, ich kehrte nur dann zu Dir zurück, wenn ich mich in Verlegenheit befände! Gewiß nicht! Mein Herz ist immer gleich warm für Dich; aber es drängt sich ohne Unterlaß eine Menge solcher Ideen durch mein

Ge-

Gehirn, und dann habe ich so wenig Muße zum Schreiben — Halb sagen mag ich die Sachen denn auch nicht, damit Du mich nicht schief beurtheilest. Komm also selbst, und sey mein Rath, mein Trost und zugleich mein Richter!

Vielleicht auch zerstreuen sich die schwarzen Wolken wieder, die meine Feinde zusammengestürmt haben. Bricht aber das Ungewitter los; dann weiß Gott, was ich anfange! Freylich habe ich mir auch nicht einen einzigen schiefen Schritt und nicht eine einzige grobe Vernachlässigung meiner Pflichten zu Schulden kommen lassen; Doch was würde mir das helfen, wenn man sich einmal zu meinem Untergange verschworen hätte?

Antworte mir bald! Dringend bittet Dich darum Dein ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

Antwort des Doctors Porr, auf den vorigen Brief.

Hamburg, den 20sten Julius, 1776.

Ich eile, mein theuerster Freund! Dir zu antworten. Dein liebevolles Zutraun hat mich innigst gerührt; Ich hoffe, Du sollst mich dessen nicht unwürdig finden. Was ich an Rath und That vermag, das werde ich Dir immer freudig widmen; Vor dem September-Monate aber kann ich nicht kommen. Rede Dir indeß selbst Muth ein! Darum beschwöre ich Dich. Gönne Deinen Feinden den Triumph nicht, Dich an Deinem Siege über sie verzweifeln zu sehn! Vielleicht fangen sie selbst an zu zittern, wenn Du ihnen eine unerschrockne Stirne zeigst. Du darfst Deinen Posten nicht verlassen, sonst wollte ich Dir rathen, grade nach Italien zum Herzoge zu reisen; Mündliche Erklärung, Mann gegen Mann, davon halte ich viel.

Und was hast Du denn am Ende zu fürchten? Es würde zu spät seyn, zu untersuchen, ob Du nicht auch diesmal manche Unvorsichtigkeit begangen hast; allein sind denn Unvorsichtigkeiten — Verbrechen? Wenn der redliche Mann vor der Gerechtigkeit zittern muß, was soll dann der Schelm thun? Hast Du Unrecht gehabt, Geschäfte zu übernehmen, in denen Du wenig geübt warst, Lasten auf Dich laden zu lassen, die für Eines Mannes Schultern zu schwer waren; so muß doch wohl Der die Hälfte dieses Unrechts tragen, der Dir mehr zugemuthet hat, als Deine Kräfte vermogten. Und soll denn Deine Rechtschaffenheit, Deine Uneigennützigkeit, Deine rastlose Thätigkeit, Pünctlichkeit, Ordnung, für gar nichts gezählt werden? Soll gegen die Uebereilungen, die Du vielleicht begangen, gar nicht das Gute in Anschlag kommen, das Du bewürkt, das ich von Andern weiß, und das Du mir bescheiden verschwiegen hast? Ist nicht durch Dich zuerst das Cammer-Collegium aufmerksam auf manche neue öconomische Entdeckung geworden? Hast Du nicht entschiedene Verdienste um die Erziehung des Landvolks? Hast Du nicht haushälterische, nütz-

liche Vorschriften, Widerlegung verjährter Vorurtheile und abergläubischer Meinungen in die Kalender und öffentlichen Blätter einrücken, auf Kosten des Herzogs, zum allgemeinen Besten, landwirthschaftliche Proben machen, Futterkräuter ziehn, Pflanzungen anlegen lassen? Hast Du nicht oft Deinem Herrn gezeigt, daß es abgeschmackt sey, mit großen Kosten Fabriken, die nur Artikel des Luxus bearbeiten, anzulegen, indeß die nöthigsten Bedürfnisse auswärts hergeholt, die gemeinsten inländischen rohen Producte ausgeführt, in fremden Ländern verarbeitet, und dann gegen große Summen, die der Unterthan ausschleppt, wieder hereingebracht werden? Stiften nicht die Wollenspinner, Strumpf-Fabricanten und Hutmacher, die Du in ihrem Gewerbe unterstützt hast, dem Lande mehr Nutzen, als ihm der Verlust der kleinen Summen, die Du, freylich ein wenig unbedachtsam, zwey oder drey Windbeuteln von Porcelain-Fabricanten und Tapeten-Würkern anvertrauet hast, Schaden bringt? Und das sollte übersehn, von Dir selber nicht in Anschlag gebracht werden! — Nein, mein Lieber! werde nicht muthlos! Verdruß kann man Dir machen, und das nicht ohne

Dei-

Deine Schuld; aber Dich zu Grunde richten; Dir das eigene Bewusstseyn, Gutes gethan zu haben, Dir die Achtung unpartheyischer und verständiger Leute rauben — Das wird man nicht können. Das Erste musst Du billig tragen; das Andre wird Dich dafür entschädigen, oder wenigstens aufrecht erhalten.

Zu Deiner häuslichen Lage kann ich leider! nichts sagen. Ich fühle die ganze Härte davon; Vielleicht, wenn ich die Sache in der Nähe sehe, lässt sich noch ein Linderungs-Mittel treffen. Inzwischen, wenn auch das nicht seyn sollte — wie wenig glückliche Ehen giebt es! Last, Entbehrung, Aufopferung — Das fällt da fast immer dem bessern und verständigern Theile zu, indeß der andre geniesst und nichts dafür wieder giebt. Mögtest Du nun deswegen von Rollen tauschen und dafür ein kalter, seelenloser Pinsel werden? — Wenn Dich endlich ächte, treue Freundschaft für das Verschwinden jener Ideale von ehelicher Glückseligkeit entschädigt; bist Du dann nicht noch immer reicher an Genuß, als unzähliche gute Menschen?

Doch, ich fühle es wohl, was ich hier eben gesagt habe, ist leidige Tröstung. Denke also, daß — daß es nun einmal nicht anders hergeht in dieser Vorbereitungs-Welt, oder denke, was Du willst, nur nicht, daß ich je aufhören könnte, warm und herzlich zu seyn, Dein 2c.

Dreissigster Brief.

Von dem Obristlieutenant und General-Adjudanten von Steinbach, an seine Frau.

Rom, den 6ten August, 1776.

Meine liebe Frau! Es hat sich kürzlich ein schlecht gesinnter Mensch einfallen lassen, mir einen Brief ohne Unterschrift zu schicken, in welchem Deine Aufführung, während meiner Abwesenheit, und Dein Umgang in Mildenburgs Hause auf die gehässigste Weise abgeschildert sind. Ich halte sehr wenig von anonymen Briefen; Wer Wahrheit in guter Absicht sagt, scheuet nie, seinen Namen zu nennen. Zudem war dieser Brief so aufgesetzt, daß, obgleich ich ein alter Soldat und nicht von den Hochstudierten Einer bin, ich doch bald merken konnte, daß da verläumderische Bosheit im Spiele war; Ich errathe auch allenfalls, aus andern Umständen, woher das Alles kömmt, und werde meine Maaßregeln nehmen. Du hast Dich immer als ein vernünftiges und sittsames Ehrenweib aufgeführt, und

wärst Du das nicht; so würde ich es gar nicht der Mühe werth halten, viel darüber zu raisonnieren. Mildenburg ist auch ein braver Kerl, hat mit seiner eigenen Frau, denke ich, Last genug und ist mein guter Freund; Ich schlafe also ganz ruhig hier in Rom. Unterdessen habe ich Dir doch das melden wollen. Es kann jedermann begegnen, so in's Gerede zu kommen, und da ist es gut, wenn man es doch weiß. Lebe wohl, meine liebe Frau! Ich wollte, Du wärst bey mir. Auf's Frühjahr komme ich mit dem Herzoge wieder, wenn ich so lange auf den Beinen bleibe. Für Deinen guten Rath in Ansehung der italienischen Weine und des Podagra's danke ich vielmals, weil er doch gut gemeint war; Du weisst übrigens, daß ich das Rathgeben nicht wohl leiden kann. Nun adieu! Ich bin Dein treuer Mann 2c.

Ein

Ein und dreissigster Brief.

Von Demselben, an den Geheimenrath von Braunfeld.

Rom, den 6ten August, 1776.

Mein Herr Geheimer Rath! Es hat mir unser sehr dienstfertiger Herr Reisemarschall gesagt, daß Ew. Excellenz ihm aufgetragen haben, mir allerley leise Winke in Ansehung meiner Frau zu geben. Er hat darüber seinen nöthigen Bescheid erhalten und es ist nun meine Schuldigkeit, auch Ihnen meine Meinung zu sagen. Herr Geheimer Rath! Ich kann die leisen Winke und die ungebetenen dienstfertigen Leute nicht leiden; daß Sie es nur wissen! und wer unberufen, **von mir** unberufen, sich in meine häuslichen Geschäfte mischt, den pflege ich bey den Ohren zu kriegen, und wäre er auch Minister; denn ich fürchte niemand, wie das kein ehrlicher Kerl thut. Sie sind einmal Advocat gewesen; das klebt Ihrer Excellenz noch verteufelt an; Deswegen gehen Sie gern schiefe Gänge; ich aber gehe immer den graden Weg. Versuchen

Sie also künftig lieber nur Ihr Heil an Ihren Dintenkläcksern, und lassen mich und meine Frau ungeschoren! Ich wollte, Sie hätten so sorgfältig über Ihre saubre Frau Tochter gewacht — Ungern rücke ich Ihnen das vor; aber so, wie man in den Wald hineinschreyet; so schallt es wieder heraus.

Dies zur Nachricht, Herr Minister! Höre ich, das Sie meinen oder meines Weibes Namen noch einmal nennen, es sey im Guten oder Bösen; so spreche ich, gleich nach meiner Rückkunft, ein Wörtchen mit Ihnen, wovon in Ew. Excellenz schweinsledernen Juristen-Büchern nicht ein Wörtchen stehn soll. Sie sind jezt ein Cavalier, wie ich; (Das kostet Sie Ihr schönes Geld) Nehmen Sie das also krumm; so stehe ich mit der Erläuterung zu Diensten. Stecken Sie es aber bey; so bleibt es unter uns.

Ich höre, daß Sie den armen Mildenburg stürzen wollen. In fremden Händeln krame ich nicht gern; aber eine kleine Warnung lassen Sie Sich doch geben! „Jedes Ding währt seine „Zeit; Gottes Liebe in Ewigkeit." Wenn Sie ein-

einmal an den Unrechten kommen; so könnte sich das Blatt umwenden. Ich wollte, Sie wären hier in Italien; Da giebt es köstliche Weine, und davon sind Ew. Excellenz ein Liebhaber. Doch, das geht mich eben so wenig an, als meiner Frau Aufführung Sie angeht.

Ich verharre mit viel Aufrichtigkeit, wie Sie sehen 2c.

Zwey und dreissigster Brief.

Von Carolinen Felmer, an die Frau Räthinn Homann, in Engeleben.

*** den 8ten August, 1776.

Auf zwey Briefe, verehrungswürdigste Freundinn! nicht eine einzige Zeile Antwort! — Sollte ich so unglücklich gewesen seyn, Ihre mütterliche Liebe und Zuneigung zu verliehren? Oder muß ich fürchten, daß Krankheit Sie hindert, an mich zu schreiben? — O! dann würden Sie doch meine Bitte erfüllt und mir durch Andre Nachricht von Ihrem Befinden haben geben lassen. Ich wäre zu Ihnen geeilt, und hätte ich den Weg zu Fuße machen sollen! um Ihrer zu pflegen. Doch, ich entferne diese traurigen Bilder, glaube lieber, Sie sind durch Geschäfte verhindert worden, und denke: die Tochter kann auch wohl dreymal der Mutter schreiben, bevor sie Antwort bekömmt.

Lassen sie mich nun fortfahren, Ihnen Nachricht von meiner hiesigen Lage zu geben! Ich

Ich fange damit an, Ihnen ohne Heucheley und Prahlerey zu sagen, daß ich mir bewusst bin, Ursache zu haben, mit mir selber, mit meiner Aufführung, so lange ich in des Herrn von Mildenburg Hause bin, zufrieden zu seyn. Sie, würdigste, edle Freundinn! kennen mein Herz; Sie sind die Einzige, die mich nie miskannt hat, gegen meine Fehler zwar nicht blind gewesen ist; aber mir auch die Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, daß ich aus dem Kampfe mit einem heftigen und unruhigen Temperamente nicht immer ohne einiges Verdienst herausgehe, und daß, wenn auch Unvorsichtigkeit und ein wenig Leichtsinn mich zuweilen eine Uebereilung begehn lassen, wobey die kalte Ueberlegung den Kopf schüttelt und die lieblose Verleumdung schadenfroh auflacht, ich doch in dem Innersten meiner Seele der Tugend manches stille, nicht unwürdige Opfer bringe. Also habe ich kein Geheimniß vor Ihnen, und dennoch wiederhole ich es: ich bin seit unsrer Trennung zufrieden mit mir selber, mit meiner Aufführung. Die mütterlichen Lehren, die Sie mir zum Abschiede mitgegeben haben, sind nicht aus meinem Herzen gewichen. Es klingt sonderbar, und doch ist

es gewiß, es war gut, daß ich nicht länger in Engelcben blieb. Die schiefe Art, wie mich die Leute dort beurtheilten, hatte mich nun einmal verstimmt, und ich war zu stolz, zu eigensinnig, **dieser Menschen wegen**, mein Betragen zu ändern. Gern hätte ich mit Ihnen, beste Pflegemutter! nur Brod und Wasser genossen und mich einsam, wie in einem Kloster gehalten; aber daß jenes kleinstädtsche Volk ein Recht zu haben glaubte, mir **vorzuschreiben**, wie ich leben, welche Laune ich haben, wie ich mich kleiden, mit wem ich umgehn sollte und auf welchen Fuß — und das bloß darum, weil ich arm war, da sie mir gewiß alles würden verziehn haben, wenn wir im vorigen Wohlstande geblieben wären — Das konnte ich nicht dulden; das erweckte in mir den Geist des Widerspruchs. Doch ich habe mich ja über das Alles, in dem langen, mir unvergeßlichen Gespräche erklärt, das wir am Tage vor meiner Abreise mit einander führten.

Mit dem festen Vorsatze aber reisete ich hierher, zu zeigen, daß es mich nicht viel Mühe kostete, auch in einer großen Stadt, wo niemand

mand mich bemerken würde, und wo man sich gegenseitig alles zu erlauben pflegt, einsam und häußlich zu leben; daß ich mich in Menschen zu fügen und freywillig übernommenen Zwang zu ertragen wüßte; und das glaube ich denn auch durch meine bisherige Aufführung bewahrheitet zu haben — Hierüber etwas weitläuftiger!

Der Herr Geheimerath von Mildenburg ist mir, von dem ersten Augenblicke meines Eintritts in sein Haus an, auf die edelste und ungesuchteste Weise begegnet. Er hat mich gebeten, seiner Frau Gemahlinn in Führung des Hauswesens so viel behülflich zu seyn, als mir selbst, die ich, wie er sagte, nicht an Müßiggang gewöhnt wäre, angenehm seyn würde. Mit der liebenswürdigen Familie eines sehr einsichtsvollen Banquiers, des Herrn Schlaubach und noch einem Paar andern angesehenen bürgerlichen Familien hat er mich in Bekanntschaft gebracht, mir aber überlassen, mir nachher einen Umgang nach meinem Herzen zu wählen. Er hat mir, auf eine Weise, die sich nicht ausschlagen ließ, ein mäßiges Jahrgeld bestimmt, und behandelt mich dabey, auch in Gegenwart

von Personen höhern Standes, so ausgezeichnet gut, daß es immer scheint, als habe er mir viel Verbindlichkeit für die geringen Bemühungen, die mir die Führung seines Haushalts macht. Diese ist nun in der That ganz in meinen Händen, denn die Frau von Mildenburg — So schnell kann sich ein Land-Fräulein umschaffen! — ist so fremd als möglich in ihrem Hause. Gestern begegnete ihr auf der Treppe ein Mädchen; „Zu wem will Sie, mein Kind!" fragte die gnädige Frau „und bey wem dient sie?" „Ey!" antwortete Jene, verwundert „Ich bin „ja Ihro Gnaden Küchenmädchen, schon seit vier „Monaten." *)

Wie gern wäre ich dem Herrn von Mildenburg dadurch nützlich gewesen, daß ich, seinem

*) Diese Anecdote, für so unwahrscheinlich man sie auch halten mögte, ist auf Wahrheit gegründet und, was ärger als das ist, die Dame, der sie begegnet ist, hat sie mir selbst, ohne roth zu werden, ja! mit einer Art von Triumph erzählt. Sie wusste sich etwas damit, auf einen so großen Fuß zu leben, daß sie — die ersten Pflichten ihrer Bestimmung vergessen konnte.

nem Zwecke gemäß, dazu beygetragen hätte, vortheilhaft auf seine Frau Gemahlinn zu würken! Allein es wird mir nie gelingen, mich Dieser zu nähern, obgleich die Schuld gewiß nicht an mir liegt. Sie hat, so höflich und herablassend sie auch scheint, dennoch sehr hohe Begriffe von dem Abstande zwischen einer adelichen Dame und einem bürgerlichen Mädchen und ist überhaupt so wenig zur Freundschaft gestimmt, daß da jede Mühe verlohren seyn würde.

Das Aeussere der Frau von Mildenburg ist unbegreiflich täuschend. Sie scheint die Unschuld, Gradheit, Sanftmuth, Herzens-Einfalt und Menschenfreundlichkeit selbst zu seyn, indeß Eigensinn, Hang zu lermenden Freuden, Kälte, Verschlossenheit, Gefühllosigkeit und Mangel an feinerer Cultur ihren wahren Character bestimmen. Der arme Mann ist sehr unglücklich; Aber was ist zu thun? Gezankt habe ich mich noch nie mit ihr; dazu respectire ich sie, die Wahrheit zu sagen, nicht genug. Ich erscheine nicht anders vor ihr, als wenn ich bestimmte Winke dazu erhalte, führe den Haushalt und die Rechnung darüber mit möglichster Pünctlich-

keit

keit und bin so glücklich, dafür von allen Seiten Achtung und Vertrauen einzuerndten. Ich gehe äusserst selten aus; Meine Erholungsstunden werden durch Lectüre ausgefüllt. So geht eine Woche nach der andern hin, und jetzt habe ich denn auch mein ein und zwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt — Der Himmel wird weiter helfen; Aber sonderbar ist es doch, daß ich von meiner ersten Jugend an (die glückliche Zeit ausgenommen, die ich bey Ihnen zugebracht habe) bestimmt zu seyn scheine, immer mit bösen Weibern zu leben. — Ich will es einmal so nehmen, denn Sie zürnen ja, wenn ich sage, daß ich oft versucht werde, zu meinem alten Glauben zurückzukehren und zu behaupten, daß es überhaupt mehr böse Weiber, als schlechte Männer giebt.

Von einer Person muß ich noch reden, die in unserm Hause eine sehr wichtige Rolle spielt; Es ist die Frau von Steinbach, von der ich Ihnen schon einmal im Vorbeygehn etwas gesagt habe. Der Herr Geheimerath hält gewaltig viel auf sie, und mein Beobachtungsgeist müsste mich ausserordentlich trügen, wenn er nicht ein

bischen mehr als bloß Freundschaft, für sie empfände. Uebrigens ist von ihrer Aufführung nichts Böses zu sagen; aber wenn ich eine Mannsperson wäre; so würde ich doch schwerlich mein Herz so fest an ihr hängen. Erstlich ist sie gar nicht schön; freylich hat sie eine angenehme, vernünftige Gesichtsbildung und viel Anstand; aber es giebt doch wahrlich hier noch wohl Frauenzimmer, die regulairere Züge und auch etwas Interessanteres in der Phisionomie haben. Dazu kömmt, daß sie gern ein wenig glänzt, zu gefallen sucht und, weil sie viel gelesen, einige Talente hat und sich bewußt ist, Verstand zu besitzen, auf Leute von geringern Fähigkeiten, besonders von weiblichem Geschlechte, ziemlich von oben herabblickt. Ihren abwesenden Gemahl kenne ich nicht; Er soll ein biedrer, alter, hübscher Officier seyn, von gutem, graden Sinne, aber für seine Gattinn bey Weitem nicht klug und unterhaltend genug. Die Frau von Mildenburg kann diese Frau gar nicht leiden, theils weil sie immer hofmeistern will, theils auch wohl aus heimlicher Eifersucht; denn ohngeachtet sie selbst ihrem Manne nicht die geringste wahre Liebe und Gefälligkeit bezeugt, noch sich nach ihm

ihm zu bilden sucht; so mag sie es doch nicht ausstehn, daß er sich für andre Damen warm interessiert. Mich soll wundern, wie das Ding noch ablaufen wird, denn um den häuslichen Frieden sieht es bey uns mißlich aus. Gegen mich beträgt sich die Frau von Steinbach ganz höflich, doch immer mit einer Art von Hoheit, die ich nicht gut vertragen kann. Bin ich zugleich mit ihr bey der Frau von Mildenburg; so affectirt Diese, mir in der Obristlieutnantinn Gegenwart eine Vertraulichkeit zu beweisen, die ihr sonst gar nicht eigen ist, bloß um sie zu demüthigen — Doch warum unterhalte ich Sie von diesen kleinen weiblichen Neckereyen?

Uebrigens scheint der Herr Geheimerath sehr viel heimlichen Kummer auch in Dienstsachen, zu haben. Was es eigentlich ist das erfahren wir nicht, aber ich sehe ihn oft heftig erschüttert nach Hause kommen, und dann setzt er sich verschlossen und finster an den Tisch, ohne einen Bissen in den Mund zu nehmen, und die gnädige Frau, statt ihn aufzuheitern, spöttelt darüber, daß er ein so schlechter Gesellschafter ist.

Neh-

Nehmen Sie, würdige Mutter! dies lange Geschwätz mit Nachsicht auf und beglücken bald mit einigen liebevollen Zeilen und mit angenehmen Nachrichten von Ihrem Befinden Diejenige, welche lebenslang ꝛc.

Drei und dreissigster Brief.

Von dem Pastor Ehrmann an Carolinen Felmer.

Birkenthal, den 20sten August, 1776.

Werthgeschätzte Demoiselle! Ich habe Ihnen eine Nachricht zu geben, wobey Ihr gutes Herz gewiß nicht ungerührt bleiben wird; Unsre redliche Freundinn, die Frau Räthinn Homann, ist, heute vor acht Tagen, Abends um sieben Uhr, sanft und mit aller Heiterkeit und Ruhe einer Christinn, selig verschieden. Sie hatte schon lange gekränkelt und das war die Ursache, weswegen Sie in so geraumer Zeit keine Briefe von ihr erhielten. Ein Paar Tage vor ihrem Abscheiden ließ sie mich nach Engeleben holen. Sie war so gütig, mir eine Abschrift ihres Testaments einzuhändigen und mir aufzutragen, dies gleich nach ihrem Tode eröfnen zu lassen. Sie redete in ihren letzten Stunden viel von Ihnen, wünschte Ihnen Segen und Glück und treuen Fortgang auf den Wegen der Tugend und Gottesfurcht. Ihr Brief, werthgeschätzte Demoiselle! kam erst

erst zwey Tage nach dem tödtlichen Hintritte der würdigen Frau an; Sie hat ihn also nicht gelesen und habe ich die Ehre, Ihnen denselben unerbrochen zurückzusenden. Zugleich füge ich eine Abschrift des eben erwähnten letzten Willens bey, woraus Dieselben ersehn werden, daß die Frau Räthinn Sie zu der einzigen Haupt-Erbinn ihres kleinen Vermögens, so viel nämlich das ausstehende und baar liegende Geld betrifft, eingesetzt, ihre Kleider, Mobilien und das übrige Geräthe hingegen ihrer treuen Dienstmagd vermacht hat. Die Berechnung der Unkosten, welche ich, der Verordnung der Erblasserinn gemäß, von der vorräthigen Summe bestritten, den Rest aber an Arme ausgetheilt habe, lege ich gleichfalls bey. Es wird nun von Ihnen abhängen, wem Sie die Hebung und Einsendung der halbjährig fälligen Zinsen gefälligst auftragen wollen.

Ich bin überzeugt, daß Sie auf die kleine Erbschaft gern Verzicht thun würden, wenn Sie dadurch die vortrefliche Frau wieder in das Leben zurückrufen könnten; Da es indessen dem Herrn über Leben und Tod nun einmal also gefallen hat; so sind doch vierzig Pistolen jährli-

cher Einkünfte ein artiger Zuschuß und wünsche ich vom Herzen, daß Sie diese Einnahme lange Jahre hindurch gesund, glücklich und mit dankbarem und unschuldigem Herzen verzehren mögen.

Meine Frau empfiehlt sich zu gütigem Andenken und ich habe die Ehre ꝛc.

Vier

Vier und dreissigster Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an Heinrich von Mildenburg.

St. François, auf der Insel Martinique, den 2ten Jenner, 1776.

Sie sehen aus der Ueberschrift meines Briefs, theuerster Wohlthäter und Freund! daß ich meinen Wohnplatz verändert habe. Bey diesem Tausche habe ich auf alle Weise gewonnen. Martinique ist die größte und angenehmste unter den kleinen Antillen und die Verhältnisse, in denen ich hier stehe, sind für meine ökonomischen Umstände vortheilhafter und einträglicher, als die, unter denen ich in Guadeloupe lebte. Mein einziges Dichten und Trachten ist jetzt, Geld zu gewinnen, um bald nach dem lieben Europa zurückzukehren, nach welchem mein Herz, ohngeachtet der herben Schicksale, die ich darinn erlebt habe, sich dennoch ohne Unterlaß hinsehnt. Die Unruhen in den englischen Colonien machen mir vollends den Aufenthalt in diesem Welttheile äusserst verhasst. Man sagt

hier, es werden noch in diesem Jahre teutsche Truppen nach Nord-America geschickt werden. Sollte dies gegründet seyn und Frankreich nicht etwa auch in offenbaren Krieg mit England gerathen; so soll mich gewiß nichts abhalten, meine lieben Landesleute aufzusuchen; und kann ich es irgend möglich machen; so übernehme ich eine Lieferung für eine der Armeen. Länger als bis im Frühjahre 1778 bleibe ich gewiß nicht in America; das ist einmal fest beschlossen. Gegen diese Zeit hoffe ich ein mäßiges Vermögen gesammelt zu haben.

Ihren gütigen Brief vom 1sten October 1774 habe ich erst vor Kurzem erhalten. Es freuet mich in dem Innersten meiner Seele, daß die Vorsehung Sie, durch eine günstige Wendung Ihres Schicksals, für das belohnt, was Sie an mir gethan haben. Der Tod meiner unwürdigen Frau hat mich doch Thränen gekostet — Haben Sie denn noch immer nicht gehört, was aus der armen Caroline geworden ist?

Wenn Sie mich wieder mit einer Zuschrift beehren; so melden Sie mir doch recht viel

Neuig-

Neuigkeiten! Sie glauben nicht, welch' eine Erquickung solche Nachrichten für mich sind, und wie Dem, welcher so weit von seinem Vaterlande entfernt leben muß, alles so wichtig ist, was nur von daher kömmt. Desto weniger kann ich Ihnen von hier aus schreiben, was Sie interessieren mögte. Sehr oft bin ich in Gedanken bey Ihnen, und nie weichen die Empfindungen der Dankbarkeit und Hochachtung aus meinem Herzen, mit welchen rc.

Fünf und dreissigster Brief.

Von dem regierenden Herzoge von ***, an den Geheimenrath von Braunfeld.

Unsern freundlichen Gruß zuvor!
Bester, besonders lieber Getreuer!

Was Uns durch Unsern Reise-Marschall und Kriegsrath von Herbrand ihr habt vortragen lassen, und was neuerdings, in Betreff Unsers Geheimenraths von Mildenburg, an Uns von euch unterthänigst einberichtet worden; das haben Wir Uns zur Nachricht dienen lassen, und bezeugen euch hierdurch Unsre gnädigste Zufriedenheit mit eurem, bey dieser unangenehmen Gelegenheit, bewiesenen Diensteifer.

Angehend die Sache selbst; so genehmigen Wir in alle Maaße, daß die Untersuchung mit möglichster Discretion vorgenommen und aller öffentlicher Eclat vermieden werde. Ihr habt euch demnach, ohnmittelbar nach Einlauf Dieses, in Begleitung zweyer, von euch selbst auszuwählender Räthe aus Unsrer Regierung, auf

deren Klugheit und Verschwiegenheit ihr bauen könnet, zu dem von Mildenburg zu verfügen, und, nach Vorzeigung des beykommenden, für euch ausgefertigten Commissorii, besagtem von Mildenburg in gemäßigten Ausdrücken anzudeuten, daß ihr ihm auf Unsern höchsten Befehl den Wink gäbet, sich, bis zu Aufklärung der Sache, unter einem schicklichen Vorwande, wie etwa einer zugestoßenen Unpäßlichkeit, aller Official-Geschäfte zu enthalten, auf keine Weise aber, vor erlangter weiterer Vergünstigung, sich aus der Stadt zu begeben.

Zugleich habt ihr ihm auf den geleisteten Eid, auf seine Pflichten und auf die Gefahr künftiger schwerer Verantwortung zu injungieren, alle Acten und übrigen Papiere in Dienstsachen, so in seinen Händen befindlich, nebst den Schlüsseln zu den unter sich habenden Cassen zu überliefern; als welche sodann von euch in gehörigen Beschluß zu nehmen sind.

Nach diesen Vorkehrungen habt ihr mit dem Commissions-Geschäfte den Anfang zu machen, jedoch in des von Mildenburgs Hause,

und

und ihn glimpflich, obwohl auf das Genaueste, über die in eurem Commissorio euch vorgeschriebenen Puncte zu vernehmen, über das Alles ein Protocoll führen zu lassen und solches an Uns zu weiterer Verfügung, je nachdem es die Umstände erfordern, unterthänigst einzuschicken.

Wie Wir aber übrigens diese verdrießliche Sache, wenn sich dieselbe nicht etwa zu dem Object einer förmlichen gerichtlichen Entscheidung qualificieren sollte, gern bald, und zwar vor Unsrer Rückkehr in Unsre Residenz, als wohin Wir Uns vielleicht schon in drey Monaten begeben werden, abgethan sehn mögten; so erwarten Wir von euch, daß ihr dabey, so viel es die Umstände leiden, mit möglichster Beschleunigung zu Werke gehet.

Uebrigens sind Wir euch in Gnaden gewogen.

Gegeben in Rom,
den 6ten September 1776.

*** Herzog von ***

Sechs

Sechs und dreissigster Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, gegenwärtig auf Werbung, in Heilbronn.

*** den 26sten September, 1776.

Gern wollte ich Sie, würdiger Mann! mit unangenehmen Nachrichten verschonen, da Sie in wenig Monaten Europa verlassen werden und ich so herzlich wünschte, daß Sie eine ruhige Gemüths-Verfassung mit auf die Reise nehmen mögten. Allein die neuerlichen Schicksale unsers guten Mildenburgs können Ihnen doch schwerlich verborgen bleiben, und da fürchte ich dann, daß das vielzungichte Gerücht die Sache schlimmer machen mögte, als sie ist; denn noch habe ich einige Hofnung, daß alles zu unsrer Zufriedenheit ausfallen wird.

Ich kam, auf meines Freundes Bitten, vor acht Tagen hier an, und fand ihn in einem Zustande, der mir gar nicht gefiel. In sich gekehrt, niedergeschlagen und dabey sichtbar kränk-

lich

lich und abgezehrt, durch die Folgen des Kummers, der an seiner Gesundheit nagt, kam er mir entgegen.

Mein erstes Augenmerk war seine häusliche Lage, weil ich überzeugt bin, daß, wer nur zu Hause Freude hat, im traulichen Cirkel seiner Familie manches bittre Leiden, das ihm die Menschen draussen machen, vergessen und verschmerzen kann. Ich mische mich ungern in eheliche Zwistigkeiten; aber doch fragte ich Mildenburg, ob er glaubte, daß ich etwas dazu beytragen könnte, den Frieden zwischen ihm und seiner Frau wieder herzustellen; denn würklich fand ich diesen so gestört, daß sie oft in einer ganzen Woche sich einander nicht sehen — nicht einmal bey Tische, es sey denn, daß sie Fremde zu Gaste haben, wo es sich wohl nicht gut ändern läßt, (wie denn auch jetzt die Frau von Mildenburg immer an Tafel erscheint, seitdem ich in ihrem Hause bin). Er bath mich alle Mühe zu sparen und nur selbst zu sehn, was für eine Plage er sich mit der sanften Louise auf den Hals geladen hätte — Ich schwieg, und machte in den ersten Tagen nur den Zuschauer. Aber,

Herr

Herr Hauptmann! ich sah bald, wie wenig von der Seite Trost für Mildenburg zu hoffen war. Ein gefühlloseres, eigensinnigeres, eitleres und verschrobeneres Geschöpf kann man sich schwerlich denken, als diese gnädige Frau ist. Wen der Satan um allen Lebensgenuß betrügen will, dem muß er ein solches Weib zuschieben. Ich ließ also dies Verhältniß, wie es war, und suchte nur, unserm armen Freunde Muth einzusprechen und ihm stoische Gleichgültigkeit einzupredigen.

Auch ließ man uns nicht lange Zeit, uns mit diesen kleinen häuslichen Verdrießlichkeiten zu beschäftigen. Vorgestern; Morgens um neun Uhr, kam der schändliche Geheimerath von Braunfeld, begleitet von zweyen seiner treuesten Creaturen, mit eben solchen Contre-Bande-Physiognomien, als womit ihn selber der Schöpfer, zur Warnung andrer ehrlichen Leute, versehn hat; kurz! begleitet von zwey Menschen, die durch ihn Regierungsräthe geworden sind, vor unser Haus gefahren. Sie stiegen, ohne sich anmelden zu lassen, aus, und traten in Mildenburgs Zimmer, eben als ich neben ihm beschäftigt war, den kleinen Rest seiner Schulden

zu überrechnen, die in der That wenig zu bedeuten haben. Mit schadenfroher, verstellt freundlicher Miene kündigte der Bösewicht seinem nun überlistigten Feinde an: „Er habe etwas Nothwendiges mit ihm zu reden" — Die beyden Gehülfen standen dabey, mit feyerlichen, aufgeblasenen Amts-Minen. —

Ich sahe meinen Freund an; Er war gleich anfangs ein wenig blaß geworden; doch fasste er sich bald, ergriff mich bey der Hand, und bat mich, mich zu entfernen. Ich sagte ihm italienisch, halb leise: „Vergiß Dich nicht, und vergiß nicht, wen Du vor Dir hast! Ich bleibe „im Nebenzimmer." Was nachher vorgegangen ist, das hat mir theils Mildenburg selbst erzählt, theils — ich gestehe es; aber diesmal war mir's wohl zu verzeihn — habe ich es im Nebenzimmer erhorcht; theils weiß ich es aus dem allgemeinen Stadt-Gerüchte; Denn ohngeachtet Braunfeld Befehl haben soll, mit Schonung und Verschwiegenheit zu Werke zu gehn; so lässt er doch durch Spießgesellen seinen Triumph laut ausposaunen.

Die Herrn Commissarien bedeuteten nämlich unserm Freunde: „Der Herzog untersage „ihm, bis auf weitern Befehl, die Führung der „ihm bisher anvertrauet gewesenen Geschäfte." Sie zeigten ihm sodann ihr Commissorium vor, verlangten von ihm, daß er, bis zu ausgemachter Sache, Stadt-Arrest halte und ihnen sogleich sämtliche Papiere, Dienstsachen betreffend, und die Schlüssel zu den Cassen überlieferte. Mildenburg aber hatte Gegenwart des Geistes genug, dies zwar mit verachtenden Blicken, doch ohne ein beleidigendes Wort zu erwiedern, anzuhören, und das Verlangte zu erfüllen.

Heute hat die Commission, zur Untersuchung der ihm aufgebürdeten Vergehungen, hier im Hause ihren Anfang genommen und, so viel jetzt noch davon an den Tag gekommen ist; so sind alle Beschuldigungen von der Art, daß er, wenn man nicht alles, was Gerechtigkeit und Wahrheit heisst, mit Füßen treten will, befriedigend darauf wird antworten können, obgleich, nach einem solchen Verfahren, ein Mann von seinem Ehrgefühle schwerlich, auch wenn er vollkommen gerechtfertigt wird, in den Diensten des Herzogs

bleiben kann. Wo aber dann hinaus? Daran haben wir noch nicht Zeit gehabt zu denken. Das ist indessen gewiß, daß seine erbitterten Feinde nicht im Stande seyn müssen, etwas auf ihn zu bringen, das sie zu irgend einer Art von criminellem Verfahren berechtigte, weil man ihm doch erlaubt, frey umherzugehn und mit seinen Freunden zu leben.

Jetzt muß ich Ihnen die Würkung beschreiben, die dieser Schlag auf alle mehr oder weniger dabey interessierten Personen gemacht hat; Von mir selber fange ich an. Da ich, als ich hierherkam, das Aergste von der Art erwartet und mir fest vorgenommen hatte, alle Gegenwart des Geistes zu behalten, um meinem Freunde so nützlich als möglich zu werden; so sehe ich, was auch jetzt vorfällt, als ein ziemlich ruhiger Zuschauer an, und laure nur darauf, daß mehr Licht in das Ganze kommen soll, damit ich dann unserm Mildenburg, so viel ich vermag, mit Rath und That beystehn könne.

Er selbst zeigt eine Gelassenheit und Würde, die ich — das muß ich bekennen — ihm nie zu-

getrauet hätte. Ist es die nach ihm ausgestreckte Hand der theilnehmenden Freundschaft, oder das Bewusstseyn der Unschuld seines Herzens, was ihm so viel Zuversicht einflößt? Oder haben seine mannigfaltigen Schicksale ihn endlich gleichgültig gegen die Launen des eigensinnigen Glücks gemacht? — Genug! ich bin sehr zufrieden mit seiner Aufführung.

Von einer desto elendern Seite zeigt sich seine Frau Gemahlinn. Bey der ersten Nachricht von seinem Unfalle, die er ihr selbst, ohne Rücksicht auf ihre Verstimmung gegen einander, mit dem edelsten und freundlichsten Wesen gab, überhäufte sie ihn mit unwürdigen Vorwürfen. Er hörte alles geduldig an, suchte jeden Dolchstich zu verschmerzen, sie zu beruhigen, und gieng endlich, als er merkte, daß ihm die Galle anfing überzukochen, schnell von ihr weg, in sein Zimmer, in welchem er sich ein Paar Stunden verschlossen hielt, und dann wieder heiter herauskam. Sie hat indessen doch die demüthigende Erfahrung gemacht, wie sehr ihre Existenz von der ihres Mannes abhängt. Vor wie nach wollte sie ihre Lebensart fortsetzen und öf-

fentlich in Gesellschaften zeigen, wie wenig sie zu der Parthey ihres Gatten gehörte; Allein wo sie sich hat melden, und wo sie Einladungen, zu ihr zu kommen, hat hingehn lassen, da hat man ihr abgesagt. In der gestrigen Assemblee hat man ihr keine Parthie gemacht; niemand hat mit ihr gesprochen — Sie kam wüthend nach Hause. Das ist ganz der Welt Lauf, und eine sichre, wohlverdiente Züchtigung. Nun sieht sie, wie sehr sie sich auf ihre ausser Hause gewählten Freunde verlassen kann. Voll Verzweiflung und mit dem Bewußtseyn, daß sie den Trost, den sie im Hause finden könnte, selbst verschmerzt hat, ist es ihr gefällig gewesen, heute einen reitenden Bothen zu ihrem Vater zu schicken; Mit was für Depechen, das haben wir nicht erfahren, uns auch nicht darum bekümmert.

Caroline Felmer hat durch ihr, bey dieser Gelegenheit gezeigtes Betragen, sehr bey mir gewonnen. Das gute Mädchen schien zu glauben, daß alles mit einer Geld-Summe auszumachen seyn würde. Mit der zärtlichsten, rührendsten Theilnehmung both sie daher gestern

unserm Freunde ihre ganze kürzlich gethane kleine Erbschaft an, versicherte, sie könne von ihrer Hände Arbeit leben, und es koste sie gar nichts, ihn auf diese Weise zu retten. Mildenburg verstummte vor Schmerz und Dankbarkeit, umarmte sie — Nie vielleicht haben sich zwey Leute von verschiedenen Geschlechtern unschuldiger und uncörperlicher umarmt — Dann drückte er ihr die Hand, und schob sie sanft zur Thür hinaus.

Wäre es möglich, mein System über Menschen und Menschenwerth zu ändern, und von dem Glauben zurückzukommen, daß sie Alle nur schwach, nicht von Grund aus schlecht sind; so würde mich jetzt das Betragen der Sclaven-Seelen davon zurückbringen, die Mildenburg aus dem Staube hervorgezogen, deren ganzes bürgerliches Glück er gegründet hat, und die, so lange er im Glanze dastand, zu seinen Füßen krochen, zu jedem Winke bereit waren. Das Lumpen-Volk betritt jetzt seine Schwelle nicht. Ein Paar seiner Untergebenen, die ihm alles, Bedienung, Gehalt, Rettung von Schande, von Noth und von Armuth zu danken haben,

ließ er gestern zu sich rufen, um noch wegen gewisser Geschäfte, die keinen Aufschub leiden, und wegen deren Beendigung er (da er jetzt unthätig seyn muß) sie an Andre hinweisen wollte, mit ihnen zu reden. Die Schurken erscheinen nicht nur nicht; sondern liessen ihm auch sagen: „sie seyen angewiesen, sich dieser Geschäfte wegen an den Geheimenrath von Braunfeld zu „wenden" — Mildenburg biß ein wenig die Zähne zusammen, als ihm diese Antwort gebracht wurde, und sprach nicht weiter davon.

Nun aber muß ich Ihnen auch etwas von dem liebenswürdigen, vortreflichen Weibe, der Frau von Steinbach sagen, die Mildenburg mit Recht als seine wahre Freundinn liebt und ehrt. Seine Empfindungen für sie sind gewiß von der reinsten Art, und ich irre nicht, wenn ich behaupte, daß der Umgang dieser seelenvollen und klugen Frau, in seiner jetzigen Lage, ein wahres Herzens-Bedürfniß für ihn geworden ist und ihn aufrecht erhält — Denn was kann kräftiger unsern Muth beleben und unsre Art zu denken und zu handeln zu einer gewissen Würde erheben, als das Bewusstseyn, von edeln Menschen ge-

kannt

kannt und geschätzt zu werden? Sie ist es, die sich jetzt als seine wärmste Freundinn zeigt, ihm fast nicht von der Seite weicht, ihn aufheitert und laut und öffentlich seine Parthey nimt. Sie hat sogleich an ihren Mann geschrieben (der, weit von Eifersucht entfernt, unsern Mildenburg gleichfalls liebt) und hat ihn beschworen, bey dem Herzoge für ihren Freund zu reden. Vielleicht kann dies von der besten Würkung seyn, da der Obristlieutenant vom Herzoge sehr geachtet und allgemein als ein grundehrlicher Mann und Feind aller Schelmereyen und Schelme bekannt ist.

Wir kamen anfangs auf den Gedanken: ich sollte mich sogleich auf den Weg nach Italien machen, den Herzog selbst sprechen und ihm die Augen über die schändliche Cabale öfnen; Allein, alles wohl überlegt; so fanden wir es doch besser, den fernern Ausgang abzuwarten. Die Reise ist weit und kostbar; der Ausgang ungewiß; Die Untersuchung geht ihren Gang fort; Ich würde ohne Beweise der Unschuld auftreten; Hier kann Mildenburg vielleicht Meiner bedürfen — Wir wollen also dem Dinge ferner zusehn.

So stehen jetzt die Sachen, verehrungswürdiger Herr! Ich werde fortfahren, Ihnen von den weitern Vorfällen genaue Nachricht zu geben. Seyen Sie indeß ganz ruhig und verlassen Sich auf die Wachsamkeit und thätige Sorgfalt Ihres ꝛc.

Sieben und dreissigster Brief.

Von Demselben, an Denselben.

*** den 13ten October, 1776.

Ich fahre fort, mein theuerster Herr Hauptmann! Ihnen, wie Sie es verlangt haben, Bericht von dem fernern Verlaufe unsrer Angelegenheiten in diesen letztern vierzehn Tagen zu erstatten. Es scheint, als wollten die Herrn Commissarien die Beendigung ihres edeln Geschäfts so viel möglich beschleunigen; und schon naht sich die ganze verdießliche Geschichte ihrer Entwicklung.

Täglich werden unserm Freunde einige Puncte zur Beantwortung vorgelegt. Diese Beantwortung muß er jedesmal schriftlich aufsetzen. Es sind aber solche Armseligkeiten unter den ihm gemachten Beschuldigungen, daß man offenbar sieht, wie thätig der böse Willen gewesen ist, alles aufzusammeln, was nur entfernter Weise übel gedeutet und Mildenburg in Verlegenheit setzen könnte. Sogar haben die Gespräche des niederträchtigen Previlliere, von wel-

chem ich Ihnen, wie ich glaube, einmal etwas geschrieben habe, der ehemals in Altenwedel als Cammerdiener in Diensten gestanden und jetzt in dem Hause des schändlichen Braunfeld ist, Gelegenheit geben müssen, über das vorige Leben unsers Freundes sehr unwürdige Nachforschungen anzustellen, und ihn hier für einen Aventürier gelten zu machen. Mildenburg hat, wie sich's versteht, auf diese inquisitorischen Fragen, die gar nicht zur Sache gehören, mit allem Stolze geantwortet. Dasselbe hat er gethan, so oft die pöbelhaften Herrn Commissarien sich ein wenig vergessen und ihn nicht mit derjenigen Achtung behandelt haben, die er rechtmäßig fordern kann. Indessen hat er sich doch mit Zeugnissen versehn, die seine Geburt und die Bedienungen, in welchen er an andern Höfen gestanden, bescheinigen. Ich glaube übrigens, daß nun in wenig Tagen die Untersuchung geschlossen werden und der Bericht darüber nach Italien an den Herzog abgehn wird. Sobald dies geschieht, wollen wir den redlichen Steinbach, der uns auf die edelste Weise seinen thätigen Beystand, so viel er vermag, angebothen hat, auf's Neue in Bewegung setzen.

Wäh=

Während dies seinen Gang fortgeht, hat sich die häusliche Scene ziemlich verändert. Vor ohngefehr acht Tagen schickte die Frau von Mildenburg, die bis dahin ihren Mann fast gar nicht gesehn hatte, mir ein französisches Billet, in welchem sie mich bat, zu ihr auf ihr Zimmer zu kommen. Ich stellte mich ein, und nun that sie mir den Antrag, weil ich doch ihres Gemahls vertrautester Freund wäre, mich zu gewissen Verhandlungen unter den beiden Eheleuten gebrauchen zu lassen. Ich antwortete kurz und trocken: „daß ich mich nie in solche Geschäfte, ohne „vorhergegangene Bitten von beyden Partheyen, zu mischen pflegte, und daß ich, um „auch nicht den entferntesten Anschein einer Zudringlichkeit auf mich zu laden, von ihr erwartete, daß sie selbst meinen Freund dahin vermögte, daß auch Er mich um Uebernehmung „ihres Auftrags bäte." Sie sah sich nun gezwungen, dies durch ein zweytes Billet an Mildenburg zu bewürken, nachdem ich ihr noch zuvor einige nicht sehr überzuckerte Wahrheiten zu Füßen gelegt hatte.

Unser Freund war, wie Sie denken können, sogleich bereit, von mir zu verlangen, ich

mögte mich dem mir anvertraueten Geschäfte unterziehn, und ich gieng dann wieder hin, zu der gnädigen Frau. Ihr Anliegen betraf nichts Geringers, als Mildenburgs Einwilligung zu einer gütlichen Trennung. Sie war nemlich durch ihren Briefwechsel mit dem alten Baron von Nastitz dahin übereingekommen, daß sie wieder zu ihrem Vater ziehn und Mildenburg seinem Schicksale überlassen wollte. Dieser zeigte sich natürlicher Weise, als ich meinen Auftrag an ihn ausrichtete, sehr bald geneigt, sie ziehn zu lassen; nur kam es auf die dabey zu machenden Bedingungen an, die ich, nach einigem Hin- und Herschicken, auch zu Stande brachte. Mildenburg überließ ihr großmüthig, auf ihre Lebenszeit, den ganzen Genuß ihres jetzigen und künftigen Vermögens, und versprach, für seinen und seines Kindes Unterhalt selbst zu sorgen. Nun glaubte ich, der Hauptpunct, auf welchen aber mein Freund unabänderlich drang, nämlich die Trennung der Mutter vom Kinde, würde am schwersten durchzusetzen seyn; allein das unnatürliche Weib machte kaum die geringste Einwendung dagegen. Mildenburg schrieb sogleich an seine Schwester, die Frau von Stall-

heim,

heim, die noch immer mit ihrer romantisch-religiosen Stimmung im Kloster Meuschenberg lebt, und bat Diese, seine Tochter zu sich zu nehmen — Das Kind ist so jung, kann noch nicht verschroben werden und hat dort gute Pflege — Wir erwarten täglich Antwort.

Gestern ist unsre gnädige Frau nach Altenwedel abgereist. Als es Ernst wurde, sich von Ihrem Manne zu trennen; da erwachte doch das eingeschlummerte Gewissen; Sie kämpfte mit sich selber. Man fand es gut, ohne Abschied von einander zu scheiden; Ich aber, der ich sie in den Wagen führte, nützte ihre Stimmung, um mit möglichst einfältiger, derber Beredsamkeit, ihr vorzustellen, wie unglücklich sie den redlichsten Gatten gemacht hätte, und wie leicht es ihr, bey ein wenig vernünftigerer und theilnehmenderer Aufführung, geworden wäre, auch auf die politische Lage ihres Gemahls vortheilhaft zu würken. Ein kluges Weib kann seinen Mann aus mancher Verlegenheit ziehn; Ihr Wort macht mehr Eindruck; Sie kann für sich Schritte thun, zu denen Er sich nicht verstehn darf, ohne sich zu erniedrigen, oder zu compro-

mit-

mittiren, und man scheuet sich einen Mann zu verfolgen, der von Denen, welche ihn täglich sehen und mit ihm leben, warm und herzlich geliebt und verehrt wird — Es ist nun vorbey; Sie ist fort, und unser Freund befindet sich jetzt in einer zu zerstreueten, gedrängten Gemüths-Verfassung, als daß er sich selber und Andern Rechenschaft davon geben könnte, was für Würkung diese Trennung auf sein Herz macht. Unser Haushalt aber ist dadurch sehr klein geworden. Die gute Caroline Felmer besorgt die Direction desselben; Ein Paar Domestiquen, die der Frau von Mildenburg getreue Sclaven waren, sind abgeschafft; das Cammermädchen und einen Bedienten hat sie mitgenommen.

Ich werde unterbrochen; auch habe ich Ihnen, wertheſter Herr Hauptmann! heute nicht viel Neues mehr zu berichten. Mit der vollkommensten Hochschätzung verharre ich ꝛc.

Acht und dreissigster Brief.

Von dem Obristlieutenant und General-Adjudanten von Steinbach, an Heinrich von Mildenburg.

Venedig, den 4ten December, 1776.

Meine Frau, die, wie Sie, würdiger Mann! es verdienen, Ew. Excellenz warme Freundinn ist, hat mich aufgefordert, bey dem Herzoge alles zu versuchen, um der schändlichen Cabale entgegen zu arbeiten, die Braunfeld gegen Sie aufgeregt hat. Ew. Excellenz wissen, daß ich ein alter Soldat bin, der nicht viel von dergleichen Geschäften versteht, und sich deswegen ungern in solche Händel mischt; aber Sie wissen auch, daß ich keine Schurkereyen leiden kann und keine Menschenfurcht habe, sondern frey von der Leber wegrede. Das habe ich denn treulich gethan, besonders seit acht Tagen, da das so genannte Untersuchungs-Protocoll hier eingegangen ist. Boshaft genug, wie ich höre, ist in der That sowohl dies Protocoll, als der Bericht, welcher dabey liegt, verfasst; doch ist

es genug, daß die Schelme keine Art von Verbrechen auf Ew. Excellenz haben bringen können. Kleine Unvorsichtigkeiten, nehmen Sie mir's nicht übel! scheinen indessen doch mit untergelaufen zu seyn. Wäre das nicht; so wollten wir aus einem andern Tone reden. Ich habe dem Herzoge (als er mit mir von der Sache sprach und lange bemerkt hatte, wie unwillig ich wurde, so oft von der Commission gegen Ew. Excellenz die Rede war) mit aller Offenherzigkeit gesagt: „es werde ihm wenig Ehre bringen, wenn er sich zur Maschine der Rachsucht „und des Neides seines Herrn Ministers brauchen, und einen so redlichen und geschickten „Mann, als Sie seyen, beschimpfen und unglücklich machen liesse." Er wollte das ein wenig ungnädig nehmen; allein da sagte ich: „Er hätte mich nicht fragen sollen; so würde „ich, wie bisher, geschwiegen und in der Stille „mich gefasst gemacht haben, wenn etwa bald „die Reyhe an mich käme, mich gleichfalls durch „eine Commission zum Schelm und Bettler „avancieren zu lassen" — worauf ich mich entfernte.

Dies hatte gewürkt. Ein Paar Tage hindurch ließ er mich laufen und hielt sich an seinen Herrn Reise-Marschall, der zu Allem ja sagt; Endlich kam er wieder — Er wollte doch nicht, daß ich ihn für ungerecht halten sollte. Er bezog sich auf das Protocoll, worinn Ihnen manche Pflichts-Vernachlässigungen zu Schulden kämen; Ich konnte mich darauf nicht einlassen und erinnerte nur, daß, wenn am jüngsten Gerichte der Satan das Protocoll führen sollte; wir Alle in die Hölle geschickt werden würden. Er versicherte übrigens, daß er von Anfang an gewünscht hätte, die Sache ohne Aufsehn abzuthun; auch sey er noch dazu geneigt. Ich glaubte diese Gelegenheit nützen zu müssen, und erhielt zuletzt das Versprechen, daß, wenn Ew. Excellenz jetzt Ihren Abschied fordern wollten, Ihnen derselbe, mit einer Pension von achthundert Thalern, ertheilt werden und alles Uebrige niedergeschlagen werden sollte.

Ich begreife nun wohl, würdiger Mann! daß dies Ihnen ein wenig demüthigend vorkommen muß; allein bedenken Sie von einer andern Seite, daß man, auch bey der gerechtesten

Sache, gegen die Fürsten kein Recht behält; daß Sie Sich nicht ganz frey von kleinen, obgleich gut gemeinten, Uebereilungen wissen; daß Sie in den Händen Ihrer Feinde sind, die es wenigstens dahin bringen können, daß man Ew. Excellenz zum Ersatze von Geldsummen verurtheilt, die Sie nicht werden bezahlen können. Vermögen für Sich haben Ew. Excellenz nicht; Wollten Sie, aus einem übrigens sehr billigen Stolze, die Pension ausschlagen; so hätten Ihre Feinde den Triumph, Sie in Verlegenheit gestürzt zu haben, ohne daß darum Ihr Ruf beym Publicum gerechtfertigt wäre. Also bitte ich Ew. Excellenz inständigst, als ein redlicher Mann und als Ihr wahrer Freund, geben Sie der Nothwendigkeit jetzt nach und wählen jenen Weg! Vielleicht klärt sich's bald auf, was für Menschen Ihre Gegner sind, und unterdessen können Ew. Excellenz mit achthundert Thalern, wo Sie wollen, eingeschränkt, doch anständig leben. Das Haus erlaubt Ihnen der Herzog zu verkaufen; An Braunfeld ist das Nöthige wegen dieses Allen ausgefertigt worden.

Ich bin überzeugt, Sie werden nun eilen, dies in Ordnung zu bringen, denn es wird Ih-

nen

nen angenehm seyn, bald einen Ort zu verlassen, wo man Sie so undankbar behandelt hat; Wir kommen schon in acht bis neun Wochen wieder.

Wo auch Ew. Excellenz künftig leben werden; da wird Ihnen meine und meiner Frau Hochachtung und Freundschaft gewidmet bleiben, und es bittet Sie herzlich um die Fortdauer der Ihrigen, Ihr ꝛc.

Neun und dreissigster Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Heilbronn.

*** den 25sten December, 1776.

Mildenburgs politisches Schauspiel ist zu Ende gegangen; der Vorhang ist gefallen; und hat sich's nicht wie ein Lustspiel geschlossen; so ist doch auch die Entwicklung nicht tragisch gewesen; Man mag es ein ernsthaftes Drama nennen. Der ehrliche Obristlieutnant von Steinbach hat alles so eingeleitet, daß unser Freund die Erlaubniß erhält, sich mit einer Pension von hundert und sechzig Pistolen zu entfernen. Sein Proceß bleibt liegen; sein Abschied lautet ehrenvoll — Mehr war nicht zu erlangen. Seine Feinde geniessen also ihren Triumph doch nur halb; die andre Hälfte wird ihnen vielleicht bald ihre eigene Bosheit, in welcher sie sich früh oder spät verwickeln müssen, entreissen.

Das Haus, welches Mildenburg vom Herzoge geschenkt bekommen, hat er an den Banquier Schlaubach verkauft. Die Kauf-Summe

reicht

reicht hin, alle seine noch übrigen Schulden zu bezahlen. Er ist also jetzt ohne Nahrungs-Sorgen und wird zu mir nach Hamburg ziehn. Ob er sich glücklich fühlt; ob es Mühe gekostet hat, ihn zu bewegen, einen Weg zu wählen, durch welchen sich sein Stolz sehr gedemüthigt glaubt; ob es ihm wehthut, sich von seiner Freundinn zu trennen und zugleich der größern Thätigkeit zu entsagen, um sich in den engen Kreis des Privatlebens einzuschränken — darüber brauche ich wohl nichts zu sagen, da Sie, bester Herr Hauptmann! ihn so gut als ich kennen.

Die kleine Tochter unsers Freundes ist vorgestern mit ihrer Wärterinn nach dem Kloster Meuschenberg, zu der Frau von Stallheim geführt worden; Mildenburg ist jetzt in einer Art von Gefühllosigkeit — der Abschied hat ihn wenig gerührt.

Caroline Felmer wollte sich durchaus nicht von uns trennen. Ich habe alles wohl überlegt; Freylich könnte es Manchem auffallen, daß ein junges Mädchen von ein und zwanzig Jahren zu zwey unbeweibten Männern in's Haus zieht; allein wer kann so sehr ein Sclav müßiger Schwätzer seyn? Mildenburg und ich, wir sind Beyde, obgleich wir dem jungen Mäd-

chen sehr wohlwollen, dennoch weit entfernt, etwas für unsre Herzen bey dem täglichen Umgange mit ihr zu fürchten; Unsre Sitten stehen auch in keinem bösen Rufe. Mademoiselle Felmer würde, wenn sie nicht bey uns leben sollte, in der That verlegen um einen anständigen Aufenthalt seyn. Zudem bleibt sie nicht das einzige weibliche Geschöpf in meinem Hause; ich werde meine alte Muhme, eine Lieutenants-Witwe, nebst einer Magd zu mir nehmen. Das Haus in Hamburg gehört mir eigen; ich hatte das oberste Stockwerk vermiethet; jetzt habe ich den Leuten, die es bewohnten, aufgesagt. Bisher speisete ich im schwarzen Adler; nun fange ich eine eigene Haushaltung an, welche von den Frauenzimmern geführt werden wird. Damit keiner von uns dem Andern große Verbindlichkeiten habe; so schiesst Caroline jährlich dreyhundert und Mildenburg zwölfhundert Mark zu den Ausgaben her. Ich lege gleichfalls zwölfhundert Mark in die Casse. Dafür werden wir denn sehr anständig leben, und ich geniesse alle Gemächlichkeiten eines häuslichen Lebens, ohne das Joch und die Lasten des Ehestandes tragen zu müssen — Ich glaube, ich werde recht glücklich seyn.

Wenn

Wenn ich zu Mildenburg von der Freude rede, die ich mir von dieser Lebensart verspreche; Wenn ich ihm sage, daß wir dort über Fürsten und Minister lachen wollen; so drückt er mir stumm die Hand, und wendet das Gesicht weg, um die Thräne zu verbergen, die in seinem Auge zittert — Ey nun! es wird sich schon geben mit der Zeit; nur muß ich ihm Beschäftigung zu verschaffen suchen. Er soll mir Bücher schreiben — die Geschichte seines Lebens, oder ein großes Werk über einen Gegenstand, woron er nichts versteht. Wir wollen chymische und physicalische Versuche machen; Er soll Schmetterlinge sammeln, Zeitungen lesen, recensieren — Kurz! seyen Sie unbesorgt, würdiger Mann! und reisen Sie getrost ab! In acht Tagen ziehen wir nach Hamburg. Sehn wollen Sie uns nicht mehr vor Ihrer Abreise? Sie werden in Bremerlehe eingeschifft? — Nun! Gott sey bey Ihnen! Es wird Ihnen gewiß noch einst recht wohl gehn — Denken Sie an mich! Der Doctor Porr hat es gesagt. Es ist bey meiner Seele so übel nicht in der Welt; Das bleibt der Wahlspruch Ihres ꝛc.

Vierzigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach.

Hamburg, den 20sten Februar, 1777.

Konnten Sie, ewig theure Freundinn! Sich eine andre Ursache meines Stillschweigens als möglich denken, ausser der, die mich würklich abgehalten hat, an Sie zu schreiben, nämlich eine schwere Krankheit? Ich habe seit sechs Wochen, das heisst beynahe seit der ganzen Zeit, da ich in Hamburg bin, das Bette nicht verlassen können.

Sie wissen, geliebteste Freundinn! in welchem Zustande ich *** verließ. Der Zwang, den ich mir in der letztern Zeit äusserlich auflegen musste, nagte heimlich an meiner Gesundheit; allein die beständige Thätigkeit, worinn ich mein Nerven-System erhielt, liessen der Krankheit keine Zeit, einen festen Sitz zu nehmen. Ich stieg betäubt in den Wagen, fühlte auf der Reise wenig oder nichts; allein nach der

ersten Nacht, die ich hier in dem Hause meines lieben Freundes zubrachte, erwachte ich des Morgens mit einem fürchterlichen hitzigen Fieber. An diesem und an den Folgen desselben habe ich lange gelegen. Mein redlicher Porr hat die Hand des Todes von mir abgewendet; Die Vorsehung will es, daß ich diesem edeln Manne noch immer mehr Verbindlichkeiten haben soll. Und doch, wenn ich nicht an das Schicksal meines kleinen Mädchens dächte; so wäre ich oft in der Versuchung, für diese letzte Wohlthat, für das Zurückrufen in ein Leben voll von Widerwärtigkeiten, undankbar zu seyn. Ich fühle die Last dieses Lebens erst jetzt wieder recht lebhaft, da ich keine vereinzelte Schmerzen mehr habe und die Kräfte nach und nach wiederkommen. Ach! als ich krank und elend darniederlag und mein ganzes Gefühl auf die cörperlichen Leiden concentriert war; da vergaß ich die übrige Welt, war still und ohne innern Aufruhr, ja! sogar, in den fieberfreyen Augenblicken, zuweilen ein wenig heiter — Jetzt fällt alles wieder doppelt schwer auf mich. Fatale Rück-Erinnerungen, finstre Aussichten in die Zukunft und Unbehaglichkeit, Leere in dem jetzi-

gen Zustande — das Alles dringt auf mich ein, presst mir zuweilen so das Herz zusammen, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und alle Anstrengung, mich durch Gründe der Vernunft zu stärken und aufzurichten, vergebens ist.

Ihnen, meine vortrefliche Freundinn! mache ich gewiß mit meinen Klagen keine Langeweile. Ihr theilnehmendes, mitempfindendes Herz, wird diese Klagen schwesterlich aufnehmen, und mir wird leichter und besser werden, wenn ich sie vor Ihnen ausgeschüttet habe. Lassen Sie mich also recht aufrichtig Ihnen meinen Zustand schildern und helfen Sie mir, wenn Sie können, mit einem Worte von Rath und Trost, wie Sie einst thaten, und womit Sie oft meinen tief gesunkenen Muth wieder aufgerufen haben, in jenen stürmischen Tagen, deren Andenken jetzt wie ein Traum vor meine Phantasie tritt!

Voll Abwechselung ist jetzt der Zustand meines Gemüths. Zuweilen, wenn ich stundenlang mir vorgepredigt habe, daß ich doch in einer Lage bin, um welche mich Mancher beneiden könnte

— Frey; unabhängig; dem Neide und der Verfolgung der bösen Menschen entrückt; nicht mehr ein Gegenstand schelmischer Cabalen, unbilliger Forderungen, verdrießlicher Zudringlichkeiten; bey mäßigem Auskommen, ohne Nahrungssorgen; an der Seite eines lieben Freundes; von andern edlen Menschen nicht verkannt; in dem Genusse der glücklichsten Muße; Befreyet von häuslichem Kummer und Aerger und von der Aengstlichkeit, den Platz zu behaupten, auf den mich Ehrgeiz und Thätigkeits-Trieb hinaufgedrängt hatten — wenn ich mir das Alles in dem Lichte so vorgestellt habe, dann fühle ich mich einige Augenblicke leicht und glücklich; Die Erinnerung an die letzten Scenen scheint mir ein Traum zu seyn; ich werde geneigt, zu zweifeln, ob auch das Alles würklich so vorgegangen, ob ich es gewesen sey, dem das begegnet ist, oder ob ich es nicht vielleicht irgendwo gelesen, oder erzählen gehört habe. Sitze ich dann mit meinen guten drey Hausgenossen am frugalen Mittags- oder Abendmale, und der unvergleichliche Porr überrascht uns mit den feinsten Einfällen, voll ächten Humors; dann kann ich zuweilen so ausgelassen lustig, so witzig,

so

so gesprächig werden, daß meine aufmerksame Tisch-Gesellschaft herzliche Freude an mir hat.

Allein dieser Schwung dauert leider! nicht lange. Auf ihn folgt ein Zurücksinken in meine vorigen Grübeleyen; Ich denke mir, was ich gehabt habe, haben müßte, nicht mehr habe, was ich gewesen und nicht mehr bin, was ich entbehren muß. Herausgerissen aus einem Kreise von großer, nützlicher Würksamkeit, Geschäftigkeit, Wichtigkeit; herausgerissen mit Gewalt, mit Beleidigung, mit Schimpf; ein Gegenstand der Schadenfreude und des Hohns niederträchtiger Schelme; eingezwängt in die engen Grenzen eines dunkeln, bürgerlichen Lebens; ohne politische und ohne häusliche Existenz; Nicht Ehemann, nicht Vater, im ganzen Sinne des Worts; ja! ohne diese Freuden je rein geschmeckt zu haben; getrennt von Ihnen, meine Beste! deren Umgang mir so unaussprechlich wohlthätig, deren Trost, Rath und Zurechtweisung das süßeste Bedürfniß meines Herzens geworden war — Diese Vorstellungen wühlen dann fürchterlich in mir herum und, wenn sie grade zur Abendzeit, wenn ich mich zur Ruhe legen will,

in mir rege werden; dann ist's um den erquickenden Schlaf gethan, der doch jetzt mein einziges Labsal ist, mir die einzigen ganz leidenfreyen Stunden giebt.

Vor einigen Tagen hatte ich eine schöne, wonnevolle Empfindung, des Morgens früh, beym Erwachen. Mich hatte von den ersten Jahren meiner Jugend geträumt, und es gelang meiner Phantasie, wachend diesen herrlichen Traum fortzusetzen. Mein Bedienter weckte mich; Es war ein heitrer Winter-Morgen, aber noch in der Dämmerung; Das Feuer in dem Wind-Ofen, meinem Bette grade gegenüber, brannte so hell und rauschte so gesellig. Ich bekam Lust, noch ein halbes Stündchen liegen zu bleiben — Ein Einfall, der mir sonst sehr ungewöhnlich ist! — „Warum sollte ich mir diese „kleine Gemächlichkeit versagen?" dachte ich. „Brauche ich doch nicht mehr auf die Cammer „zu gehn, noch in die Geheimeraths-Session, „noch bey Lichte in langweiligen Acten zu studie„ren, noch überlästigen Leuten Audienz zu ge„ben!" Ich blicke so, den Kopf auf die Hand gestützt, im Zimmer umher, wollte gern den

so gesprächig werden, daß meine aufmerksame Tisch-Gesellschaft herzliche Freude an mir hat.

Allein dieser Schwung dauert leider! nicht lange. Auf ihn folgt ein Zurücksinken in meine vorigen Grübeleyen; Ich denke mir, was ich gehabt habe, haben müsste, nicht mehr habe, was ich gewesen und nicht mehr bin, was ich entbehren muß. Herausgerissen aus einem Kreise von großer, nützlicher Würksamkeit, Geschäftigkeit, Wichtigkeit; herausgerissen mit Gewalt, mit Beleidigung, mit Schimpf; ein Gegenstand der Schadenfreude und des Hohns niederträchtiger Schelme; eingezwängt in die engen Grenzen eines dunkeln, bürgerlichen Lebens; ohne politische und ohne häusliche Existenz; Nicht Ehemann, nicht Vater, im ganzen Sinne des Worts; ja! ohne diese Freuden je rein geschmeckt zu haben; getrennt von Ihnen, meine Beste! deren Umgang mir so unaussprechlich wohlthätig, deren Trost, Rath und Zurechtweisung das süßeste Bedürfniß meines Herzens geworden war — Diese Vorstellungen wühlen dann fürchterlich in mir herum und, wenn sie grade zur Abendzeit, wenn ich mich zur Ruhe legen will,

in

in mir rege werden; dann ist's um den erquickenden Schlaf gethan, der doch jetzt mein einziges Labsal ist, mir die einzigen ganz leidenfreyen Stunden giebt.

Vor einigen Tagen hatte ich eine schöne, wonnevolle Empfindung, des Morgens früh, beym Erwachen. Mich hatte von den ersten Jahren meiner Jugend geträumt, und es gelang meiner Phantasie, wachend diesen herrlichen Traum fortzusetzen. Mein Bedienter weckte mich; Es war ein heitrer Winter-Morgen, aber noch in der Dämmerung; Das Feuer in dem Wind-Ofen, meinem Bette grade gegenüber, brannte so hell und rauschte so gesellig. Ich bekam Lust, noch ein halbes Stündchen liegen zu bleiben — Ein Einfall, der mir sonst sehr ungewöhnlich ist! — „Warum sollte ich mir diese „kleine Gemächlichkeit versagen?" dachte ich. „Brauche ich doch nicht mehr auf die Cammer „zu gehn, noch in die Geheimeraths-Session, „noch bey Lichte in langweiligen Acten zu studie„ren, noch überlästigen Leuten Audienz zu ge„ben!" Ich blicke so, den Kopf auf die Hand gestützt, im Zimmer umher, wollte gern den

Faden

Faden meines Jugend-Traums wieder anknüpfen, und es gelang. Ich fand einige Aehnlichkeit zwischen diesem Cabinetchen und einem Zimmer, das ich als ein Knabe, in Halle bewohnt hatte, und je mehr ich's mit gutem Willen darauf ansah, desto größer wurde mir die Aehnlichkeit — Bald hatte ich mich ganz in jene Zeiten hineingezaubert. Es war ein Sonntag; die Glocken von Hamburg läuteten zur Kirche; und nun war ich ganz, wo ich seyn wollte. Ich bekam in meiner Eltern Hause des Sonntags Caffee und des Mittags ein Glas Wein; auch pflegte dann Kuchen gegessen zu werden. Des Sonntags brauchte ich nicht in die Schule zu gehn; alle häuslichen Geschäfte ruheten; es wurde später Tag. Dann pflegte ich auch so noch ein wenig im Bette zu faullenzen und mich auf alles, was ich heute geniessen würde, auf den besten Rock, den ich anziehn und auf die Gesellschaft von andern Kindern, welche ich Nachmittags besuchen dürfte, zu freuen — Ich schwelgte in diesen unschuldigen Rück-Erinnerungen; kein kleiner Umstand blieb unzergliedert — Es war halb neun Uhr, als Porr, verwundert über mein längeres Ausbleiben, selbst in mein Zimmer

mer trat, mich fragen wollte, ob mir wieder kränker geworden sey, und mich so heiter, so zum Scherz gestimmt fand, daß er sich der Freuden-Thränen nicht erwehren konnte.

O, meine Freundinn! Ich weiß es, Sie können über diese Erzählung nicht spötteln — Was wird aber aus mir werden, wenn alle diese sich jagenden Empfindungen zu etwas Festem sich setzen? und welche Stimmung wird dann das Uebergewicht behalten? —

Porr wünscht, ich mögte mir irgend eine bestimmte Beschäftigung geben; aber welche? Mich interessiert zu wenig in der Welt. Und Gesellschaften? — Ich werde der Menschen so leicht überdrüssig und weiß fast Jedes auswendig, was sie im Ernst oder Scherze vorbringen können. Es kömmt ja alles auf Eines hinaus, darauf, daß sie scheinen wollen, was sie nicht sind, empfangen wollen, und nichts dafür hingeben, wuchern mit dem, was nicht ihr Eigenthum ist — Und Lectüre? — Wer schafft mir ein Buch, das nicht voll von Lügen wäre? — Porr meinte gar, ich sollte Bücher schreiben;

aber ich bin nicht zum Spaßmachen gestimmt und ernsthaft mögen die Menschen nicht mit sich reden lassen; auch hilft das zu nichts.

Verzeyhen Sie, meine Theuerste! das war ein langer Brief! Mein Herz fühlt sich indessen ein wenig erleichtert, seitdem ich ihn geschrieben habe, und dazu mögen Sie doch gern beytragen.

Grüßen Sie Ihren redlichen Mann warm und liebevoll von mir! Nächstens schreibe ich Ihnen wieder, und vielleicht sage ich Ihnen etwas über Hamburg, über den Ton, der hier herrscht und über tausend andre kleine Dinge, die itzt mein schwacher Kopf nicht zusammensuchen kann. Ich bin bis in das Grab, mit den Empfindungen der reinsten, zärtlichsten Freundschaft, Ihr ꝛc.

Ende des zweyten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796 [Herausgeber]

Geschichte des armen Herrn von Mildenburg in Briefen

Bd.: 2

Hannover (1798)

P.o.germ. 744 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112665-8
VD18 90369696